

Joseph Schlicht (1832–1917)

Lebensweg, Werk und Wirkung des vielgepriesenen Schilderers
niederbayerischen Bauerntums

von

Karl Hausberger

Nachstehende Abhandlung skizziert den Lebensweg, beschäftigt sich mit dem literarischen Werk und fragt nach der schriftstellerischen Wirkung des langjährigen Steinacher Schlossbenefiziaten Joseph Schlicht,¹ der vor einhundert Jahren am 18. April 1917 gestorben ist. Im Gedenken an diese Priestergestalt von bemerkenswerter poetischer Kraft, deren hauptsächliches Tätigkeitsfeld das Umland von Straubing war, zeichnet der Landkreis Straubing-Bogen seit nunmehr vier Jahrzehnten Persönlichkeiten, die sich in besonderer Weise um Heimat, Kultur und Brauchtum verdient gemacht haben, mit der „Josef-Schlicht-Medaille“ aus. Deren erster Träger war Dr. Rupert Sigl (1915–2007),² der sich als Kulturredakteur beim *Straubinger Tagblatt* wie kein zweiter um den Nachruhm Schlichts bemüht hat. Von daher mag es nicht nur müßig, sondern auch überflüssig erscheinen, Leben, Werk und Wirkung des Steinacher Schlossbenefiziaten noch einmal zu thematisieren, zumal die *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* schon 1989 ein Porträt Schlichts aus der Feder von Paul Mai präsentiert haben.

Allerdings wirft just das nachgerade leidenschaftliche Bemühen Sigls, Schlicht nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, manch kritische Rückfrage auf. So zum Beispiel: Trifft Sigl tatsächlich ins Schwarze, wenn er in seiner 1982 zum 150. Geburtstag Schlichts erschienenen Biographie diesen einer breiten Leserschaft als *den* Klassiker der bayerischen Volkskunde vorstellt und dabei den Eindruck vermittelt, als habe der Steinacher Schlossbenefiziat für die damals im Entstehen begriffene Wissenschaft eine Pionierleistung vollbracht, die jener seines Landsmanns Johannes Turmair, genannt Aventinus, für die Historiographie Altbayerns gleichrangig sei? Und: Sind die von Sigl gesammelten Argumente stichhaltig genug, um Schlichts Darstellungsweise des Bauerntums und Landlebens als Zeit- und Gesellschaftskritik zu verbuchen? Hat Schlichts Feder nicht vielmehr den Umbrüchen der bäuerlichen Lebenswelt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebenslang eine entschiedene Absage erteilt? Noch einmal anders und zugespitzt formuliert: Ist nicht der erstmals 1868 aus der Perspektive der „Hienharter Höhe“ erzählende Kooperator von Ober-

¹ Entgegen der häufig gepflogenen Unsitte, die historische Schreibweise von Namen der heutigen anzupassen, gebe ich Schlichts Vornamen so wieder, wie er ihn selbst geschrieben hat und meist auch publizieren ließ, nämlich mit „ph“.

² Zu ihm: Helmut WAGNER, Das Kleine und das Große. Zum Tod von Dr. Rupert Sigl, in: *Straubinger Tagblatt* v. 22. März 2007, S. 33.

schneiding in seiner schriftstellerischen Positionierung auch als Schlossbenefiziat von Steinach ein Gestriger geliebt?

Auf solche und ähnliche Fragen soll gebührend eingegangen werden, jedoch ohne Anspruch auf ihre abschließende Beantwortung, die sich bei der Beschäftigung mit einem literarischen Werk allzumal verbietet. Im vorliegenden Fall wird sie zusätzlich dadurch erschwert, dass Schlichts handschriftlicher Nachlass, über den Sigl erklärtenmaßen verfügte und aus dem er in seinen 1973 und 1982 vom Verlagshaus Alfred Förg in Rosenheim veröffentlichten Schlicht-Büchern sowie mehreren Aufsätzen reichlich geschöpft hat, mittlerweile als verschollen gilt. Dies ist aus zweierlei Gründen bedauerlich. Zum ersten deshalb, weil sich in Sigls Publikationen die Grenzen zwischen Zitaten aus Schlichts Werken und eigenen Gedankengängen immer wieder verwischen und sich selbst der sachkundige Leser nicht selten vor die Frage gestellt sieht: „Wo hört Schlicht auf, und wo fängt Sigl an?“³ Noch bedauerlicher aber ist zum zweiten der Umstand, dass sich eine beträchtliche Anzahl der von Sigl herangezogenen Dokumente, vor allem aus Schlichts Personalakt und einem „Konvolut“ von Briefen an Franz Xaver Witt,⁴ nicht mehr „in situ“ befindet, da er sie in seiner Sammlerleidenschaft allem Anschein nach eigenmächtig dem verschollenen Nachlass einverleibt hat. Dieses misslichen Umstands halber wird Schlichts Lebensweg nachfolgend, soweit nicht archivalische Quellen, die noch verfügbar sind, darüber Auskunft geben, in enger Anlehnung an seine um 1897 erstellte Autobiographie skizziert.

I. Der Lebensweg

1. Kindheit, Bildungsgang und Priesterweihe (1832–1856)

Zwanzig Jahre nach dem Erscheinen seines Erstlingswerks *Bayerisch Land und Bayerisch Volk*, dessen Erzählungen den kirchlichen Festkreisen zugeordnet sind, veröffentlichte Joseph Schlicht 1895 unter dem Titel *Altheimland* „ein zweites Bayernbuch“, das sich im Bilderkleid der vier Jahreszeiten am Ablauf des Menschenlebens orientierte. Anhebend mit dem „Buzal“, führt es über „Bua, Dianl“ und „Mo, Wei“ hin zu „Oedl, Adl“.⁵ Spürt man den genannten Generationen in umgekehrter Reihenfolge nach, dann erschließt sich die Abstammung des „Buzals“ am untrüglichen. Wir fragen also zunächst nach Schlichts Großeltern und nähern uns dann über seine Eltern ihm selber. Dabei rücken die anzustellenden Recherchen in geographischer Hinsicht die Hallertau oder Holledau ins Blickfeld.⁶

Martin Schlicht, der Großvater väterlicherseits, der aus dem Dorf Notzenhausen im Pfarrbezirk Sandelzhausen stammte, hat im Juni 1811 mit seiner jungen Frau Marianne, geborene Lang, ein Anwesen mit 14 Tagwerk landwirtschaftlicher Nutzfläche in dem unweit von Wolnzach gelegenen Pfarrdorf Geroldshausen käuflich erworben.⁷ Durch dieses Rechtsgeschäft stieg der „Bergmartl“ – so nannte man ihn

³ So Walter HARTINGER in seiner Rezension von Sigls Schlicht-Biographie, in: Ostbairische Grenzmarken 24 (1982), S. 265 f., hier S. 265.

⁴ Siehe die unten S. 199 verzeichneten ungedruckten Quellen. – Auf das Fehlen von Dokumenten des Personalakts und der Witt-Korrespondenz wird in den Fußnoten hingewiesen.

⁵ Siehe unten S. 174 f.

⁶ Soweit nichts anderes angegeben wird, orientierten sich nachstehende Ausführungen zur Abstammung an SIGL, Schlicht, S. 9–15.

⁷ SIGL, Schlicht, S. 9.

fortan, weil sein Anwesen am oberen Dorfrand auf einer Anhöhe lag – zur sozialen Gruppe der Kleinlandwirte auf, die im fortschreitenden 19. Jahrhundert nicht mehr als „Söldner“, sondern als „Gütler“ bezeichnet wurden.⁸ Zwar lasteten auf seinem bescheidenen Besitztum mehrere Hypotheken, doch ließ es sich trotz einer siebenköpfigen Kinderschar ungeschmälert über die Zeitläufte hinwegretzen, wobei freilich die Übereignung an eine jüngere Generation gemäß dem Grundsatz der Universal sukzession „Res transit cum onere“ die Schuldenlast miteinschloss.

Erbe des Bergmartl-Anwesens wurde der am 27. November 1802 in Notzenhausen geborene Vater von Joseph Schlicht mit Vornamen Mathias. Er verliebte sich in Anna Maria Sellmayer aus der zur Nachbarrparrei Au gehörigen Dorfschaft Osseltshausen, deren Vater dort das Schusterhandwerk ausübte. Geboren am 7. März 1808 als Tochter des Veit Sellmayer und dessen Ehefrau Eva, geborene Sternecker,⁹ hatte sie das Schneidern erlernt und war eifrig bemüht, ihr geringes Heiratsgut mit dem Verdienst als Störnäherin aufzustocken. Am 26. April 1830 schenkte Annemarie Sellmayer einem Töchterchen das Leben, das den Namen Theresia erhielt, aber schon bald einer Säuglingskrankheit erlag.¹⁰ Für seinen Eintrag als „illegitima“ in die Taufmatrikel war wohl nicht nur die restriktive staatliche Gesetzgebung bezüglich der Verhehlung von Minderbemittelten verantwortlich,¹¹ sondern auch die fehlende Bereitschaft des Bergmartls zur Übergabe des Anwesens. Denn als er am 22. Oktober 1831 starb,¹² schloss sein Sohn Mathias zwei Wochen später, am 4. November, als nunmehriger Alleineigentümer den Ehevertrag mit seiner Verlobten, durch den auch die kleine Theresia legitimiert wurde. Am 22. November, also auf den Tag genau nach Ablauf des Trauermonats, führte er dann seine Braut Annemarie in der Geroldshausener Pfarrkirche zum Traualtar.¹³ Sie war damals bereits etliche Monate zum zweiten Mal schwanger und brachte am 18. März 1832 den Stammhalter zur Welt. Er wurde noch am selben Tag vom Kooperator Joseph Straßer, der auch die kirchliche Trauung vorgenommen hatte, getauft und erhielt den Namen Joseph,¹⁴ weil tags darauf der Feiertag zu Ehren des Nährvaters Jesu von Nazareth einfiel.

In seiner Autobiographie erzählt dieser Stammhalter Joseph Schlicht in der dritten Person über sich und wartet dabei durchgängig mit frappierenden Aphorismen auf. Im ersten Abschnitt, der über die Herkunft informiert, vermittelt er in einer geschickt arrangierten Abfolge von Substantiven und Adjektiven zugleich ein aussagekräftiges Charakterbild seiner Eltern: „Vom altbayerischen Volksstamm. Ein Edelgebiet der deutschen Brauerrebe, das große schöne Dorf Geroldshausen ober Wolnzach in der Hollerndau, seine Wiege. Eines gehörnten Zwiespanngutes ohne Reichtum und Armut Erstgeborener, Stammhalter und Majoratserbe vom Hochzeitsjahr 1831. Sein Vater in der Junggesellenzeit ein Zither-, Sing- und Schützenblut, ohne ein Falsch von je, ehrliebend, sehr viel Gemüt; seine Mutter liebherzig, flink, frohsinnig,

⁸ FRIED/ZICHE, Sozialentwicklung, S. 198.

⁹ BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 9, S. 12 (Fiches 113).

¹⁰ So SIGL, Schlicht, S. 10.

¹¹ Siehe hierzu FRIED/ZICHE, Sozialentwicklung, S. 187, 193 f., 207.

¹² Todesdatum, das in der Sterbematrikel nicht verzeichnet ist, nach SIGL, Schlicht, S. 11.

¹³ BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 9, S. 12 (Fiches 13).

¹⁴ BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 3, S. 37 (Fiches 39). – Das von Pfarrer Joseph Hilmer am 23. September 1844 ausgestellte Taufzeugnis in Schlichts Personalakt (BZAR, PA 3237) benennt fälschlicherweise Elisabeth Harthausner als Mutter, da sich Hilmer in der Zeile geirrt hat.

in Rede und Gebärde eine Landanmut von ihrem Jugendgeschäft, dem Kleidermachen.“¹⁵

Nicht minder geistreich und prägnant spielt Schlicht in *Altheimland* auf den reichen Kindersegen im Bergmartl-Haus an mit der Formulierung: „Jahr auf Jahr kam wie der Waizen auf dem Acker, so das Kind in der Wiege.“¹⁶ Die Zahl seiner Voll- und Halbgeschwister summierte sich bis zum Jahr 1853 immerhin auf sieben, von denen jedoch elf das Säuglings- beziehungsweise Kleinkindalter nicht überlebten.¹⁷ Zum Beleg genügt es, die Vollgeschwister mit Taufnamen und Geburtsjahr herzuzählen, nämlich: Mathias 1833, Maria Anna 1834, Anna Maria 1835, Mathias 1836, Johann Baptist 1837, Theresia 1838.¹⁸ Durch die letztgenannte Geburt am 8. Oktober wurde der „Majoratserbe vom Hochzeitsjahr 1831“ ein Halbweise, denn „sein viertes [!] Geschwisterchen nahm der Mutter das Leben“.¹⁹

Da der Hansl (Johann Baptist) beim Tod der Mutter noch kaum laufen konnte und die Großmutter Marianne häufig kränkelte, sah sich der Bergmartl Mathias gezwungen, so schnell wie möglich eine tüchtige weibliche Arbeitskraft ins Haus zu holen, sprich noch einmal zu heiraten. Am 11. Oktober geleitete er seine liebherzige Annemarie zu Grabe. Bereits am 14. November schloss er einen neuen Ehevertrag mit Anna Maria Wöhrl von Niedergeroldshausen, die er dann an seinem Geburtstag, dem 27. November, zum Traualtar führte. Die 36-jährige Hochzeiterin, geboren am 2. November 1802 als Müllerstochter von Engelbrechtsmünster,²⁰ brachte als Heiratsgut 500 Gulden Barschaft in die Ehe mit und ein Liebespfand namens Franzl, der durch den Ehevertrag den Halbweisen rechtlich gleichgestellt wurde.²¹

Obschon Schlicht in seiner Lebensskizze auf das Geschehen vom Spätherbst 1838 aus der Distanz von etwa sechzig Jahren zurückblickt, spricht er darüber immer

¹⁵ SCHLICHT, Autobiographie, S. 33.

¹⁶ SCHLICHT, *Altheimland*, S. 88.

¹⁷ Näheres hierzu bei SIGL, Schlicht, S. 14 f., 24 f.

¹⁸ Mathias, * 7. April 1833, † 20. April 1833; Maria Anna, * 1. März 1834; Anna Maria, * 10. April 1835, † 28. April 1835; Mathias, * 10. Juni 1836, † 8. August 1836; Johann Baptist, * 6. Juni 1837, † 7. März 1843; Theresia, * 8. Oktober 1838, † 27. Oktober 1838. BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 3, S. 38 f., 41–43, 45 (Fiches 39 f.) und Bd. 5, S. 38, 41 f., 45 (Fiches 69 f.). – Von den Vollgeschwistern Schlichts hat also nur Marianne das Erwachsenenalter erreicht. Johann Baptist starb im Alter von knapp sechs Jahren an „Brustwassersucht“; bei den im Säuglingsalter verstorbenen Geschwistern ist als Todesursache die „Fraisen“ angegeben, worunter durch Kalkmangel ausgelöste Krampfzustände zu verstehen sind, wobei für diese Mangelkrankheit in erster Linie die häufigen Schwangerschaften ursächlich waren.

¹⁹ SCHLICHT, Autobiographie, S. 33. – Sie starb am 9. Oktober 1838 um 2.00 Uhr morgens an „Blutfluß“. BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 5, S. 45 (Fiches 70). – An die Mitteilung, dass „die beinahe unstillbare Wehklage des Vaters“ über den Heimgang seiner Frau „das zeitfernste, umdämmertste Bild aus seiner Elternstube“ ist, fügte Schlicht in der Rückschau auf seine Kindheit zwei düstere Begebenheiten in seiner Heimatpfarrei, mit denen er sich 1839 als Siebenjähriger konfrontiert sah: „Seinen ersten Lehrer befiel ein geistesgestörter Lebenstrübsinn; er hat sich nach einem Heimgange von einer geselligen Zusammenkunft selbstmörderisch seine Halsader durchgeschnitten. Seinen ersten Pfarrer verschlangen die reißenden Gebirgswellen; er spornte auf einem Heimritt von Freising, im Nachtdunkel gänzlich irre, sein treues Pferd hartnäckig in die Amper: in diesem schmerzbelegten Leichenzug aus weiter Ferne trabte auch der Knabe.“ SCHLICHT, Autobiographie, S. 33; Näheres zu den beiden Todesfällen bei SIGL, Schlicht, S. 23.

²⁰ BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 9, S. 15 (Fiches 114).

²¹ Vgl. SIGL, Schlicht, S. 24.

noch mit einer Bitterkeit, wie sie die Degradierung zum Stiefkind beim Sechsjährigen hatte aufkommen lassen: „Den ersten Lebensbund seines Vaters schloß die Liebe, den zweiten nur mehr das Geld; daher brachte dieser wohl noch einen starken Kinderzuwachs von sechs lebenden Köpfen, aber die wahre Harmonie der Seelen niemals. Nach seinem sechsten Jahr hörte das Vaterhaus auf ihm sein trautes, süßes Heim zu bleiben.“²² Ob er aber damit seine Stiefmutter nicht zu Unrecht ins Zwielicht rückt? Immerhin lag sie bis 1853 noch neunmal im Wochenbett,²³ und die tägliche Sorge für die wachsende Kinderschar sowie die unverzichtbare Mitarbeit bei der Bewirtschaftung des Anwesens nahmen ihre Kräfte wohl nicht selten bis zur Erschöpfung in Anspruch, zumal nach dem Tod der Großmutter, die am 1. April 1843 starb.²⁴ Auch hat der Autobiograph den der Stiefmutter angelasteten Harmonieverlust im „Vaterhaus“ vielsagend relativiert mit dem Nachsatz: „Er selbst war freilich auch kein stilles, kosiges Stiefkind, eher ein halsbrechend wilder Bube: Auf dem First des Elternhauses (‘s war noch das alte, liebe Strohdach!), auf dem Kopfe stehen, das zählte noch lange nicht zu seinen tollkühnsten Stücken.“²⁵

Es ist nur allzu begreiflich, dass der Vater, „als die Familienvögel aus zwei Ehen sich immer dichter um den Tisch drängten“, danach trachtete, „zuerst seinen Ältesten von der Schüssel wegzuräumen“, wobei die Vermögensverhältnisse das unentgeltliche Erlernen eines Handwerks bei einem Verwandten nahelegten. Diesbezüglich taten sich zwei Möglichkeiten auf. Der Bruder der verstorbenen Mutter in Osseltshausen erbot sich, dem Sepperl „sein eigenes Brot und Handwerk gänzlich kostenfrei zu lehren: das ehrsame Stiefelmachen“. Ein Bruder des Vaters, Martin Schlicht, war Dorfhirte in Niedergeroldshausen und seinerseits gewillt, den Buben dem Hirtenstand zuzuführen. Gegen ersteres Anerbieten sperrte sich der Ausersehene „mit allen Kräften, im tiefen und ernsten Bewußtsein, daß der Schusterstand wider seine Natur sei; denn er könne nicht ein tausendstel so viel sitzen“. Für die Alternative, sich beim Oheim väterlicherseits „vom Kuhbuben in ein vornehmeres Brot“ hochzudienen, konnte er sich zwar auch nicht begeistern, „aber lieber als die enge Schusterstube war ihm doch noch die freie Berghalde“.²⁶ Indes, ein Impuls, der von außen kam, machte 1844 die Entscheidung zwischen Schusterhandwerk und Hirtenstand hinfällig und wies dem Werdegang des damals Zwölfjährigen eine völlig andere Richtung. Was aber hatte es mit diesem wegweisenden Impuls auf sich?

Mit Schreiben vom 28. Oktober 1843 unterbreitete der Regensburger Bischof Valentin Riedel (1842–1857), der als vormaliger Regens des Freisinger Klerikalseminars besonderen Wert auf eine frühzeitige Rekrutierung und sorgfältige Ausbildung des Priesternachwuchses legte, P. Gregor Scherr (1804–1877), dem ersten Abt des 1830 wiedererstandenen Benediktinerstifts Metten, seinen Plan, in Metten ein der Obhut des Klosters anvertrautes Knabenseminar für den Einzugsbereich der

²² SCHLICHT, Autobiographie, S. 33.

²³ Sie gebar folgende neun Kinder und damit Halbgeschwister von Joseph Schlicht: Mathias, * 12. November 1839, † 4. Dezember 1839; Martin, * 24. Oktober 1840; Mathäus, * 3. August 1842; Anna Maria, * 9. August 1844; Jakob, * 22. Juli 1846; Michael, * 6. September 1848, † 22. September 1848; Justina, * 17. September 1849; Andreas, * 30. November 1851, † 19. März 1852; Adam, * 3. Mai 1853. BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 3, S. 46 f., 49, 51, 54, 57 f., 61, 63 (Fiches 40 f.) und Bd. 5, S. 47, 57, 61 (Fiches 70 f.).

²⁴ BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 5, S. 50 (Fiches 70).

²⁵ SCHLICHT, Autobiographie, S. 33.

²⁶ SCHLICHT, Autobiographie, S. 33 f.

Diözese Regensburg zu errichten.²⁷ Da sich Scherr dem bischöflichen Anliegen nicht verschloss, ließ sich das Projekt bereits im Jahr darauf realisieren. Am 22. Oktober 1844 eröffnete Riedel persönlich das unter den Schutz des Bistumspatrons St. Wolfgang gestellte und vorerst provisorisch in den Klostergebäuden untergebrachte Seminar, dessen Zöglinge ihren Unterricht zusammen mit den Seminaristen des klösterlichen Internats in der seit 1837 bestehenden vierklassigen Lateinschule erhielten. Diese Schule wurde dann ab 1847 durch sukzessive Hinzufügung der vier Gymnasialklassen zu einem Vollgymnasium ausgebaut, so dass im Sommer 1851 das erste Gymnasialabsolutorium in Metten vonstatten gehen konnte. Zum Direktor des bischöflichen Seminars hatte Abt Gregor 1844 seinen Mitbruder Utto Lang (1806–1884) bestellt, der dieses verantwortungsvolle Amt bis 1856, dem Jahr seiner Wahl zum Nachfolger Scherrs, offenbar mit großem Einfühlungsvermögen wahrnahm. Jedenfalls hat ihm Schlicht rückschauend hohes Lob gezollt, indem er der Aufzählung seiner Mettener Lehrer, denen allen er „das dankbarste, freudigste Andenken“ bewahre, noch anfügte: „Und wenn er ausreden sollte, was für einer ihm doch der liebste gewesen, so müßte er sagen: der, welcher ihn am längsten unter der Hand gehabt und ihm dabei die meisten Jugendstreiche verziehen hat. Und das war Utto Lang ...“²⁸ Doch spätestens jetzt stellt sich gebieterisch die Frage, wie es dazu kam, dass der Bergmartl-Stammhalter aus Geroldshausen Seminarist und Lateinschüler in Metten wurde.

Wie bei jeder Gründungsinitiative musste auch bei der Errichtung des dortigen Knabenseminars die Finanzierung gesichert werden. Deshalb gab Bischof Riedel in einem Hirtenwort vom 9. Februar 1844 seinen Entschluss der diözesanen Öffentlichkeit bekannt und bat eindringlich um finanzielle Unterstützung des Vorhabens, entweder durch Zahlung eines monatlichen Beitrags von drei Kreuzern oder, wenn es die Mittel gestatten, durch Stiftung eines ganzen oder halben Freiplatzes. Außerdem teilte er mit, dass das Seminar für „arme befähigte Knaben, welche Neigung und

²⁷ Vgl. hierzu und zum Folgenden: MERGEL, Knabenseminar Metten, S. 334; PONSCHAB, Festschrift, S. 7 f.; Anton LANDERSDORFER, Gregor von Scherr (1804–1877). Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 9), München 1995, S. 44–46. – Einen Abriss der Wahrnehmung schulischer und erzieherischer Aufgaben durch die Abtei Metten bietet neuerdings Michael KAUFMANN, Metten, in: DERS. u. a. (Bearb.), Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern, Teilbd. 2 (Germania Benedictina II/2), St. Ottilien 2014, S. 1117–1150, hier: S. 1129 f.

²⁸ SCHLICHT, Autobiographie, S. 34 f. – Geordnet nach landsmannschaftlicher Zugehörigkeit, listete er folgende „Benediktinermönche, die er zu seinen Lehrern und Zuchtmeistern gehabt hat“, namentlich auf: die Altbayern Rupert Mittermüller († 1893), Valentin Wurm († 1869), Bernhard Högl († 1886), Karl Ammer († 1856), Felizian Preißer, Maurus Deybeck († 1871), Willibald Freymüller († 1890) und Utto Lang; die Oberpfälzer Benedikt Haberborn († 1852), Augustin Höfer († 1865), Hieronymus Lauß und Ildephons Lehner († 1899); den Tiroler Thaddäus Brunner († 1892) und den Rheinländer Bartholomäus Gerz († 1888). SCHLICHT, Autobiographie, S. 34; Angaben in (...) nach PONSCHAB, Festschrift, S. 62 f. – Im weiteren Verlauf seiner Schilderung der Mettener Jahre teilt Schlicht mit, dass bereits alle seine Lehrer „unter ihren schwarzen, schmucklos einfachen Mönchskreuzen im ewigen Frieden“ liegen, „bis auf einen, der noch lebt und seinem neunzigsten Winter entgegenschreitet“. Da es sich hierbei nur um den 1899 verstorbenen P. Ildephons Lehner handeln kann, muss die Autobiographie vor 1899 verfasst worden sein. In ihrem Wiederabdruck von 1912 weist nach der zitierten Mitteilung ein Asteriskus auf die Fußnote hin: „Ist natürlich auch schon längst gestorben.“ SCHLICHT, Autobiographie, S. 35.

Beruf zum geistlichen Stande haben“, voraussichtlich schon im Herbst diesen Jahres eröffnet werde.²⁹ Nachdem das Kultusministerium im April mit der Genehmigung der von Riedel in Absprache mit Scherr erstellten Seminar-Satzungen³⁰ auch einer neuerlichen Kollekte zugestimmt hatte, wiederholte der Bischof am 6. Mai seinen Aufruf zur finanziellen Beisteuer und benannte zugleich folgende Aufnahmebedingungen: „1. Die ... aufzunehmenden Knaben müssen bereits einen solchen Vorbereitungs-Unterricht erhalten haben, dass sie in die 1. oder 2. Klasse der lateinischen Schule eintreten können. 2. ... Knaben vermöglicher Eltern haben für ganze Verpflegung jährlich 120 fl. zu bezahlen. Diejenigen, deren gänzliche Vermögenslosigkeit nachgewiesen ist, erhalten einen ganzen Freiplatz. Die Uebrigen erhalten nach dem Masse ihres Vermögens einen viertel, halben oder dreiviertel Freiplatz ... 3. Die Gesuche um Aufnahme ... müssen mit einem Zeugnisse über bisher genossenen Unterricht, sowie über Talente, Fleiss und religiös-sittliches Betragen im Laufe des Monats Juli ... eingereicht werden.“³¹

Als die besagten Hirten schreiben von der Kanzel der Geroldshausener Pfarrkirche verlesen wurden, befand sich auch der Bergmartl Sepperl unter den Zuhörern, gehörte er doch schon seit geraumer Zeit zu „den vier Kirchenbuben, die mit dem Pfarrer amtierten und Vierteljahrsold aus der Ministrantenkasse schöpften“. Aber er lauschte, „in seinem roten Talar und weißen Chorhemd auf der Altarstufe sitzend“, den oberhirtlichen Verlautbarungen „wie einer, den das alles nichts angeht“.³² Doch das glatte Gegenteil sollte sich einstellen, nachdem sein Lehrer Joseph Löweneck mit dem Kooperator und dem Pfarrer Rücksprache gehalten und man sich darauf verständigt hatte, dass der Bergmartl Bub zum Studieren taugte. Pfarrer Joseph Hilmer (1800–1867), ein Bayerwäldler aus Blossersberg bei Viechtach und seit 1839 in Geroldshausen wirkend, bestellte den Vater in den Pfarrhof und machte ihm die Aufnahme seines Ältesten in das Bischöfliche Knabenseminar Metten schmackhaft, nicht zuletzt auch dadurch, dass er die anfänglichen Bedenken wegen der Kosten mit der Hoffnung auf die Gewährung eines Freiplatzes beschwichtigte. Außerdem erbot er sich, den Sepperl ab sofort in Kost und Logis zu nehmen und ihm den erforderlichen Vorbereitungsunterricht für die Lateinschule zu erteilen. Der Betroffene „vernahm das aus Vatersmund wie eine sehr seltsame Mär; denn ihm selbst war ein Student noch ganz ein spanisches Dorf. Aber dann erfaßte ihn die Logik mit aller Gewalt: ‚Wenn ich ja sage und studiere, komm ich dem Hütstecken aus.‘ Und darum trabte er willig und frohgemut vom Eltern- hinab zum Pfarrhause.“³³

Noch am selben Tag, an dem der Bergmartler vom Pfarrer vorgeladen war, „zog und siedelte der Bub mit Sack und Pack nach dem Pfarrhofe“,³⁴ wo er die Anfangsgründe des Lateinischen vermittelt bekam und Unterricht im Singen erhielt. Den Aufenthalt im Geroldshausener Pfarrhof, der entgegen der hierfür getroffenen

²⁹ Text des Hirtenworts vom 9. Februar 1844 bei LIPF, Oberhirtliche Verordnungen, S. 453–455.

³⁰ Text der Satzungen, die dem Klerus am 29. Mai 1844 bekanntgegeben wurden, bei LIPF, Oberhirtliche Verordnungen, S. 457 f.

³¹ Text des Pastoral Schreibens vom 6. Mai 1844 bei LIPF, Oberhirtliche Verordnungen, S. 456 f.

³² SCHLICHT, Autobiographie, S. 34.

³³ SCHLICHT, Autobiographie, S. 34.

³⁴ SCHLICHT, Altheimland, S. 27 mit anschließender Schilderung seiner Erlebnisse und Widerfahrnisse im Pfarrhof bis S. 31.

Wortwahl „Vorbereitungsjahr“ nur etliche Monate – von Ende Mai oder Anfang Juni bis Oktober – gedauert haben kann, zählte Schlicht rückschauend „leiblich und wohnlich zu seinen schönsten Jugenderinnerungen“, denn Pfarrer Hilmer „war namentlich auch darin das Ab- und Nachbild seines göttlichen Heilandes, daß er in jedem zehnmal Abgelederten und elfmal Reumütigen den glimmenden Docht niemals auslöschte“.³⁵ Das Gesuch um Aufnahme seines Schützlings ins Knabenseminar richtete Hilmer am 19. Juli an den Regensburger Bischof mit der Bitte, diesem einen „ganzen Freiplatz“ zu gewähren. Zum Nachweis der Bedürftigkeit legte er ein Zeugnis des Gemeindevorstehers vom 12. Juli bei, in dem bescheinigt wurde, dass der Bergmartlgütler seine Familie „nur kümmerlich“ ernähren kann und „nicht im Stande ist, seinem Sohn auch nur den geringsten Unterhalt zu seinen Studien zu reichen“. Hilmer selbst führte taktisch sehr klug ins Feld, dass es ihm, „obwohl seit Menschengedenken noch kein Priester aus der Pfarrei [Geroldshausen] hervorgegangen war“, gelungen sei, „den Wohltätigkeitssinn und die Freude über die Errichtung des Knabenseminars so zu wecken, daß die Gläubigen im ersten Vierteljahr 55 Gulden dafür opferten, damit auch Arme den Studien sich widmen können“. Sollte gleichwohl die große Gnade eines ganzen Freiplatzes nicht gewährt werden können, verspreche er, für den Seminaaraufenthalt von Joseph Schlicht jährlich 30 Gulden beizusteuern, „da sein Vater nichts bezahlen kann“.³⁶ Zusätzlich redete das Zeugnis über Eignung und Neigung des Bergmartl Sepperls dem für ihn erbetenen und tatsächlich auch gewährten ganzen Freiplatz das Wort: „Er zeichnet sich durch vortreffliche Talente, durch ein religiös-sittliches Betragen, durch kindliche Anhänglichkeit an seine Vorgesetzten und durch eine leichte und richtige Fassungskraft sowie durch offene Heiterkeit in hiesiger Schule, die gegen 120 Schüler zählt, so vorteilhaft aus, daß er den ersten Platz erhielt. Auch erhält er Unterricht im Singen, wozu er Anlage und Freude bezeigt.“³⁷

Zum Beginn des Schuljahrs 1844/45 fand sich der Bergmartl Sepperl wie alle Zöglinge des künftigen Knabenseminars um das Fest der Apostel Simon und Judas (28. Oktober) in Metten ein. Von seiner Reise dorthin, die er ob ihres offenbar unauslöschlichen Eindrucks gleich zweimal zu Papier gebracht hat,³⁸ sei hier die nüchternere gehaltene Fassung zitiert, aus der gleichwohl seine Begeisterung über den neuen Aufenthaltsort spricht: „In der Zeit der tiefblauen Zuckerzwetschgen trabte also von den Abensquellen gegen das Isargemünde, aus der freisingischen hinab zur passauischen Bisthumsgrenze ein kräftiger wiehernder Einspänner; darauf waren: der Voda, Stiafödl,³⁹ Pfarrabua mit Sack und Pack. Aus der Donaufähre ging es hinüber zur zweigethürmten, blumig gelegenen Kaiserabtei. Dem Voda gefiel es in der Abteikirche und Klosterschenke am meisten, bis zu seinem seligen Tode lobte er das Prälatenbier; der Oedl trug ebenfalls eine ausnehmend vergnügte Stimmung, er war zur Kriegszeit in Siebenbürgen und liebte also die Entdeckung neuer Länder und Völker; der Freudigste war aber der Pfarrabua, denn es gab einen guten Tisch, eine lustige Gesellschaft und schöne Frei- und Spieltage. Als der Einspänner zum Heimtrabe aufwieherte, hatte der Bua nur das linke Ohr bei den Aufträgen des Oedl und

³⁵ SCHLICHT, Autobiographie, S. 34.

³⁶ Hilmers Gesuch an den Bischof und das Armen-Zeugnis des Gemeindevorstehers, die im Personalakt fehlen, zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 39.

³⁷ SCHLICHT, Autobiographie, S. 34.

³⁸ Vgl. SIGL, Schlicht, S. 41 f.; MAI, Schlicht, S. 827.

³⁹ Georg Wöhr, der Vater seiner Stiefmutter.

Voda, das rechte aber beim Jubelgeschrei der Studiengesellen; wischte unter der Abschiedsszene kein Auge aus, und sprang davon weg zum Spielplatze.“⁴⁰

Für den „Pfarrabuam“ aus dem „Hopfenländchen“, der sich in Metten trotz mancher Unannehmlichkeiten des Seminaralltags alsbald heimisch fühlte,⁴¹ folgten nun je vier Jahre der Lateinschule und des Gymnasiums. „Während derselben gehörte er niemals unter die Ersten, aber auch unter die Letzten niemals, sondern jedes Mal und unentwegt zu jener Mittel- und Kerntruppe, von der jedes Jahreszeugnis vermeldet: ‚Er darf in die nächst höhere Klasse vorrücken.‘“⁴² Rupert Sigl, der Schlichts Zeugnisse im Mettener Archiv gesichtet hat,⁴³ bescheinigt ihm vor allem eine bemerkenswerte Sprachenbegabung. In den gymnasialen Kernfächern Deutsch, Latein und Altgriechisch nahm er in seiner Klasse zumeist den achten oder neunten Platz ein. An modernen Fremdsprachen, deren Unterricht im Seminar angeboten wurde, erlernte er Englisch, Französisch und Italienisch. Rühmend erwähnt wird in den Jahresberichten wiederholt auch Schlichts musikalisches Talent als Chorsänger, Trompeter und Hornist. Ursächlich dafür aber, dass er nicht „unter die Ersten“ gehörte, sondern zur „Mittel- und Kerntruppe“, war hauptsächlich das Fach Mathematik, „seine Achillesferse“, so Sigl.⁴⁴

Dass sich Joseph Schlicht, der im Jargon der Mitschüler wegen seiner Statur „Stutzl“ hieß,⁴⁵ all seinen Mettener Lehrern und unter ihnen zuvorderst dem Seminardirektor Utto Lang zu tiefem Dank verpflichtet wusste, wurde bereits erwähnt. Nachgetragen sei noch, dass er in der Autobiographie zwei weitere Mettener Patres über die Namensnennung hinaus mit wenigen Strichen charakterisiert hat, nämlich Karl Ammer und Willibald Freymüller. Von Ammer weiß er schalkhaft zu berichten, er habe sich, als eine totale Sonnenfinsternis den Tag zur Nacht machte, unter das Ewige Licht der Abteikirche gestellt und dort eine Griechisch-Schul-aufgabe korrigiert, „um von seinen gottgeweihten Berufsstunden nichts zu verlieren“. Zu Freymüller, der das Gymnasium bis 1871 offenbar höchst autoritäts-

⁴⁰ SCHLICHT, Altheimland, S. 31 f. – In der anderen Schilderung seiner ersten Fahrt nach Metten fügte er der Bemerkung, dass er „zu Abschiedstränen ... weder Zeit noch Seelenstimmung“ gehabt habe, an: „Ihm ging es unter den Fittichen des heiligen Michael allbereits besser als zu Hause im Hopfenländchen – ubi bene, ibi patria (Wo es einem gutgeht, da ist er daheim).“ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 42.

⁴¹ Den wichtigsten Grund dafür gab Schlicht, der schon in Geroldshausen dank seiner sportlichen Veranlagung stets der „Spielkönig“ gewesen war, kund wie folgt: „Wenn er aber ganz aufrichtig reden darf und ihm die reine, volle Wahrheit aus seiner Jugend nicht etwa übel ausgelegt wird: von allem, was diese acht Jahre schön gewesen in Metten, gefiel ihm doch am meisten im Sommer der Bayerische erd-, heidel- und himbeerreiche Vorwald mit Bergsteile und Perlbachrauschen, die luftkurortigen Spielplätze Paulusberg, Kälberweide, Uttobrunn, Himmelberg und im Winter der Schlittschuhlauf in den Donauwiesen.“ SCHLICHT, Autobiographie, S. 35.

⁴² SCHLICHT, Autobiographie, S. 34.

⁴³ Der Personalakt enthält nur einen „Auszug sämtlicher Studienzeugnisse des Joseph Schlicht“, der aber neben den je vier Jahren der Lateinschule und des Gymnasiums auch das zweisemestrige Studium der in der Philosophischen Sektion des Lyzeums vertretenen Disziplinen berücksichtigt. BZAR, PA 3237.

⁴⁴ SIGL, Schlicht, S. 53 f.

⁴⁵ Im Sketch „In d' Vakanz“, ein „Lustspiel in drei Aufzügen“, hat er sich selbst als Lateinschüler mit Namen Zachäus Stutzl in die Schar der Darsteller eingereiht. SCHLICHT, Bayerisch Land, S. 460–471.

gebietend geleitet hat, hielt er aussagekräftig fest: „Der Rektor der Mettener Studienanstalt, Pater Willibald, der ernsteste und strengste unter allen Mönchen mit dem Wahlspruch: ‚Fiat justitia!‘ was auf Deutsch heißt: ‚Weder Gnade noch Milde!‘ führte unter den Studentenhoren den Namen: ‚Der alte Schwed.‘ Ein Name, bei dem der Scherz und Humor nur den kleineren, aber die heilsame Ehrfürchtigkeit den bei weitem größeren Anteil gehabt hat.“⁴⁶

Beim zweiten Mettener Gymnasialabsolutorium, dem sich die 23-köpfige Schülerschar der Oberprima im Juli 1852 unterzog, erzielte Schlicht das Gesamtprädikat „Vorzüglich würdig“. Die im Abiturzeugnis ausgesprochene „Erlaubnis zum Übertritt an die Universität“ lag ihm nach eigenem Bekunden während der folgenden Ferien „stark im Kopfe, zerging aber an der Geldmittelfrage.“⁴⁷ So entschied er sich – ob nur der Not gehorchend, wissen wir nicht⁴⁸ – für den geistlichen Stand und richtete an den Bischof ein Gesuch um Aufnahme in das Regensburger Klerikalseminar, die am 21. September 1852 gewährt wurde mit der lakonischen Rückäußerung: „Der Eintritt in selbes ist auf den 28. Oktober festgesetzt.“⁴⁹ Vom Seminar, das damals in den Räumlichkeiten des ehemaligen Damenstifts Obermünster untergebracht war, gelangte man in nur wenigen Gehminuten zur wissenschaftlichen Ausbildungsstätte, dem staatlichen Philosophisch-Theologischen Lyzeum am Ölberg, an dem für ihn zunächst die Disziplinen der Philosophischen Sektion auf dem Lehrplan standen. In seinem Rückblick hierauf benennt er Ross und Reiter, sprich das Fach und die es vermittelnde Lehrperson im Rang eines promovierten Lyzealprofessors: Philosophie – Georg Hannauer; Geschichte und Philologie – Peter Johann Adam Schmitz; Physik – Ferdinand von Schmöger; Mathematik – Johann Baptist Wandner; Botanik – August Emanuel Fürnrohr.⁵⁰ Den letztgenannten Gelehrten evangelischer Konfession, der ein Meister seiner Disziplin war und drei Jahrzehnte lang die Fachzeitschrift *Flora* redigiert hat, versah Schlicht als einzigen mit einem qualifizierenden Attribut und sprach vom „trefflichen Dr. Fürnrohr“. Dies mag im Fach selbst und dessen begeisternder Vertretung seinen Grund haben. Vielleicht war Fürnrohr aber auch derjenige akademische Lehrer, der ihn „mit einer kleinen Übersetzungsarbeit aus dem Englischen in das Deutsche“ betraut hat und ihm dafür 20 Mark vergütete, „die sogleich den Geldgrundstock abgeben mußten für eine Reise nach dem deutschen Norden: Waldmünchen, Pilsen, Prag, Dresden, Berlin, Hamburg, Braunschweig, Magdeburg, Leipzig, München (1853)“.⁵¹

Im dreijährigen Curriculum der theologischen Disziplinen hörte Schlicht alt- und neutestamentliche Exegese bei Joseph Schiml, Dogmatik bei Johann Baptist Kraus,

⁴⁶ SCHLICHT, Autobiographie, S. 35.

⁴⁷ SCHLICHT, Autobiographie, S. 35.

⁴⁸ Vgl. MAI, Schlicht, S. 828.

⁴⁹ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 57.

⁵⁰ Biogramme der Lyzealprofessoren Fürnrohr (1804–1861), Hannauer (1817–1868), Schmitz (1800–1879), Schmöger (1792–1864) und Wandner (1802–1866) bei SCHENZ, Lyzeum Albertinum, S. 250–252, 254 f., 289–294, 307 f.

⁵¹ SCHLICHT, Autobiographie, S. 36. – In den Sommerferien des darauffolgenden Jahres unternahm er von München aus, wo er im Glaspalast eine Aufführung von Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ besuchte, „seine zweite Reise, diesmal dem Süden zu: Kochelsee, Heimgarten- und Herzogstandalpe, Murnau, Peißenberg, Füßen, Hohenschwangau, Schattwald, Hindelang, Grüntenalpe, Immenstadt, Lindau, Bodensee, Konstanz. ... In den Norden ging er nicht wieder wegen erstmaligem großem Heimweh nach der Glockenmusik der Katholikenstädte.“ Ebenda.

Kirchenrecht und Kirchengeschichte bei Karl Wilhelm Reischl und Moraltheologie bei Leo Samberger und Ludwig Mittl.⁵² Der Diözesanpriester, die als Seminarvorstände für die spirituelle Formung der Alumnen und ihre Einführung in die Seelsorgepraxis zuständig waren, gedachte er rückschauend in jeweils prägnanter Charakterisierung wie folgt: „In seinem geistlichen Seminar hatte er den ehrfurchtgebietenden und geistig überwältigenden Dr. Joseph Amberger aus Pfahl bei Viechtach und hernach den praktischen, liebenswürdigen Johann Baptist Dirschedl aus Treffelstein bei Waldmünchen zum Regens, den heiligmäßigen Joseph Grillmaier aus Hundsbach bei Waldsassen zum Subregens und den im ‚facere et docere‘ eben so hoch stehenden Dr. Georg Jacob aus Straubing zum Präfekten.“⁵³ Eingerahmt wird der zitierte Passus von Mitteilungen über seine äußere Erscheinung und seinen Lyzealabschluss von 1856. Bei Letzterem erhielt er in den vier Kategorien Fähigkeiten, Fleiß, Fortgang und sittliches Betragen jeweils die Bestnote. Für erstere Mitteilung bezieht er sich auf seinen „Militär-Entlaß von 1854“, der ihm folgende Gestalt und Physiognomie bescheinigte: „Größe 5 Fuß, 5 Zoll, 2 Linien, Haar dunkelblond, Stirne hoch, Augenbrauen dunkelblond, Augen blau, Nase länglich, Mund ebenmäßig, Bart blond, Kinn eirund, Gesichtsform länglich, Gesichtsfarbe gesund, Körperbau untersetzt.“⁵⁴

Schlichts Aufnahme in den geistlichen Stand erfolgte am 22. August 1855 mit der Erteilung der Tonsur und der vier niederen Weihen. Vor Empfang der höheren Weihen musste er sich um den Nachweis eines sicheren lebenslangen Versorgungsanspruchs für den Bedarfsfall bemühen, kurz „Tischtitel“ genannt. Diesen verlieh ihm auf seine Bitte hin der bayerische Landesherr König Max II. am 25. Juni 1856 „dergestalt, daß er, wenn er ohne Kirchenpräbende oder andere Versorgung erhalten zu haben, zur Seelsorge untauglich oder wegen Krankheit oder anderen gesetzlichen Hindernissen seinen Amtsverrichtungen nicht mehr vorstehen kann, ihm aber die zu seinem Unterhalte notwendigen Mittel fehlen, in den Genuß dieses Titels eintreten solle.“⁵⁵ Da damals im Bistum Regensburg alles andere denn ein Mangel an Aspiranten für den kirchlichen Dienst herrschte, erteilte Bischof Riedel den insgesamt 100 Bewerbern des Jahrgangs 1856 die Priesterweihe in zwei Etappen: am 11. Juni 51 Kandidaten, am 16. August deren 49, wobei die Kandidaten der zweiten Gruppe, zu der Joseph Schlicht gehörte, am 12. August die Subdiakonatsweihe und tags darauf die Diakonatsweihe empfangen.⁵⁶ Besondere Erwähnung verdient das Zeugnis, mit dem Regens Dirschedl den Alumnus aus Geroldshausen zum Empfang der höheren Weihen empfohlen hatte. Er gab ihm in den Rubriken „Talente“, „Fleiß“, „Fortgang“ sowie „religiöse und priesterliche Tendenz“ viermal die Bestnote und fügte

⁵² Biogramme der Lyzealprofessoren Kraus (1818–1888), Mittl (1821–1893), Reischl (1818–1873), Samberger (1820–1867) und Schiml (1813–1854) bei SCHENZ, Lyzeum Albertinum, S. 270–273, 275 f., 279–281, 285–287.

⁵³ SCHLICHT, Autobiographie, S. 36. – Lebensdaten der Genannten: Amberger (1816–1889), Dirschedl (1806–1858), Grillmaier (1818–1862), Jakob (1825–1903).

⁵⁴ SCHLICHT, Autobiographie, S. 36. – Umgerechnet ergeben fünf Fuß, fünf Zoll, 2 Linien eine Größe von 161 cm. Ihre Kombination mit der Angabe „untersetzt“ für den Körperbau rechtfertigt Schlichts Spitznamen „Stutzl“ und dessen Steigerung zu „Zachäus Stutzl“ (siehe Anm. 45) vollauf.

⁵⁵ Urkunde über die Gewährung des Tischtitels, die im Personalakt fehlt, zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 67 f.

⁵⁶ SCHLICHT, Autobiographie, S. 36; SIGL, Schlicht, S. 68.

unter „Sonderheitliche Bemerkungen“ hinzu: „Feines, talentvolles, gebildetes Herrchen; a gentleman; spricht sehr geläufig englisch; taugt u. hat Neigung zum Missionar in Nordamerika“.⁵⁷

Waren schon bei der Priesterweihe im Hohen Dom zu Regensburg viele Geroldshausener Augen- und Ohrenzeugen des feierlichen Geschehens gewesen, so bereitete man dem Neupriester bei seiner Ankunft in der Heimat einen überaus festlichen Empfang, konnte sich doch in Geroldshausen keiner mehr daran erinnern, dass aus der Pfarrgemeinde jemals ein „geistlicher Herr“ hervorgegangen war. Für die auf das Fest Mariä Geburt anberaumte Primiz hatte Schlicht am 21. August die Erlaubnis eingeholt, sie bei guter Witterung wegen des begrenzten Fassungsvermögens der Pfarrkirche im Freien halten zu dürfen.⁵⁸ Zwar regnete es dann am 8. September fast bis zum Gottesdienstbeginn, doch tat dies einer zahlreichen Teilnahme der Gläubigen von weitem kaum Abbruch.⁵⁹

2. *Knappe drei Lustra des pastoralen Wirkens als Kooperator (1857–1870)*

Die enorm günstige Nachwuchssituation beim Weltklerus hatte zur Folge, dass für die 49 jungen Männer, die am 16. August 1856 zu Priestern geweiht worden waren, keine vakanten Kaplanstellen zur Verfügung standen. Um diese Misslichkeit zu überbrücken, wurden sie in das sogenannte Vorpraktikum geschickt, das Bischof Riedel auf Anraten des früheren Regens Amberger in den käuflich erworbenen Räumlichkeiten des säkularisierten Benediktinerklosters Ens Dorf an der oberpfälzischen Vils zur vertieften Einführung in die Seelsorgepraxis etablieren ließ.⁶⁰ Auch Schlicht kam im Herbst 1856 nach Ens Dorf und gehörte nach Monaten vergeblichen Wartens auf eine Beschäftigung im Weinberg des Herrn „unverhofft“ zu den ersten drei Priestern aus dem Kreis der Überzähligen (Supernumerarier), die eine oberhirtliche Anweisung erhielten.⁶¹ Um den 20. Januar 1857 bestellte ihn ein Schreiben des seit 1854 amtierenden Generalvikars Johann Baptist Lemberger (1793–1856) zum Kooperator II. Klasse in der niederbayerischen Marktgemeinde Ergoldsbach.⁶²

Der weitläufige Ergoldsbacher Pfarrbezirk zählte damals mit seinen fünf Filialen nahezu 2400 Seelen und wurde von vier Priestern betreut.⁶³ Neben Schlicht waren dies der Pfarrer Anton Jakob Ehrl (1803–1867), ein Oberpfälzer aus Beratzhausen,

⁵⁷ Beurteilung Dirschedls, Regensburg, 26. Juli 1856. BZAR, PA 3237.

⁵⁸ Schlicht an Bischof Riedel, Geroldshausen, 21. August 1856. BZAR, PA 3237. – Die Erlaubnis wurde mit Schreiben des Generalvikars Lemberger vom 26. August 1856 erteilt. Ebenda.

⁵⁹ SIGL, Schlicht, S. 68 f.

⁶⁰ Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 2, S. 145.

⁶¹ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37. – Im Bittgesuch um Zulassung zum Pfarrkonkurs vom 30. April 1861 benannte er als Zeitraum seines Aufenthalts „im Priester-Seminar Ens Dorf“: 31. Oktober 1856 bis 22. Januar 1857. BZAR, PA 3237.

⁶² Lembergers Anweisung befindet sich nicht (mehr) im Personalakt. Doch laut Bittgesuch um Zulassung zum Pfarrkonkurs vom 30. April 1861 war Schlicht vom 22. Januar 1857 bis 30. März 1858 Kooperator in Ergoldsbach, wobei letzteres Datum in 30. Mai zu korrigieren ist, da seine Versetzung auf einen anderen Posten erst mit Schreiben vom 28. Mai 1858 erfolgte. BZAR, PA 3237.

⁶³ So die Angaben der auf die Pfarreibeschreibung von 1860 gestützten Bistumsmatrikel 1863, S. 351–353; worauf sich SIGL, Schlicht, S. 76 bezieht, der von „neun Filialen und 1419 Seelen“ spricht, konnte ich nicht ergründen.

der Kooperator I. Klasse und spätere Domvikar Joseph Anton Rohrmiller (1822–1899) sowie Johann Georg Schießl (1832–1887), ein Kurskollege Schlichts, der die Frühmesserstelle innehatte. Die Sozialstruktur Ergoldsbachs befand sich damals im Umbruch. In der von Haus aus ländlich geprägten und bäuerlich dominierten Marktgemeinde war seit 1842 infolge der Gründung einer Ziegelei eine Arbeitersiedlung im Entstehen begriffen, die nicht nur Rückwirkungen auf ihre Umwelt hatte, sondern auch in pastoraler Hinsicht besondere Probleme aufwarf, vor allem deshalb, weil der Marktrat gegen die Heiratsabsichten der mit Hungerlöhnen abgesehenen „Fabrikler“ häufig ein Veto einlegte, um etwaigen Hilfeleistungen aus der kommunalen Armenkasse vorzubeugen.⁶⁴ Schlicht, der die missliche Situation der Betroffenen aus der eigenen Familiengeschichte kannte, fasste den Entschluss, die Verweigerung der Heiratslizenz auf der Kanzel als unchristlich anzuprangern. Doch Pfarrer Ehrl strich den entsprechenden Passus seines vorgelegten Predigtentwurfs und gab ihm zu bedenken: „Eine Stunde nach dieser Predigt, mein lieber Herr Kobradda, glauben Sie mir, ich weiß es, würde Sie der Marktrat beim Bischof überschreiben. ... Ihre Predigt ist erstklassig, aber eben ...“⁶⁵ Überhaupt scheint es Ehrl vorzüglich verstanden zu haben, auf den jungen Hitzkopf aus der Hallertau mäßigend einzuwirken. Seiner Qualifikationspflicht trug er am 15. Juni 1857 unter ausdrücklichem Hinweis auf Schlichts Versiertheit in den Fremdsprachen Englisch, Französisch und Italienisch hinsichtlich des sittlichen Verhaltens mit den prägnanten Sätzen Rechnung: „Das Wirtshaus besucht er gar nicht. Die übrigen Dinge⁶⁶ kennt er nicht.“⁶⁷

Vom 28. Mai 1858 datiert ein Schreiben des Generalvikars, das Schlicht im zeit-typischen Kanzleistil aufforderte, „sich ungesäumt als Aushilfspriester nach St. Nikola bei Landshut zu begeben,“⁶⁸ woraufhin Pfarrer Ehrl den Vollzug dieses „Marschbefehls“ ebenso lakonisch bestätigte: „Am 1. Juni verfügte er sich nach Landshut.“⁶⁹ Die Anweisung dorthin konnte der Sechszwanzigjährige nur als Versetzung auf einen Strafposten empfinden, denn in der an die 1350 Seelen zählenden Landshuter Vorstadtparrei links der Isar, zu der auch das Zisterzienserinnenkloster Seligenthal gehörte, gab es noch keine dotierte Kaplanstelle.⁷⁰ Der vormalige Kooperator war somit quasi zum Supernumerarier degradiert worden, dessen ganzer Verdienst sich im täglichen Messstipendium von 37 Kreuzern erschöpfte. Doch verstand sich Schlicht hervorragend mit seinem neuen Chef, dem Pfarrer Georg Windmaisser (1803–1870). Dieser hat ihn dann als Pfarrer von Tunding wenige Monate vor seinem Tod noch einmal zu sich geholt.⁷¹ In Landshut aber gab er ihm den wohlmeinenden Rat, den Bischof um Versetzung auf einen einträglicheren Posten zu bitten.⁷²

⁶⁴ Vgl. SIGL, Schlicht, S. 76; WAX, Schlicht, S. 6 f.

⁶⁵ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 77 f.

⁶⁶ Sie beziehen sich auf die Stichworte „Trunk-, Spiel- oder Jagdliebe“ und „Umgang mit dem anderen Geschlecht“ im Vordruck.

⁶⁷ In allen drei Kategorien (Fähigkeiten, Amtseifer und moralisches Betragen) erhielt Schlicht von Ehrl die Note 1. Qualifikationstabelle, Ergoldsbach, 15. Juni 1857. BZAR, PA 3237; vgl. auch SIGL, Schlicht, S. 79 f.

⁶⁸ Lemberger an Schlicht, Regensburg, 28. Mai 1858. BZAR, PA 3237.

⁶⁹ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 81.

⁷⁰ Bistumsmatrikel 1863, S. 43 f.

⁷¹ Siehe unten S. 147–149.

⁷² Vgl. SIGL, Schlicht, S. 81 f.

Am 28. Mai 1859 – bemerkenswerterweise unterm gleichen Datum, an dem im Vorjahr die Anweisung nach Landshut ergangen war – befolgte Schlicht Windmaissers Rat und trug dem neuen Bischof Ignatius von Senestrey (1858–1906) seine unerquickliche Lage brieflich vor. Das tägliche Messstipendium, schrieb er, sei seine einzige Einnahme, denn selbst Rechnisse für Versehänge („Provisurgangelder“) dürfe er nicht beanspruchen, weil sie zum Einkommen des Pfarrers zählten, das überwiegend aus Stolgebühren bestehe. „Um nun dieser prekären Stellung enthoben zu werden und um eine pekuniäre Aufbesserung zu erlangen vornehmlich zur Unterstützung der armen verwitweten Mutter,⁷³ bitte er, der Bischof möge „ihn des gegenwärtigen Aushilfspostens in Gnaden entheben, und ihm einen andern Seelsorgposten erteilen“. Dürfte er einen Wunsch äußern, so wäre es der „nach einem Posten, wo mehrere Priester sind, z. B. Gangkofen, von wo Herr Unterholzner fort kommen wird.“⁷⁴ Sein Bittgesuch fand Erhöhung. Mit Schreiben des neuen Generalvikars Johann Michael Reger (1807–1881) wurde er um den 20. August 1859 zwar nicht nach Gangkofen versetzt, jedoch in die mindestens genauso gut situierte Pfarrei Oberschneiding südöstlich von Straubing am Rande des Gäubodens,⁷⁵ die damals nur Schneiding hieß.⁷⁶ Vermutlich hat zur Anweisung dorthin auch die sehr positiv ausgefallene Beurteilung des Pfarrers Windmaisser beigetragen. Er rühmte wie schon Ehrl die Fremdsprachenbegabung seinen Hilfspriesters, dabei zusätzlich das Spanische erwähnend, gab ihm dreimal die Bestnote 1, qualifizierte das Wirken auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der Schule und am Krankenbett als „beständig unermüdet“ und schrieb in die für die „Verwendung der Nebenstunden“ vorgesehene Rubrik: „Studium und Gebet – zur Erholung ein Spaziergang.“⁷⁷

Die ein volles Jahrzehnt währende „gauländische Zeit“ nimmt in Schlichts autobiographischer Skizze einen vergleichsweise breiten Raum ein. Im ersten Satz ihrer Schilderung gibt er über seine Position und seinen Vorgesetzten Auskunft wie folgt: „Schneiding im Gäuland [war] 1859–1869 sein dritter [Posten]: 5 Jahre als Unter- und zweiter, 5 Jahre als Ober- und einziger Kaplan beim Pfarrer und Dechant Tobias Leutner aus Bodenmais, der eine äußerlich geräuschlose, aber innerlich markvolle Seelsorge geführt hat und in Gesinnung, Rede und Leben durch alle Zeiten zu den Musterpfarrern des Bistums zählt.“⁷⁸

Schlicht war also die ersten fünf Jahre in Schneiding der „Unterkaplan“. Als solcher hieß er im Volksmund der „kloa Herr“, wobei diese Titulierung nichts mit seiner Statur zu tun hatte. In einer Humoreske, die von seinem Missgeschick als „Kavallerist“ erzählt, hat er selbst die Frage aufgeworfen, wer denn der „kloa Herr“ sei, und hierzu auskunftsfreudig mitgeteilt: „Das ist ein jungs Kooperaterl, den der

⁷³ Schlichts Vater war am 20. März 1857 im Alter von 54 ½ Jahren an „Magenverhärtung“ gestorben. BZAR, Matrikeln Geroldshausen Bd. 5, S. 68 (Fiches 72).

⁷⁴ Schlicht an Bischof Senestrey, Landshut, 28. Mai 1859. BZAR, PA 3237; vgl. auch SIGL, Schlicht, S. 82.

⁷⁵ Das Anweisungsschreiben befindet sich zwar nicht (mehr) im Personalakt, doch vermerkte Schlicht im Bittgesuch um Zulassung zum Pfarrkonkurs vom 30. April 1861, dass er bis 24. August 1859 Kooperator „in der Vorstadt S. Nicola bei Landshut“ war. Am 12. September 1859 teilte der Oberschneidinger Pfarrer Tobias Leutner der oberhirtlichen Behörde mit, dass der Kooperator Schlicht am 3. des Monats eingetroffen sei. BZAR, PA 3237.

⁷⁶ So auch in der Bistumsmatrikel 1863, S. 413 f.

⁷⁷ Qualifikationstabelle, unterzeichnet von Pfarrer Windmaisser, Landshut, 19. August 1858. BZAR, PA 3237; vgl. SIGL, Schlicht 82.

⁷⁸ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37.

Bischof vorrätig hat und gewöhnlich erst aus der Pfanne heraus. Der Oberkooperator ist auf alte Einkünfte fest gestiftet. Nicht so der ‚kloa Herr‘: den halten sich der Pfarrer und die Bauern auf eigene Faust. Der Pfarrer beherbergt und speist ihn aus, gibt ihm ein Wochengeld und läßt ihm etwas von Leichen und Kindstauen; die Bauern statten ihn mit einer Weizenkollektur aus, das tun sie mit Stolz und Freuden, damit sich mehr schwingt in der Kirche und sie eine levitierte Christmetten und, wenn Bauern sterben, ein ‚dreispänniges‘ Begräbnis und Requiem haben. Es kann sich schicken, daß der Oberkooperator nur fünf Schuh lang ist [wie Schlicht!]; tut gar nichts, darum heißt er dennoch der ‚groß Herr‘. Und der Unterkooperator ist sechs Schuh lang; macht gar nichts, deshalb heißt er dennoch der ‚kloa Herr‘. Er gedeiht selbstverständlich nur da, wo es reiche bayerische Bauern gibt. Auch haben manche Zeitläufte den ‚kloa Herrn‘ gar nicht, wie z. B. unser gegenwärtiges Jahrzehnt [1870er Jahre]. Aber ums Jahr 1860 herum gab es die kloa Herrn reichlich und nach Auswahl.⁷⁹

Bei Schlichts Anweisung verfügte die rund 1500 Seelen zählende Pfarrei Schneiding nur über *eine* fundierte Kaplanstelle, die Joseph Pritzl (1826–1906), der spätere Pfarrer von Leiblfing, innehatte. Doch beherbergte Tobias Leutner (1805–1877), der die Gäuboden-Pfarrei 1854 übernommen hatte, schon vor Schlicht einen „kloa Herrn“ im Pfarrhof. Hierbei handelte es sich um Franz Xaver Witt (1834–1888), einen vielseitig begabten Lehrerssohn aus Walderbach am Regen, den sein Organisationstalent in den sechziger Jahren zum Wortführer einer weit um sich greifenden kirchenmusikalischen Reformbewegung werden ließ, die sich die intensive Pflege des Gregorianischen Chorals und der altklassischen Vokalpolyphonie aufs Panier schrieb.⁸⁰ Da Witt ein Kurskollege Schlichts war und gleich ihm 1856 die Priesterweihe empfangen hatte, dürfte er an seiner Versetzung nach Schneiding nicht unbeteiligt gewesen sein. Vermutlich war sogar er es, der Leutner bewogen hat, den Bischof um die Anweisung des darbanden Kaplans der Landshuter Pfarrei St. Nikola zu bitten. An Arbeit für einen zusätzlichen pastoralen Mitarbeiter fehlte es ohnedies nicht, weil der kirchliche Selbstvortrag in Wort und Sakrament damals in der Pfarrei Oberschneiding eine Dichte aufwies und auf eine Akzeptanz stieß, die größer kaum hätten sein können. Zurückzuführen war dies hauptsächlich auf Leutners Vorgänger, den „Segenspfarrer“ Franz Sales Handwercher (1792–1853).⁸¹ Er ließ hier ab 1836 den Geist jener vorbildlichen Priestergestalten zur seelsorgerlichen Tat werden, die ihn selbst maßgeblich geprägt haben: den Geist des Landshuter Professors für Pastoraltheologie Johann Michael Sailer (1751–1832) und intensiver noch den des Regensburger Seminarregens Georg Michael Wittmann (1760–1833). Der in Schlichts literarischem Werk wiederholt dokumentierte außergewöhnliche Frömmigkeitseifer der Schneidinger Bevölkerung, den Witt durch detaillierte Angaben zum Wirken der

⁷⁹ SCHLICHT, Bayerisch Land, S. 104. – Schlichts unmittelbarer Vorgänger in Schneiding, der nachfolgend wiederholt genannte Kurskollege Witt, gibt über den „kloa Herrn“ weniger poetisch Auskunft wie folgt: „Die Pfarrei wird versehen von einem Pfarrer und einem Kooperator. Da aber damals die Arbeit etwas viel war, weil der Pfarrer auch einen völligen Neubau der Pfarrgebäude ... beabsichtigte, da ferner damals Ueberfluß an Geistlichen in der Diözese herrschte, so bat der damalige Pfarrer um ‚einen zweiten Kooperator‘ ...“ WITT, Erinnerungen, S. 201.

⁸⁰ Näheres hierzu bei HAUSBERGER, Geschichte 2, S. 168.

⁸¹ Siehe zu ihm August LEIDL, Pfarrer Franz Sales Handwercher, in: Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, hg. v. Georg SCHWAIGER, Bd. 2, Regensburg 1971, S. 332–358.

Ortsgeistlichen im Beichtstuhl und auf der Kanzel untermauert,⁸² war somit zu-
vorderst eine Frucht von Handwerchers charismatischem Wirken.⁸³

Was Schlicht selbst angeht, so fühlte er sich auf seinem neuen Posten von Anfang
an ungemein wohl, und zwar aus mehreren Gründen: Zum einen bot ihm die Posi-
tion des Unterkaplans einen beträchtlichen Freiraum, eigenen Interessen und Nei-
gungen nachzugehen; zum anderen entsprach die Sozialstruktur der Pfarrei ganz
und gar seiner Vorliebe für das bäuerliche Milieu, mit dem er von klein auf vertraut
war; zum dritten schlug ihm seitens der Bauernschaft große Zuneigung entgegen.
Dem war offenbar nicht nur so, weil sich die Bauern für das Wohlergehen des zusätz-
lichen Kaplans ein Stück weit verantwortlich erachteten, sondern allem Anschein
nach auch deshalb, weil der neue „kloa Herr“ weit umgänglicher war als die strengen
und bisweilen recht kleinlichen Pfarrer Handwerker und Leutner. Jedenfalls kann
man aus zahlreichen Erzählungen Schlichts, die Beobachtungen und Erlebnisse in
Schneiding zur Sprache bringen, heraus hören, wie sehr es ihm dort behagte und dass
man ihn ins Herz geschlossen hatte. Davon zeugt auch der einschlägige Passus seiner
autobiographischen Rückschau: „Diese gauländische Zeit, namentlich die frühere
Hälfte, war überaus schön, so schön, daß ihm der Gedanke oder gar das Fieber: auch
einmal Pfarrer zu werden, nicht im entferntesten kam. ... Im Verkehr mit der ganzen
rund umliegenden Geistlichkeit fehlte nichts; denn auf allen vier Weltecken des
Pfarrsprengels hatte er seinen Bauer, der einen Schießer für ihn bereit hielt, im
Sommer mit Kutsche, im Winter mit Schlittengeißel, einige Zeit gab es sogar einen
habsburgischen Husarenbraun aus dem italienischen Feldzug von 1859 zum Aus-
ritte. Noch heute, nach 35 Jahren und bei zufälligen Begegnungen, strecken ihm
stämmige Gauländer, mit Schnauzbärten und ohne, zum Gruß die Hände entgegen:
,Sie kennen uns nicht mehr? Wir sind Ihre eh'maligen Schulbuben. Sie haben uns
brav durchgewichst, aber dann auch wieder gern gehabt!‘“⁸⁴

Setzt man diese begeisterte Bekundung in Bezug zum literarischen Werk Schlichts,
dann legt sich die Schlussfolgerung nahe, dass er in seinen Schneidinger Jahren die
stärksten Eindrücke niederbayerischen Bauernlebens empfangen hat. In Sigls poeti-
scher Diktion nimmt sich die gleiche Schlussfolgerung so aus: „Schneiding, diese
Bauernmetropole, darf sich rühmen, Schlichts Bild vom Baiern und Bauern wesent-
lich geprägt zu haben. Die Pfarrei und die umliegenden Bauerndörfer bilden den
Goldgrund zu unzähligen Szenen und Bildern. Die Menschen selbst malten mit
ihrem Leben, ihrer Arbeit und Mentalität, ihren Sitten diesen Grund, prägten
Schlichts Vorstellungen. Er liebte die Leute, so wie sie waren, mit ihrem Dorfjux, wie
sie einander aufzwickten, miteinander kämpften, die Kleinen gegen die Großen. Der
sich um die Seelen sorgt, entdeckt auch den Menschen als das eigentliche Studium
der Volkskunde.“⁸⁵

Wie aber kam es, dass der „kloa Herr“ von Schneiding unter die Schriftsteller
ging? Schon unsere Fragestellung bedarf der Modifizierung, weil es erst der „groß'
Herr“ war, der sich literarisch zu betätigen begann. Animiert dazu beziehungsweise,
wie Schlicht ausdrucksstärker formuliert, „gekeilt“ hat ihn sein Mettener Studien-
freund Georg Aichinger (1835–1916). Dieser, ein Bauernsohn aus dem Dorf Kogl in

⁸² WITT, Erinnerungen, S. 201–203.

⁸³ Erläuterungen dazu bei WITT, Erinnerungen, S. 204 f. und PEINKOFER, Gäubodenfahrt,
S. 12.

⁸⁴ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37.

⁸⁵ SIGL, Schlicht, S. 87.

der Bayerwaldpfarrei Achslach bei Viechtach, war im November 1857 zum Priester geweiht worden und hatte dann ab April 1858 nahezu zehn Jahre lang die Kaplanstelle in Pondorf inne, ehe er um die Jahreswende 1867/68 zum Beichtvater und Administrator des Klosters der Elisabethinen in Straubing-Azlbürg bestellt wurde, um auf diesem Posten fortan über ein Vierteljahrhundert das *Straubinger Tagblatt* zu redigieren. Seine vielseitige Belesenheit und die Eleganz seiner Schreibfeder hatte Aichinger schon in Pondorf unter Beweis gestellt, unter anderem mit einem Lebensbild Sailers, der ersten und auf Generationen hin einzigen Sailer-Biographie überhaupt.⁸⁶

Als sich die beiden Studienfreunde 1868 erstmals wieder begegneten, vermutlich in Straubing, sagte Aichinger zu Schlicht: „Du könntest mir ja auch etwas für meine Zeitung schreiben!“ Schlicht „lachte und wiegte ungläubig sein Haupt; auf Bejahung und Zureden begann er aber dann doch Landskizzen zu schreiben unter dem Titel: ‚Von der Hienharther Höhe‘. Anfangs ausschließlich mit Humor gewürzte und nicht ungerne gelesene Lektüre, mit der Zeit aber auch politische und kirchliche Artikel ernststen Inhaltes.“⁸⁷ Sigl skizzierte das Wiedersehen mit Aichinger anhand einer Schilderung Schlichts aus den letzten Lebensjahren, die sich in seinem Nachlass fand. Aus ihr geht hervor, dass Aichinger den Mitbruder vor allem mit dem biblischen Gleichnis von den Talenten „gekeilt“ hat, indem er ihm vor Augen stellte, dass er „von Gott wenigstens die letzten zwei Talente der Parabel Christi habe“, und sie müsse er „hier auf dieser Welt beim Straubinger Tagblatt gewissenhaft mit allem Fleiß und Treuschwur für Gott verwalten.“⁸⁸ Der Schneidinger Kaplan entsprach daraufhin dem Wunsch des Redakteurs und verfasste eine erste „Landskizze“ über das Ernteleben im Gäuboden. Sie erschien in zwei Teilen unter dem Titel „Von der Hienhardter Höhe“ am 18. Juli und 24. August 1868 im *Straubinger Tagblatt*.⁸⁹ Später wurde sie wie viele weitere Skizzen dem Hauptwerk einverleibt, freilich überarbeitet und betitelt mit „Bayerisches Ernteleben“.⁹⁰

Die von Sigl zitierten Aufzeichnungen Schlichts über seine wegweisende Wiederbegegnung mit Aichinger schließen mit dem Satz: „Und topp, das erste, was ich schusterte und Aichinger zu Probe und Meisterstück einschickte, fand das helle Entzücken seiner Leser.“⁹¹ Nicht hellauf entzückt über seinen literarischen Erfolg dürfte allerdings Pfarrer Leutner gewesen sein, hatte er doch, wie man den Qualifikationstabellen der Jahre 1860 bis 1869 entnehmen kann,⁹² am pastoralem Engagement seines Kaplans gar manches auszusetzen. Gleichwohl war Leutner damit einverstanden, dass der „kloa Herr“ 1864 als Nachfolger Pritzls auf der fundierten Kaplanstelle zum Oberkaplan aufstieg. Nur bedarf Schlichts Angabe in der Autobiographie, er sei in dieser Position fünf Jahre lang einziger Kaplan gewesen, der Korrektur, weil bis 1867 nachgewiesenermaßen Georg Dinauer (1826–1889) aus Beratzhausen seine vorherige Position eingenommen hat, so dass sich die alleinigen Dienstjahre unter Leutner von fünf auf zwei reduzieren.

⁸⁶ Georg AICHINGER, Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Ein biographischer Versuch, Freiburg i. Br. 1865. – Bereits 1860 war Aichingers erstes Buch „Das Kloster Metten und seine Umgebung“ bei Thoman in Landshut erschienen.

⁸⁷ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37.

⁸⁸ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 97.

⁸⁹ Die Erstfassung ist wiedergegeben bei SIGL, Blauweiss, S. 181–190.

⁹⁰ SCHLICHT, Bayerisch Land, S. 289–300.

⁹¹ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 97.

⁹² BZAR, PA 3237.

Rupert Sigl hat in seine Schlicht-Biographie auch ein „Konvolut“ von Briefen Schlichts an seinen Intimus Witt eingearbeitet, auf das ihn Dr. August Scharnagl (1914–2007), der langjährige Kustos der Proskeschen Musikbibliothek in Regensburg, hingewiesen hat.⁹³ An einem dieser Briefe vom April 1863, der sich wie manch anderer bedauerlicherweise nicht mehr in dem auf ganze fünf Dokumente zusammengesetzten „Konvolut“ befindet, demonstrierte er das nicht immer konfliktfreie Verhältnis zwischen Schlicht und Leutner. Dem Brief voraus ging ein Zerwürfnis Schlichts mit dem Pfarrer, dem „in seinem Gedankenkreise verschrumpften Herrn“, dessen Anlass er „lieb Fränzchen“ alias Franz Xaver Witt wohl kurz dargelegt hat. Dann beteuerte er seinem Schneidinger Vorgänger, es sei ihm nunmehr völlig gleichgültig, ob ihn Leutner für den Posten des Oberkaplans geeignet finde oder nicht, und fuhr wörtlich fort: „Ob man über mich seufzt oder grübelt, was schere ich mich?! Um pfarrhöffliche Gunst zu buhlen, fällt mir nicht mehr ein. Lebte ich nicht fast eines fünfjährigen gemüthlich-fröhlichen Bewußtseins zu entsprechen – und siehe, man tat wunderlich. Was der Henker kümmert’s mich, ich bin nicht so schwachnervig, ich kann auch ohne pfarrliche Zuneigung leben – und famos leben, ich mache eben zu Zeiten Ausflüge nach Aiterhofen, Piebing, Reissing, Hienhardt, wir ‚schwingen‘ (den Eichelober), lachen und handhaben alles, was erholt, denn der Mensch muß a Freud haben! ... Soviel ist mir klar geworden, daß man die Leutner’sche Gesamtanschauung der Dinge keineswegs zu vergöttern braucht.“ Allerdings fügte er dem heftigen Gemütserguss ein Postskriptum an, das Mitleid mit dem vom Ischias geplagten Pfarrer, der öfters weine und vom Resignieren spreche, bekundete und den über ihn geäußerten Missmut beträchtlich relativierte: „Die Pfarrei würde an ihm vielleicht den geeignetsten Pfarrer verlieren, ich würde ihn sehr ungern vermissen; denn er ist doch ein recht humaner guter Vorgesetzter.“⁹⁴

Bereits zwei Jahre zuvor hatte sich der Schneidiger „kloa Herr“ dem sogenannten Pfarrkonkurs unterzogen, worunter die für die Übernahme eines Pfarramtes kirchenrechtlich vorgeschriebene Eignungsprüfung zu verstehen ist, bei der theologisches Fachwissen und praktische Fähigkeiten nachzuweisen sind. Seinem Bericht zufolge ließ er sich „wegen des Pfarrkonkurses von 1862 [korrekt: 1861]“⁹⁵ kein einziges graues Haar wachsen“, sondern „schusterte ihn mit den anderen 125 einfach auch mit“, weil er damals „nicht im entferntesten“ daran dachte, selbst einmal eine Pfarrei zu übernehmen. Wie in seiner Gymnasialzeit wurde er beim Konkurs „wie-

⁹³ SIGL, Schlicht, S. 99.

⁹⁴ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 100. – Witt berichtet, dass sich Pfarrer Leutner trotz seines offenen Fußes, der während der Nacht „oft zur Größe eines ‚Wasser-Eimers‘, also furchtbar angeschwollen war“, an Sonn- und Feiertagen regelmäßig bereits morgens um 4 Uhr in den Beichtstuhl begab, und resümiert in seinen 1882 niedergeschriebenen Erinnerungen zu Leutners Wirken: „Er ist mir noch heute nach 26jährigen Erfahrungen das unerreichte Muster eines Seelsorgers, dessen Sorgen und Denken ganz in seiner Pflicht aufging.“ WITT, Erinnerungen, S. 203.

⁹⁵ Dass sich Schlicht nicht, wie in der Autobiographie angegeben, 1862, sondern 1861 der Eignungsprüfung für das Pfarramt unterzogen hat, belegt der einschlägige Faszikel des Personalakts unzweideutig. Sein Bittgesuch an den Bischof „um gnädigste Zulassung zur Pfarr- und Predigtamts-Concursprüfung“ datiert vom 30. April 1861. Verschlösse beigefügt hat er ihm Zeugnisse der Distrikts-Schulinspektion Straubing II in Aiterhofen vom 12. April und des Landgerichts Straubing vom 28. April 1861. Das von Generalvikar Reger unterfertigte Qualifikationszeugnis des Bischöflichen Ordinariats trägt das Datum 16. Mai 1861; in ihm ist die wissenschaftliche Bildung mit „vorzüglich“ (Note 2), der Amtseifer ebenfalls mit „vorzüglich“ und das sittliche Betragen mit „ausgezeichnet“ (Note 1) bewertet. BZAR, PA 3237.

der beinahe ganz genau der Kern- und Mittelmann mit Einstellung in das Folium der Pfründen für 1861 [korrekt: 1871].⁹⁶ Um mit einer noch exakteren Angabe aufzuwarten: Unter den 126 Teilnehmern erzielte er die Platzziffer 69 und unter den 99 vergebenen Dreiern nahm er den Rang 57 ein.⁹⁷

Wie erwähnt, war Schlicht nach dem Weggang Dinauers einziger Kaplan in Schneiding. Offenbar kam es in dieser Zeit vermehrt zu Reibereien und Konflikten mit Leutner, so dass er spätestens anfangs Oktober 1869 den unumstößlichen Entschluss fasste, der Pfarrei den Rücken zu kehren, selbst um den Preis der Versetzung auf eine Kooperatur II. Klasse. Bei der Suche nach einem geeigneten Posten nahm er die Mithilfe seines Freundes Witt in Anspruch, der, weil in Regensburg tätig, bei Bedarf auch den für Personalfragen zuständigen Generalvikar rasch kontaktieren konnte. Um den 10. Oktober machte ihn Witt auf eine zur Wiederbesetzung anstehende Kaplanstelle der 1500-Seelen-Pfarrei Hohenthann im Dekanat Altheim aufmerksam, worauf er ihm am 13. Oktober zurückschrieb, dieser Posten komme für ihn deshalb nicht in Frage, weil der dortige Pfarrer schon „ein graulicher Alter“ sei, der „vielleicht über kurz oder lang ad patres gehen“ werde und er dann bis zur Nachfolgeregelung als Provisor zu fungieren hätte, „was ich eben nicht mag“. Im gleichen Brief teilte er Witt mit, dass ihm bei der gestrigen Herbstkonferenz der Pfarrer von Altenbuch angetragen habe, zu ihm zu kommen, und meinte hierzu: „Hm, Altenbuch, schönes Einkommen, schöner Pfarrhof – aber im Gäu, u. ver-teufelt öd, unlandschaftlich, unromantisch, Weiz, Weiz, aber keine Gegend.“ Auch habe er unlängst einen Brief von Georg Windmaisser, seinem früheren Chef in Landshut und jetzigen Pfarrer von Tunding, erhalten, der ihn „mit offenen Armen“ und „toto desiderio“ aufnahme, sofern er sich mit einer Kooperatur II. Klasse begnügen wollte. Wie er Witt weiter berichtete, hielt er in besagter Dekanatskonferenz ein Referat, für das ihm „selbst Herr decanus Leutner ... grosses Lob“ spendete. Beim anschließenden geselligen Beisammensein habe er zur Gitarre gegriffen und mehrere lustige Volkslieder zum Besten gegeben, was mit einem beifälligen Gejohle bedacht wurde, „dergleichen im Pfarrhof Schneiding regnante Leutner noch nie gehört worden“. Schließlich verhehlte er dem mit den Schneidinger Gegebenheiten bestens vertrauten Freund auch nicht, dass ihn Leutner „nicht einmal gern“ verliere; „aber nur bin ich satt von Schneiding satt bis in die Ohren, mag nicht mehr.“⁹⁸

Fünf Tage später richtete Schlicht an Witt, der ihn zwischenzeitlich über die voraussichtlich vakant werdende Kooperatur I. Klasse in der Pfarrei Ottering informiert hatte, die Bitte, dem Generalvikar Reger einen Brief zu überbringen, in dem er seine „ganze Angelegenheit“ dargelegt habe, und bei ihm solange zu bleiben, „bis er ihn gelesen“. Dann falle die Entscheidung zwischen Ottering und Tunding, die er ihm sogleich kommunizieren solle.⁹⁹ Doch weil bei der Wiederbesetzung der Pfarrei Ottering nicht jener Bewerber zum Zug kam, den Witt benannt hatte und bei dem Schlicht „am liebsten“ gewesen wäre, aber wohl auch, um eine rangmäßige Abstufung zu vermeiden, bot ihm Reger als Alternative die Anweisung auf die Kooperatur I. Klasse in der Pfarrei Taufkirchen bei Eggenfelden an. Postwendend, so berichtete er Witt am 29. Oktober, habe er den Generalvikar gebeten, er möge ihn

⁹⁶ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37.

⁹⁷ „Resultat des Pfarr-Concurses 1861“, mit roter Tinte vermerkt auf dem Bittgesuch um Zulassung zum Konkurs. BZAR, PA 3237.

⁹⁸ Schlicht an Witt, Oberschneiding, 13. Oktober 1869. BZBR, ProskeMA, KorrWitt.

⁹⁹ Schlicht an Witt, Oberschneiding, 18. Oktober 1869. BZBR, ProskeMA, KorrWitt.

mit Taufkirchen „verschon“ und tat seinem Freund auch ungeschminkt kund, weshalb er das Angebot ausgeschlagen habe: „Meinen Hals (der sich immer difficiler geberdet) zu Rathe ziehend wünsche ich definitiv keinen I. Coop.-Rackerposten mehr, mir graut vor Tischtitel u. Emeritenfond, provisus [Vorsorge], das empfiehlt sich. Ich habe, um eine ‚Frette‘ (Expositur etc.) anzutreten, die übrige Geldmacherei; ich verachte sie vom Grund des Herzens; diese Mammonsorgen – pfui Teufel, man wird zum öden freudlosen Rackerer!“ Er habe die Angelegenheit zehnmal überdacht und dabei die feste Überzeugung gewonnen, dass ihm Tunding, nachdem Ottering nicht mehr in Frage komme, „das erwünschteste Plätzchen“ sei und die damit verbundenen Schatten „durch ebensoviel Licht zur Gänze aufgewogen“ werden. Der dortige alte Pfarrer schreibe ihm ein ums andere Mal, dass er ihn „mit offenen Armen“ aufnehme und der Umzug keine Kosten verursache, da er ihm hierfür seinen Baumann schicken werde. Zwar trage die Kooperatur in Taufkirchen mit 400 Gulden jährlich um etwa 30 Gulden mehr ein als die Tundinger, doch seien die damit verbundenen Strapazen nicht nur um 30, sondern um dreimal 30 Gulden größer. Auch liege Tunding nicht sonderlich weit von der Bahn entfernt, Taufkirchen aber in dieser Hinsicht „am Ende der Welt“. Außerdem seien die beiden Taufkirchener Kooperatoren nicht im geräumigen Pfarrhof untergebracht, sondern in „Wohnungen über dem Hühnerstall (Wanzen!)“.

Bevor Schlicht mit diesem Brief Witt erneut um einen Gefallen bat, kam er noch einmal auf seinen Schneidinger Vorgesetzten zu sprechen. Nicht näher bezeichnete Ungeschicklichkeiten Leutners, den er als „Geldmann“ apostrophierte, der „seine Schuldigkeit nicht gethan hat“, hätten maßgeblich dazu beigetragen, dass er das „goldene Capitel“ [Dekanat Pilsting] verlassen und namentlich aus dem „Bezirksamt Straubing“, in dem er „hoch‘-schwarz stehe“, scheiden möchte. Sein Entschluss sei wegen Leutners Verhalten endgültig: „Warum soll ich denn jedesmal die Castanien für ihn aus dem Feuer holen?! Mag nicht mehr!“ Zwar bleiben diese Andeutungen allesamt rätselhaft, doch weil Schlicht sehr daran gelegen war, Schneiding noch vor den am 25. November 1869 stattfindenden Landtagswahlen zu verlassen, hat er sich möglicherweise – vielleicht sogar auf Drängen Leutners – durch politische Parteinahme in der Presse beim Bezirksamt missliebig gemacht. Aber wodurch auch immer der Versetzungswunsch motiviert war: Auf seinem bisherigen Posten wollte er keinesfalls mehr bleiben. „Von Schneiding sehne ich mich aufrichtig fort“, schrieb er Witt und fügte hinzu, „mag’s ein Andrer 10 Jahr probieren, er geht auch fort von allem Mammon.“

Da ihm der Generalvikar die Anweisung nach Tunding versprochen hatte, wenn er dies „ernstlich wünsche“, bat er den Freund, erneut bei Reger vorzusprechen und ihm zu sagen, „er möge es thun.“¹⁰⁰ Infolgedessen erfolgte am 19. November, also noch etliche Tage vor den Wahlen, seine Versetzung.¹⁰¹ Damit hatte im Widerstreit der doppelten Interpunktion, mit der im Brief an Witt ein von erheblichen Gefühlschwankungen zeugendes Rasonnement versehen ist, das Ausrufezeichen über das Fragezeichen den Sieg davongetragen. Und dieses Rasonnement lautet: „Sonderbar: ich gebe eine hübsch erträgliche I. Cooperatur ab gegen eine bescheidenere II., u. so difficil ist das Ding?!“¹⁰²

¹⁰⁰ Schlicht an Witt, Oberschneiding, 29. Oktober 1869. BZBR, ProskeMA, KorrWitt.

¹⁰¹ Reger an Schlicht, Regensburg, 19. November 1869. BZAR, PA 3237; vgl. SIGL, Schlicht, S. 102.

¹⁰² Wie Anm. 100.

Wie es scheint, wurde Schlicht in Tunding nicht nur vom Pfarrer, sondern auch von der Bevölkerung mit offenen Armen aufgenommen. Denn für seine schriftstellerische Betätigung erwies sich das kurzzeitige Wirken in der mit dem Filialdorf Lengthal knapp 1000 Seelen zählenden Pfarrei nördlich von Dingolfing als ungewöhnlich fruchtbar, wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil sich das Brauchtum in der holzländischen Abgeschiedenheit links der Isar ursprünglicher präsentierte als im gauländischen Bezirk. Wie Sigl dem handschriftlichen Nachlass entnehmen konnte, hat Schlicht in Tunding das Sujet für sein Büchlein *Die altbayerische Land-Hochzeit* aufgezeichnet und darüber hinaus reiches Material für eine Reihe weiterer Schilderungen gesammelt, vornehmlich für solche, die mit den Lebenswenden von Geburt, Eheschließung und Tod zu tun haben.¹⁰³ Dabei kam ihm wohl auch zugute, dass ihm der 67-jährige Pfarrer Windmaisser, der offenbar schon gesundheitlich beeinträchtigt war, die Spendung von Sakramenten und Sakramentalien einschließlich der Teilnahme an den damit verbundenen Festivitäten bereitwillig überließ.

Als Windmaisser am 30. April 1870 unerwartet starb, hatte Schlicht etliche Monate als Pfarrverweser zu fungieren, was ihm entgegen der früher bekundeten Abneigung gegen ein Provisorat¹⁰⁴ wegen des Wohlwollens der Bevölkerung offenbar nicht sonderlich schwer fiel. Mit der Übernahme der Pfarrei durch Peter König (1819–1897) aus Neuhaus in Böhmen am 31. August 1870 wurde er wieder Kooperator, verblieb jedoch in dieser Position nur mehr wenige Wochen in Tunding, weil er am 22. August brieflich ein verlockendes Angebot seines Freundes Witt erhalten hatte, dem er tags darauf zurückschrieb: „Lieber Franzl! Gestern bekam ich Deinen Brief. Topp, ich schlage ein und nehme Dein Offert dankbarst an; auch auf das Risiko hin, daß Du wieder nach Jahr u. Tag einwanderst u. mich austräucherst. Für ein halbes oder ganzes Jahr ist gesorgt, u. dann wird sich schon wieder was ‚fürithun‘.“¹⁰⁵ Zur Beantwortung der Frage, worin dieses Offert bestand und wodurch es veranlasst war, müssen wir nochmals auf Witt als Initiator und Organisator einer kirchenmusikalischen Reformbewegung zurückkommen.

Nach seinem dreijährigen Wirken als zweiter Kooperator in Oberschneiding war Witt 1859 Lehrer für Choralgesang, Homiletik und Katechetik am Klerikalseminar in Regensburg geworden und 1862 zusätzlich Prediger und Präses der Marianischen Kongregation an der Dominikanerkirche. Anfang Mai 1867 übertrug man ihm die Inspektion über das königliche Studienseminar St. Emmeram, die mit der Stelle des Chorregenten an der Stadtpfarkirche St. Rupert verbunden war. Bereits 1865 hatte er mit einer vielbeachteten Broschüre über den beklagenswerten „Zustand der katholischen Kirchenmusik“ den Kampf gegen jede der Liturgie nicht angemessene kirchenmusikalische Praxis eröffnet, und ab Januar 1866 erschien zur Konkretisierung der Reformvorstellungen die von ihm redigierte Zeitschrift „Fliegende Blätter für katholische Kirchen-Musik“, zwei Jahre später gefolgt von der Zeitschrift „Musica sacra – Beiträge zur Reform und Förderung der katholischen Kirchenmusik“. Gleichzeitig warb er unablässig für den organisatorischen Zusammenschluss der Reformfreunde, der auf dem Bamberger Katholikentag im Sommer 1868 mit der Gründung des „Allgemeinen Cäcilienverbandes“ zur Erneuerung der Kirchenmusik gelang. Unter Witt als Generalpräses setzte sich dieser Verband für Deutschland,

¹⁰³ Näheres bei SIGL, Schlicht, S. 102 f.

¹⁰⁴ Siehe oben S. 147.

¹⁰⁵ Schlicht an Witt, Tunding, 23. August 1870. BZBR, ProskeMA, KorrWitt.

Österreich und die Schweiz zwei Hauptziele: die Verbreitung der Reform bis hinaus in die letzte Dorfkirche und die Errichtung eines ausschließlich der Pflege der Kirchenmusik verpflichteten Konservatoriums.¹⁰⁶

Unerlässliche Voraussetzung für die Verwirklichung des ersten Hauptziels war es, dass sich zuvorderst die Bischofsstädte der Reform öffneten. Und damit sind wir wieder bei der Offerte Witts an Schlicht, der das Angebot des Bischofs von Eichstätt an Witt vorausging, den dortigen Domchor mit der von ihm erstrebten kirchenmusikalischen Strenge, vor allem mit dem Gregorianischen Choral und dem mehrstimmigen A-cappella-Gesang, vertraut zu machen. Während nun Witt ab Herbst 1870 den „Domchor in Eichstätt zäzilianisierte,“¹⁰⁷ überließ er für die Dauer der Abwesenheit seinem Freund Schlicht das 1858 von Joseph Golling an die ehemalige Klosterkirche St. Mang (St. Andreas) in Stadtamhof gestiftete Benefizium, das ihm unter Entpflichtung von der Leitung des Studienseminars St. Emmeram 1869 verliehen worden war. Schlicht wurde am 20. September als „Commendist“ auf Witts Benefizium in Stadtamhof angewiesen,¹⁰⁸ womit in Ableitung vom Begriff „commenda“ (Pfründengenuss) zum Ausdruck gebracht ist, dass er das Einkommen des Gollingschen Benefiziums, das jährlich 530 Gulden betrug,¹⁰⁹ einschließlich des Wohnrechts im Benefiziatenhaus während der Abwesenheit des Amtsinhabers genießen konnte. Dabei war die Stadtamhofer Pfründe ein sogenanntes Inkuratbenefizium, ein Kirchenamt ohne Seelsorge (*sine cura animarum*) also. Die mit ihm verbundenen Verpflichtungen beschränkten sich auf gottesdienstliche Obliegenheiten. Der Inhaber des Benefiziums hatte stiftungsgemäß „an allen Sonn- und Feiertagen Frühmesse mit Vortrag zu halten, und täglich die Messe in der Kirche zu lesen.“¹¹⁰ Aushilfen im Beichtstuhl oder bei Versehngängen waren zwar erwünscht, aber nicht verpflichtend festgelegt.

Schlicht blieb die Zeit auf der „Kommendistenstelle“, die bis zu Witts Rückkehr aus Eichstätt im September 1871 währte, als „schönes Jahr“ in Erinnerung, unter anderem wegen der „vielen Anregungen“, die das aufblühende kirchliche Geistes-, Vereins- und Kunstleben Regensburgs bot.¹¹¹ Vor allem aber kam „der nicht an ein festes Stundenreglement gebundene Tagesablauf eines Benefiziaten seinen persönlichen Interessen sehr entgegen.“¹¹² Daher hat das Jahr in Stadtamhof seinen Blick für die weitere priesterliche Laufbahn maßgeblich geschärft und die Weichen in Richtung „eigener Hausstand“ gestellt. Er selbst gesteht diesbezüglich: „Nach jenem Jahre stellte sich merkwürdigerweise auch bei ihm ein Fieber ein; allerdings nicht das Pfarrerrfieber, denn dieses durfte sich damals mit 20 Kaplanjahren erst einstellen, aber das Expositusfieber und weil sich auch das mit 16 Jahren noch zu früh einstellte, so war es eigentlich nur ein Hausschlüsselfieber. Und den bot ihm, nachdem das Foliem der Kuratpfründen noch zu allem und jedem den Kopf wiegte, das Benefizium

¹⁰⁶ Näheres hierzu bei August SCHARNAGL, Erneuerer der Kirchenmusik im 19. Jahrhundert: Carl Proske (1794–1861) – Johann Georg Mettenleiter (1812–1858) – Franz Xaver Witt (1834–1888), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24 (1989), S. 657–666, hier S. 663–666; vgl. auch HAUSBERGER, Geschichte 2, S. 168.

¹⁰⁷ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37.

¹⁰⁸ Generalvikar Reger an Schlicht, Regensburg, 20. September 1870. BZAR, PA 3237.

¹⁰⁹ Bistumsmatrikel 1863, S. 16.

¹¹⁰ Bistumsmatrikel 1863, S. 15.

¹¹¹ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37.

¹¹² MAI, Schlicht, S. 830.

von Steinach in reizendster Landlage Niederbayerns und aus königlichem Patronat. (15. Nov. 1871).“¹¹³

3. Gute neun Lustra Schlossbenefiziat in Steinach bei Straubing (1871–1917)

Die nördlich von Straubing den Ausläufern des Bayerischen Waldes vorgelagerte Pfarrei Steinach zählte im Jahr 1860 an die 1200 Seelen und 1913 gut 1300.¹¹⁴ Jeweils knapp die Hälfte der Pfarrangehörigen wohnte im Dorf Steinach, dem zwei markante Bauwerke bis zum heutigen Tag unverwechselbare Konturen verleihen: „das Alte Schloß Steinach auf einem Bergrücken im Westen und die Pfarrkirche St. Michael als Gegenpol im Osten des Dorfes“.¹¹⁵ Das Schloss, eine stattliche zweigeschossige Anlage mit großflächigem Walmdach, war 1549 aus den Bruchsteinen der baufällig gewordenen mittelalterlichen Burg im Stil der Renaissance errichtet worden. Das mit ihm eng verbundene Benefizium verdankte seine Entstehung einer 1336 gestifteten „Ewigen Messe“, deren Ertrag nach mehreren Zustiftungen ab dem 15. Jahrhundert die Bestellung von Benefiziaten für die neben der Pfarrkirche im Friedhofsbereich zu Ehren Unserer Lieben Frau errichtete Begräbniskapelle der Gutsherrschaft ermöglichte. Die oberhirtliche Bestätigung des Benefiziums erfolgte aber erst nach einer nochmaligen Aufstockung der Fundationsmasse 1496. Im frühen 19. Jahrhundert gingen die Stiftungsmessen der Kapelle St. Maria, die wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde, auf die Schlosskapelle St. Georg über.¹¹⁶

Wie das Gollingsche Benefizium zu Stadtamhof war auch das Steinacher Schlossbenefizium eine Pfründe sine cura animarum. Ihrem Inhaber stand als Dienstwohnung das 1789 neuerbaute Benefiziatenhaus unweit der Pfarrkirche zur Verfügung, dessen Baufälle er jedoch auf eigene Kosten zu wenden hatte. Das jährliche Einkommen des Benefiziaten beziffert die Bistumsmatrikel von 1863 auf 954 Gulden 46 Kreuzer, die zu tragende Last auf 125 Gulden 21 Kreuzer. An Obliegenheiten benennt sie: a) Zelebration an Sonn- und Feiertagen in der Schlosskapelle; b) wöchentlich vier Messen für die Stifter ebenda; c) vierteljährlich einen Jahrestag mit Vigil und „Lobamt“, welch letzteres der Klerus der Pfarrkirche zu zelebrieren hat; d) auf Ansuchen Aushilfe in der Seelsorge.¹¹⁷

Durch wen Schlicht auf das Freiwerden dieser Sinekure aufmerksam und zur Bewerbung um sie animiert wurde, wissen wir nicht. Sigl vermutet, „daß sein Vorgänger Franz Xaver Leonhard [1839–1908] über Georg Schießl die Fäden knüpfte“, konstatiert aber gleichzeitig, dass es nicht mehr zu klären ist, „wie Schlicht auf Steinach verfiel“, und wartet anschließend mit etlichen Einträgen in dessen verschollenem „Taschenbuch“ auf: am 24. August 1871 Bewerbung um Steinach; am 27. August Benachrichtigung durch den Schlossherrn Eduard von Berchem, „dass das Benefizium erledigt wird – im Fall Sie zu einer Besprechung kommen wollen“; am 13. Oktober Mitteilung Berchems an Schlicht, dass ihn der Kultusminister dem König „meinem Wunsch gemäß primo loco“ zur Verleihung des Benefiziums vorschlagen werde, dass man allerdings die Option für „einen so jungen Herrn“ getadelt habe.¹¹⁸ Doch ungeachtet des Tadels von wessen Seite auch immer hat Ludwig II. die

¹¹³ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37.

¹¹⁴ Bistumsmatrikel 1863, S. 323; Bistumsmatrikel 1916, S. 433.

¹¹⁵ AGSTEINER, Steinach, S. 35.

¹¹⁶ Vgl. AGSTEINER, Steinach, S. 74–76.

¹¹⁷ Bistumsmatrikel 1863, S. 324.

¹¹⁸ Dass Schlicht trotz seiner erst fünfzehn Priesterjahre primo loco auf der Vorschlagsliste

Bewerberliste wunschgemäß vollzogen, so dass die Amtseinführung Schlichts als Steinacher Schlossbenefiziat am 15. November 1871 erfolgen konnte.¹¹⁹

Zweifelsohne hat Schlicht mit dem Schlossbenefizium Steinach ein Glückslos gezogen. Da ihm dieser Posten keine katechetischen und pastoralen Verpflichtungen auferlegte – Aushilfe in der Seelsorge war nur „auf Ansuchen“ zu leisten, das nicht in jedem Fall positiv beschieden werden musste –, konnte er nach der Zelebration in der Schlosskapelle den ganzen Tag seinem Gutdünken gemäß gestalten und sich insbesondere der literarischen Muse ungestört widmen. Dass der gewonnene Freiraum alsbald Früchte trug, lässt sich sogar aus den Qualifikationstabellen ersehen. In der Rubrik „besondere Fähigkeiten“ findet sich 1875, dem Jahr des Erscheinens seines „Bestsellers“, der Eintrag „bekannter Schriftsteller“. Später erwähnen die Einträge in dieser Rubrik neben der Schriftstellerei wiederholt seine vortrefflichen Geschichtskennntnisse und 1910 erstmals auch sein ausgeprägtes Interesse für die Volkskunde.¹²⁰

Schlicht, der bei seiner Übersiedlung nach Steinach knapp 40 Jahre alt war, behielt das Benefizium bis zu seinem Tod im April 1917. Er „amtete“ also fast 46 Jahre als Schlossbenefiziat und pflegte dabei bis zuletzt einen Lebensstil, über den man Authentisches von den ihm nahestehenden Zeitzeugen Simon Höpfl und Eduard Stemplinger erfährt. Ihnen zufolge war er ein Frühaufsteher, der im Sommer um 6.30 Uhr, im Winter um 7.30 Uhr die hl. Messe in der Schlosskapelle las. Nach seiner Rückkehr, die sich in späteren Jahren häufig durch ein Plauderstündchen bei seinem Freund Ludwig Niggel, dem Schlossverwalter, verzögerte, nahm er das Frühstück ein: Tag für Tag eine Schüssel mit „Hirgst-Suppe“, bestehend aus saurer Milch, Mehl und Wasser. „Kaffee oder Tee rührte er so wenig an wie Zigarren oder Wein; nur Sekt liebte er über alle Maßen.“¹²¹ Nach dem Frühstück ging es ans Studium; er schrieb oder las bis um 11.00 Uhr. Dann gab es als Mittagessen einfache Hausmannskost, deren Hauptbestandteil in der Regel Semmelknödel bildeten. Nachmittags unternahm er bei jeder Witterung und zu jeder Jahreszeit einen ausgedehnten Spaziergang, auf dem ihn stets seine Hunde Kalmuck und Prinz Schnudi oder Schnackerl und Dantscher begleiteten, nach eigenem Bekunden einer hässlicher als der andere, aber allesamt sehr treu. Mit Vorliebe wanderte er von Steinach aus zu höher gelegenen Dorfschaften, vor allem nach Saulburg und Falkenfels, gelegentlich auch auf den Pilgramsberg, und traf dort meist auf Gesellschaft, die zu humorvoller Unterhaltung oder einem gemüthlichen Spiel anregte. An den Rastorten nahm er stets eine Jause zu sich: Brot mit etwas Schinken und ein paar Glas Bier. Ein Abendessen gab es zuhause nicht mehr.¹²²

platziert wurde, war zweifellos auch den der Bewerbung beigefügten Zeugnissen zu verdanken, die nur die Bestnote enthielten. Er selbst teilt diesbezüglich mit: „Und um nichts zu verschweigen, sollen auch die Noten hier stehen, die er erhielt und seiner einzigen Eingabe beilegte. Als Katechet von der Königlichen Distrikts-Schulen-Inspektion Straubing II: ‚Fähigkeiten: Note I, Fleiß: Note I, Sittliches Betragen: Note I.‘ Als zeitweiser Lokalschulinspektor von der Distrikts-Schulen-Inspektion Dingolfing II: ‚Fähigkeiten I, Fleiß I, Sittliches Betragen I. Nimmt durch seine allgemeine Bildung eine hervorragende Stellung ein.‘“ SCHLICHT, Autobiographie, S. 38.

¹¹⁹ Vgl. SIGL, Schlicht, S. 107.

¹²⁰ BZAR, PA 3237; vgl. auch MAI, Schlicht, S. 830.

¹²¹ STEPLINGER, Niederbayern-Spiegel, S. 10.

¹²² Zum ganzen Abschnitt: HÖPFL, Schlicht, S. XVIII; STEPLINGER, Niederbayern-Spiegel, S. 10 f.; SIGL, Schlicht, S. 112 f.

Über die häuslichen Verhältnisse des Benefiziaten Schlicht weiß Höpfl Folgendes zu berichten: „Seine Wohnung war einfach, aber geschmackvoll ausgestattet, die ihm sein getreuer ‚Hausbesen‘, wie er seine Haushälterin nannte, trefflich imstande hielt. Bei der ersten Wahl seines ‚Hausbesens‘ hatte er eine Niete gezogen. ‚Mehr einem sündflutlichen Drachen als einer holden Küchenfee‘ gleich, machte sie ihm das Leben zur Hölle. Als sie endlich starb und man ihn fragte, warum er sie bei solchen Verhältnissen nicht schon längst abgedankt habe, meinte er trocken: ‚Ich habe geglaubt, es ist eine wie die andere.‘ Vielleicht dürfen wir aus diesen Erlebnissen und denen mit seiner Stiefmutter seine Abneigung gegen das andere Geschlecht herleiten. Er wird ihm in seinen Schriften gerecht, aber ein schadenfrohes Lächeln umspielt seinen Mund, wenn ihm etwas stark mitgespielt wird.“¹²³

Gleichsam als wolle er letztere Feststellung, die zweifellos richtig ist, wettmachen oder wenigstens abmildern, fügt Höpfl in seinem „Lebensbild“ unmittelbar daran ein paar Sätze, die belegen sollen, dass Schlicht „ein großer Freund der Kinder und Vögel“ war. „Ohne Kinder und Vögel wäre die Welt nicht schön“, zitiert er den Benefiziaten und berichtet, dass dieser Schelmenstücke der Kinder stets mit freudig leuchtenden Augen erzählt habe und selbst für arg boshafte Streiche noch „ein Wort der Entschuldigung“ zu finden suchte. Um aber dem vielstimmigen Gezwitzcher der Vögel aus unmittelbarer Nähe lauschen zu können, habe er sich in der mächtigen Haselnussstaude seines Gartens eigenhändig einen Tisch mit Bank gezimmert. Auf diesem Hochsitz las und schrieb er, so oft es die Witterung gestattete. „Hier lebte er ganz für sich. Nur wenige Eingeweihte wussten von dem Studierstüblein auf luftiger Höhe.“¹²⁴

Auch für die Frage nach Schlichts Charakter und Wesensart wird man bei Höpfl und Stemplinger fündig. Stemplinger vertritt die Ansicht, dass Schlicht, der „von Jugend auf ein lebhaftes Temperament“ besaß und „von Haus aus ein Eigenbrötler“ war, in Steinach „mehr und mehr seine knorrige Eigenart“ ausgeprägt hat. Demzufolge kommentiert er die Höpflsche Notiz über die Boshaftigkeit der ersten Haushälterin ohne Bedauernsbekundung mit dem Bemerkten: „Der Herr Benefiziat war aber auch nicht ohne Fehler, vor allem streitsüchtig.“¹²⁵ Aber auch Höpfl geht über Schlichts „eigenartiges, mitunter auch schroffes Wesen“ nicht kommentarlos hinweg, sondern führt als Beleg hierfür die Äußerung eines unmittelbar Betroffenen an, des Diözesanpriesters Albert Lang (1861–1954) aus dem oberpfälzischen Falkenberg, der von 1903 bis 1911 Pfarrer von Steinach war und resümierte: „Unter dem schwierigen Charakter Schlichts hatten ... die Steinacher Pfarrherrn zu leiden.“¹²⁶

¹²³ HÖPFL, Schlicht, S. XVIII f.; vgl. auch STEPLINGER, Niederbayern-Spiegel, S. 11.

¹²⁴ HÖPFL, Schlicht, S. XIX; vgl. auch STEPLINGER, Niederbayern-Spiegel, S. 11. – Irene Kohl platzierte in ihrer Miscelle über Schlicht den vom Benefiziaten gezimmerten Hochsitz „zwischen den starken Ästen des alten Ahornbaumes in seinem Steinacher Garten“, weil ihr vermutlich die Tragfähigkeit der bei Höpfl und Stemplinger erwähnten „mächtigen Haselnussstaude“ zweifelhaft erschien. KOHL, Schlicht, S. 588.

¹²⁵ STEPLINGER, Niederbayern-Spiegel, S. 10 f.

¹²⁶ Zwar wird der Name des Pfarrers nicht genannt, doch erschließt er sich aus der Bemerkung „so ruft einer aus, der mit ihm acht Jahre dort verlebte“. HÖPFL, Schlicht, S. XV. – Albert Lang, nach Steinach Pfarrer von Hölsbrunn, wurde 1920 als Pater Godehard (Gotthard) Konventuale des wiederbegründeten Benediktinerklosters Niederaltaich. Wahrscheinlich erfuhr Höpfl die zitierte Äußerung von Peinkofer, der von 1923 bis 1928 Schulleiter in Niederaltaich war, im dortigen Kloster wohnte und in seiner Erzählung „Gäubodenfahrt im

Dabei waren es immerhin acht Mitbrüder, die die Pfarrei Steinach während der neun Lustra des Benefiziaten Schlicht innehatten.¹²⁷ Doch sei dahingestellt, ob überhaupt, weshalb und wie sehr der eine oder andere von ihnen unter Schlicht zu „leiden“ hatte. Es gab ja zweifelsohne in diesen viereinhalb Jahrzehnten auch Phasen scheidlich-friedlichen Auskommens und einvernehmlichen Miteinanders, zumal in den siebziger Jahren, als der „streitsüchtige“ Benefiziat seine Klinge mit dem Schlossherrn kreuzte.

Das Schloss Steinach befand sich bei Schlichts Dienstantritt im Besitz der freiherrlichen Linie derer von Berchem. Eduard von Berchem auf Niedertraubling bei Regensburg, dessen Mutter Anna eine Gräfin von Königsfeld zu Alteglofsheim war, hatte es 1839 käuflich erworben. 1860 bekam er den Adelstitel von Berchem-Königsfeld verliehen, da auch seine Frau Natalie, geborene Gräfin von Deym zu Arnstorf, eine Gräfin von Königsfeld zur Mutter hatte. Aus der an Pfingsten 1834 in Arnstorf geschlossenen Ehe von Natalie und Eduard gingen fünf Kinder hervor, von denen aber nur drei, nämlich Max, Rudolph und Marie, das Erwachsenenalter erreichten. Rudolph, geboren 1842, wurde 1883 Erbe des Steinacher Schlosses, dessen Grundbesitz sein Vater von 522 auf 1450 Tagwerk gemehrt hatte, und vermählte sich im Herbst 1885 in Prag mit der Baronin Marie-Zoe von Hönning-O'Carroll, die väterlicherseits ungarischem Adel entstammte, mütterlicherseits der böhmischen Linie der Grafen von Deym.¹²⁸

Obschon sich Eduard von Berchem-Königsfeld 1871 für die Verleihung des Schlossbenefiziums an Joseph Schlicht eingesetzt hatte, kam es nach anfänglichem gutem Einvernehmen zu heftigen Auseinandersetzungen mit ihm. Streitobjekt war die Verrichtung der gottesdienstlichen Obliegenheiten. Der Baron vertrat die Meinung, der Benefiziat habe die stiftungsgemäß festgelegte Anzahl der Messen in der Schlosskapelle zu lesen. Schlicht hingegen „hielt sich für berechtigt, nach eigenem Gutdünken dort zu zelebrieren, wo er wollte, und war deswegen auch jederzeit bereit, seelsorgliche Aushilfe zu leisten ohne seinen Patronatsherrn zu fragen“.¹²⁹ Er machte dafür mehrere triftige Gründe geltend, zunächst gegenüber dem Schlossherrn, dann auch gegenüber dem Regensburger Ordinariat, nachdem dieses auf Beschwerde hin für Berchem Partei ergriffen hatte.¹³⁰

Doch Näheres zum Verlauf des erbittert geführten Streits kann demnächst in einer gründlichen Quellenstudie über das Steinacher Schlossbenefizium aus der Feder von Hans Agsteiner nachgelesen werden. Daher genügt hier die Feststellung, dass sich Schlicht zu seiner Rechtfertigung dem zeitaufwändigen Studium der einschlägigen Urkunden unterzog, aus dem sein historisches Erstlingswerk „Die Geschichte von

Advent“ ausdrücklich erwähnt, dass der ihm nahestehende P. Gotthard Lang „durch lange Jahre der Pfarrherr Schlichts in Steinach gewesen“ ist. PEINKOFER, Gäubodenfahrt, S. 14.

¹²⁷ Nämlich: Georg Prentner (1838–1874), Franz Seraph Gratzl (1874–1887), Joseph Dippel (1887–1890), Joseph Eigen (1890–1896), Johann Baptist Rauscher (1896–1899), Wilhelm Falzboden (1899–1903), Albert Lang (1903–1911) und Jakob Diepold (1911–1917). AGSTEINER, Steinach, S. 93.

¹²⁸ Vgl. SCHLICHT, Steinach, S. 37 f.; SIGL, Schlicht, S. 111 f., 117.

¹²⁹ HÖPFL, Schlicht, S. XV.

¹³⁰ Vgl. HÖPFL, Schlicht, S. XVI, der schreibt: „Als gütliche Auseinandersetzungen zu keinem Ziele führten, wandte sich Baron Berchem beschwerdeführend an die kirchliche Oberbehörde nach Regensburg. In ziemlich deutlicher und kräftiger Sprache erinnert nun diese unseren Schlicht an seine Obliegenheiten in der Schlosskapelle und verbot ihm, anderswo als dort Messe zu lesen ohne Zustimmung des Schloßherrn.“

Steinach“ hervorging.¹³¹ Darin war auch der Nachweis erbracht, dass seine Auffassung von den Obliegenheiten des Benefiziaten dem Quellenbefund weitaus näher kam als jene des Schlossherrn und der ihm beipflichtenden Bistumsbehörde. Allem Anschein nach hat Baron von Berchem-Königsfeld diesbezüglich auch eingelenkt. Denn 1880, drei Jahre vor seinem Tod, ließ er die Schlosskapelle nach einem Entwurf des Bistumsarchitekten und Domvikars Georg Dengler (1839–1896) umfassend restaurieren. Am Gedenktag des hl. Eduard (13. Oktober), dem Namenstag des Schlossherrn, erteilte Bischof Ignatius von Senestrey dem kunstvoll ausgestatteten Gottesdienstraum im Beisein von neun Geistlichen neuerlich die Konsekration.¹³²

Dass sich Schlichts Verhältnis zu Eduard von Berchems Sohn und Nachfolger Rudolph und dessen Ehefrau Marie-Zoe recht harmonisch gestaltete, lässt sich allein schon daran ablesen, dass er ihren „Ebu“ und „Coky“ gerufenen Kindern Eduard und Konstantin „gelegentlich sogar ein Denkmal“ setzte.¹³³ Allerdings traf Baron Rudolph bereits 1890 das bittere Geschick der Erblindung. Als er dann 1897 starb, sah sich „die feingebildete und herzensgute Freifrau Marie-Zoe“ alsbald zur Veräußerung des Schlossguts gezwungen.¹³⁴ Dieses gelangte 1899 vorübergehend in den Besitz der Familie Lang von Puchhof, von der es 1901 Dr. jur. Carl August von Schmieder aus Karlsruhe käuflich erwarb. Er vermählte sich 1904 mit Marie von Lang, der Tochter des Vorbesitzers, und begründete mit ihr die bayerische Linie der in den erblichen Adelsstand erhobenen Familie von Schmieder. Da dem jungen Paar das Schloss aus der Mitte des 16. Jahrhunderts als Wohnsitz nicht mehr komfortabel genug war, ließ es in den Jahren 1905 bis 1907 auf dem Singberg westlich von Steinach ein neues geräumiges Schloss errichten und den umliegenden Wald in einen weitgedehnten Park verwandeln.¹³⁵ Gleichzeitig wurde der ganze Gutsbesitz modernisiert und um verschiedene Betriebe, unter anderem um ein Pferdegestüt, erweitert, so dass Schlicht seine begeisterte Schilderung all dieser Maßnahmen ausklingen lässt mit dem Fazit: „Einen so großartigen Aufschwung in allen Zweigen wie unter August von Schmieder gibt demnach Schloß und Gut Steinach in gar keiner früheren Zeit zu verzeichnen.“¹³⁶

Mit dem neuen Schlossherrn, der gleich seiner Frau Marie evangelischer Konfessionszugehörigkeit war, lebte Schlicht „in bestem Einvernehmen“. Denn „dieser ließ seinem Schloßbenefiziaten das, was er brauchte, volle Freiheit und Unabhängigkeit“.¹³⁷ Im alten wie im neuen Schloss sah man Schlicht wegen seiner Geselligkeit gern zu Gast. Aber ein besonderes Verdienst daran, dass sich der Benefiziat unter Schmieder in Steinach wohl fühlte wie nie zuvor, kam dem 1904 als Gutsverwalter eingesetzten Ludwig Niggel aus Regensburg zu. Da sich der damals 72-jährige Schlicht mit Niggel von Anfang an bestens verstand, ernannte er ihn in einem köstlich

¹³¹ Näheres unten S. 175 f.

¹³² SCHLICHT, Steinach, S. 81 f.; vgl. auch SIGL, Schlicht, S. 117.

¹³³ SIGL, Schlicht, S. 117.

¹³⁴ SCHLICHT, Steinach, S. 39.

¹³⁵ Vgl. AGSTEINER, Steinach, S. 47–49. – „Dem alten Schloss verbleibt nach 1908 nur mehr folgende Bestimmung: 1. Es ist nur noch Gutshof. 2. Der Oberstock dient als Absteigequartier für den Schlossherrn, wenn er aus seinem Wintersitz München nach Steinach kommt. 3. In den Unterstock zieht die Verwaltung ein. 4. Das jetzige Verwalterhaus, Neubau von 1892, wird Gutskanzlei und Dienstwohnung für die Unterbeamten.“ SCHLICHT, Steinach, S. 41.

¹³⁶ SCHLICHT, Steinach, S. 51.

¹³⁷ HÖPFL, Schlicht, S. XVI.

gehaltenen Schreiben zu seinem lebenslänglichen Duzfreund. Niggel wiederum bekennt in seinen Aufzeichnungen über Schlicht: „Ihn als Freund zu besitzen, war eine große Freude; denn ein Mann so ohne Falschheit, von goldener Treue, von solcher Vernunft, solcher Klarheit, von so großem Interesse, von solch edlem Charakter begegnet einem nur selten im Leben. Da er das Schöne, Edle, das Ideale, das Offene verkörperte, so strahlte das Göttliche aus seinem Herzen.“ Und des Weiteren schrieb er über den so hochgeschätzten Benefiziaten nieder: „Schlicht verkehrte meist mit mir im Alten Schloß und später im Neuen. Die Fahrt [dorthin] machte ihm, dem großen Pferdliebhaber, stets eine große Freude, besonders im Winter, wenn der Schlitten ging. Unvergeßlich bleiben mir die Abende am trauten Schloßkamin, wenn Schlicht seine herrlichen altbayerischen Geschichten erzählte, urwüchsig, voll Humor, aber auch ungemein bilderreich. Sie waren so ganz aus dem Leben gegriffen. Für alle, die sich für das Bauernleben interessierten, waren sie unbezahlbar.“¹³⁸

Da Schlicht im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durch seine schriftstellerische Betätigung weit über Bayern hinaus Bekanntheit erlangt hat, gilt es auch die Frage nach seiner politischen Orientierung aufzuwerfen. Dass er hierüber in der Autobiographie keine Silbe verliert, überrascht insofern nicht, als er sich in der Öffentlichkeit stets von der Politik fernhielt und in seinen Schriften allenfalls nur beiläufig auf sie zu sprechen kam.¹³⁹ Gleichwohl gibt es eine Reihe von beweiskräftigen Indizien dafür, dass er ein entschiedener Parteigänger seines Landsmanns Dr. Johann Baptist Sigl (1839–1902) war, der im April 1869 die Zeitung *Das Bayerische Vaterland* ins Leben gerufen hatte. In ihr schwor sich der niederbayerische Kassandraufer aus Ascholtshausen nach der Reichsgründung ganz und gar auf eine anti-preußische Berichterstattung ein und schlug mit der Apostrophierung der Juden als „Preußen der Wirtschaft“ auch dem Antisemitismus eine Bresche.¹⁴⁰ Stemplinger schließt sich nur Höpfl an, wenn er behauptet, „Das Bayerische Vaterland“ sei Schlichts „Leibblatt“ gewesen.¹⁴¹ Rupert Sigl gelang mit Einschränkung auch der Nachweis, dass der Steinacher Schlossbenefiziat zum Kreis der anonymen Mitarbeiter dieser Gazette zählte.¹⁴²

Ehe wir uns Schlichts Lebensabend zuwenden, bedarf noch folgende Mitteilung in seiner um 1897 verfassten Autobiographie einer kurzen Erläuterung: „Unter das Angenehmste und Liebste in Steinach zählt er seine 15 Reisen, jede in der schönsten Jahreszeit, die er um das zehnfache Geld, das sie ihn gekostet haben, nicht hergäbe.“¹⁴³ Addiert man zu den 15 Reisen noch jene, die er vor der Steinacher Zeit unternommen hat – schon als Student wie die „Nordfahrt“ 1853 und die Reise gen Süden 1854¹⁴⁴ oder als Kaplan wie seine Frankreich-Tour 1862 –, dann kommt man auf „mindestens 20 Reisen, von denen wir wissen“.¹⁴⁵ Einige von ihnen hat er mehr oder minder ausführlich geschildert, so beispielsweise die bayerisch-böhmische

¹³⁸ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 143.

¹³⁹ Vgl. HÖPFL, Schlicht, S. XVI.

¹⁴⁰ Näheres dazu bei Rupert SIGL (Hg.), Dr. Sigl. Ein Leben für das Bayrische Vaterland, Rosenheim 1977.

¹⁴¹ HÖPFL, Schlicht, S. XVI; STEPLINGER, Niederbayern-Spiegel, S. 12.

¹⁴² Vgl. SIGL, Schlicht, S. 118 f.

¹⁴³ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37.

¹⁴⁴ Siehe oben S. 138.

¹⁴⁵ SIGL, Schlicht, S. 142.

Reise nach Klattau 1878 und seine Wanderung durch den Bayerischen Wald 1890 in der „Donauzeitung“ oder die bayerisch-österreichische Reise von 1879 in der „Landshuter Zeitung“. Andere Unternehmungen führten ihn nach Kärnten, Tirol, in die Steiermark und in das Vorarlberg, wieder andere nach Franken, Oberschwaben und in das Rheinland. Im Sommer 1897 unternahm er mit seinem Neffen Martin Fischer, der Zinggießermeister in Passau war, eine ausgedehnte Reise „nach dem östlichen Nibelungenland“, sprich nach Österreich und Ungarn.¹⁴⁶ Er ließ sich also Goethes Spruchweisheit, dass ein gescheiter Mensch die beste Bildung auf Reisen erfahre, bis ins hohe Alter angelegen sein.

Am 16. August 1906 konnte Schlicht sein Goldenes Priesterjubiläum begehen. Hierzu hielt er in seiner *Geschichte von Steinach* fest: „Diesen Gedenktag gestaltete August von Schmieder für den Geistlichen seiner Schloßkapelle zu einer vornehmen Festlichkeit. Nach der Kirchenfeier in der Sankt Georgskapelle war patronatsherrliche Festtafel in der Schloßhalle.“¹⁴⁷ Über den weiteren Tagesablauf erfahren wir von Höpfl: „Der Nachmittag und Abend sah die Verehrer Schlichts aus Nah und Fern im v. Schmiederschen Jagdhouse inmitten prächtiger Wälder fröhlich versammelt, ein Fest ganz im Geschmacke des Gefeierten.“¹⁴⁸ Bleibt noch zu ergänzen, dass der dem Jubilar seelenverwandte Studienfreund Georg Aichinger eine fulminante Laudatio hielt, entweder im Anschluss an die Gottesdienstfeier oder beim Festbankett, was Rupert Sigl nicht kundtut wie auch seine Wiedergabe der Ansprache, deren Fundort er verschweigt, nicht durchgängig in wünschenswerter Deutlichkeit die Ausführungen des Redners von eigenen Gedankengängen abhebt. Dennoch seien hier zumindest jene Passagen der Laudatio referiert, die auf den Schriftsteller Schlicht Bezug nehmen und für dessen Rezeption erhellend sind.

Nach Aichinger hat sich Schlicht von Dantes Wort „l'arte nipote di Dio“, die Kunst eine Enkelin Gottes, inspirieren lassen, denn seine lebensnahen Schilderungen seien allesamt vom göttlichen Herzschlag durchpulst und die darin gezeichneten Charaktere in Gottes Barmherzigkeit geborgen. Ob der Originalität seiner „Volks-gemälde“, durch die sie sich dezidiert als „ein Weiterführen des göttlichen Schöpfungsauftrages“ ausweisen, bedachte er den „lieben Stutzl“ mit einer Abfolge von Epitheta ornantia – „Du Defregger der Feder, Du Aventin der Volkskunde, Du Bruder Berthold von Steinach, Du derber Neidhart von Reuenthal“ – und schlussfolgerte, selbst sein Humor sei „im tiefsten und letzten Grunde das Lächeln Gottes, wie nur eine Enkelin ihren Ahn und Schöpfer anlächeln kann“.¹⁴⁹ Sodann leitete der Laudator vom „gottbegnadeten Dichter“ zum Priester Schlicht über und schlug nach dessen Würdigung abschließend einen Brückenbogen zwischen den zwei tra-

¹⁴⁶ Vgl. zum ganzen Abschnitt: SIGL, Schlicht, S. 141 f.; MAI, Schlicht, S. 829 f.

¹⁴⁷ SCHLICHT, Steinach, S. 83. – Ebenda benennt er folgende Gäste der patronatsherrlichen Festtafel: „Benefiziat Josef Schlicht von Steinach, Ökonomierat und Oberverwalter August Kuchenmeister von Puchhof, Verwalter Ludwig Niggel von Steinach, Kgl. geistl. Rat und Anstaltspfarrer Josef Schneeweis und Klosterbeichtvater Georg Aichinger, beide von Straubing, Karmelitenpater Gerhard Wieselhuber von Sossau, Erzieher Dr. Isidor Feist aus Aschach an der Donau in Oberösterreich, die Pfarrer Johann Eichschmied von Parkstetten, Albert Lang von Steinach, Josef Hüttinger von Mitterfels, Adolf Stauber von Münster und Franz Hiendlmaier von Kirchrot, Benefiziumsverweser Max Plötz von Pilgramsberg, Sazellan Nikolaus Lechner von Falkenfels.“

¹⁴⁸ HÖPFL, Schlicht, S. XVII.

¹⁴⁹ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 163.

genden und einander stützenden Pfeilern seines Wirkens, der seelsorgerlichen und der schriftstellerischen Betätigung, mit den Worten: „Die Bücher sind Deine Kanzel. In ihnen verzehrt sich Dein Eifer für das Haus Gottes im Menschen. Du rückst die von den menschlichen Leidenschaften versetzten Marksteine wieder an ihren ursprünglichen Platz, Du wertest Getroffenes und Gefehltes, scheidest Gesundes und Gefreveltes, Gesetze des Lebens und des Unterganges. Du läßt kein Kind an Dir vorübergehen, ohne mit ihm zu zwiesprachen, sorgst Dich um die Familien, denen das Bier den Hof und die Zukunft ertränkt; verherrlichst Sitt und Ordnung, verkündest Freiheit und Gleichheit der Menschen, weil sie alle Kinder Gottes sind oder, mit dem Titel Deiner jüngsten Geschichte gesagt, weil jeder ‚Unsan Herrgott sei Bruader is‘. Und Bauernbuben, wie wir beide sind, beide Pfarrer, Schriftsteller beide, wissen wir, wie das bäuerliche und religiöse Element in unserem bairischen Bauerntum verschmolzen sind, aber ich weiß es erst durch Dich, den Sänger des Bauerntums. Ich darf mich nur rühmen, Dich entdeckt, den Brunnen gegraben zu haben. Alles, was ich sonst dachte, schrieb, tat, wollte, zählt dem gegenüber nicht. Verstehst Du jetzt mein Anglerglück, meine Freude, daß ich Dich damals an die Angel geködert habe?“¹⁵⁰

Wie immer man Aichingers Laudatio einstufen will: Die Honorierung zum Goldenen Priesterjubiläum stellte zweifellos den Höhepunkt im Leben des alternden Schlossbenefiziaten dar.¹⁵¹ Wenige Monate später, am 13. Januar 1907, erhielt er vom bayerischen Staat „für treue, fünfzigjährige Dienstzeit“ die Ehrenmünze des Königlichen Ludwigsordens. Sie überreichte ihm in Anwesenheit der Lehrerschaft sowie von Vertretern der Gemeinde-, Kirchen- und Gutsverwaltung der Bezirksamtman Crusilla von Straubing, der sich kurioserweise vorher beim Steinacher Pfarrer Lang nach dem von Schlicht verfassten „Werkchen“ erkundigt hatte.¹⁵² Ob Lang dem Benefiziaten diese Peinlichkeit erzählte, wissen wir nicht. In seiner *Geschichte von Steinach* fügte Schlicht der staatlichen Auszeichnung nur noch ein offenbar erstmaliges Geschehen an, nämlich: „Die Glückwünsche der Patronatsherrschaft trug der Fernsprecher aus dem Wintersitz in München nach Steinach.“¹⁵³

Das Spätjahr 1911 bescherte Schlicht sein vierzigjähriges Dienstjubiläum als Benefiziat von Steinach. Vermutlich auf ausdrücklichen Wunsch des Schlossherrn und dank entschiedener Befürwortung des seit März des Jahres amtierenden Generalvikars Dr. Alphons Maria Scheglmann (1858–1937) verlieh ihm Bischof Antonius von Henle (1906–1927) zu diesem Jubiläum den Titel eines Bischöflichen Geistlichen Rates.¹⁵⁴ Scheglmann, der aus Oberschneiding stammte und Schüler des Kooperators

¹⁵⁰ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 164.

¹⁵¹ Für die zahlreichen mündlichen und schriftlichen Glückwünsche bedankte er sich pauschal mit folgenden humorigen Versen im *Straubinger Tagblatt*: „Wie nur so ein alter Tag / (solchen Rummel stiften mag!) / So viel Glückwunsch ernstlich, scherzlich, / lieb und redlich, warm und herzlich / fast als wie ein Wolkenbruch: / für das bißchen Bayernbuch. / Frische Jahre, flotte Feder, / neidlos, edel gönnt mir's jeder, / mündlich, brieflich, recht und treu: / gar kein Falscher ist dabei. / Müßt zum Dank für all die Dinger / stumpf mir schreiben meine Finger, / heiser reden mich nicht bloß, / nein, schon mehr noch, atemlos. / Für so was hat Riesenzunge, / Monsterstift und Juchtenlunge / nur die Presse ganz allein. / Einzig der verleib ich's ein: / Spend Euch Gott wie mir das Gleiche / – Eins nur nicht – die Klauenseuche.“ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 164 f.

¹⁵² Vgl. SIGL, Schlicht, S. 165.

¹⁵³ SCHLICHT, Steinach, S. 83.

¹⁵⁴ Dass sich Baron von Schmieder im Vorfeld des Jubiläums an den Bischof gewandt hatte,

Schlicht gewesen war, fand sich zur Überreichung der Urkunde in der auf den 20. November anberaumten Jubiläumsfeier persönlich in Steinach ein. Bei dieser Gelegenheit dankte er dem Jubilar auch dafür, dass er ihn zum Studieren gebracht hatte, und eröffnete ihm zudem, mit welch lobenden Worten er 1856 vom Regens Dirschedl dem Bischof zur Priesterweihe empfohlen worden war. Die Ernennungsurkunde zum Geistlichen Rat nahm allerdings mit keinem Wort auf Schlichts schriftstellerische Leistung Bezug, sondern begründete die Auszeichnung mit der „allzeit bewährten kirchlichen Gesinnung und musterhaften priesterlichen Führung und in dankbarer Anerkennung seiner langjährigen verdienstvollen und ersprießlichen Tätigkeit“.¹⁵⁵

Gute drei Monate später, am 18. März 1912, konnte Schlicht in körperlicher und geistiger Frische sein achtzigstes Wiegenfest begehen. Dieser Jubeltag, „den seine Freunde zu einer schlicht-schönen Feier gestalteteten“,¹⁵⁶ vollzog sich „ohne rauschende Ehrenbezeugung von außen her, gewissermaßen im Familienkreise“.¹⁵⁷ Eine letzte hohe Auszeichnung aber stand Schlicht noch bevor. Über sie weiß Höpfl zu berichten: „Als König Ludwig III. [am 10. Juli] 1914 Straubing besuchte, war auch der Steinacher Schloßbenefiziat in den dortigen Rathaussaal befohlen, um persönlich vom König den Michaelsorden IV. Kl.[asse] mit der Krone überreicht zu erhalten. Nichtsahnend war er gerade ganz ins Schauen vertieft – besonders interessierten ihn die Königstöchter –, als der König vor ihm stand, ohne daß er es gewahr wurde. ‚Hochwürden, nehmen Sie nur, er gehört schon Ihnen‘, mit diesen Worten mußte der König erst auf seine Person und auf die Auszeichnung, die ihm zugebracht war, aufmerksam machen.“¹⁵⁸

Am 25. Mai 1911, dem Hochfest Christi Himmelfahrt, verfasste Schlicht sein Testament. Darin bedachte er drei seiner Neffen – den Sohn der Vollschwester Marianne Martin Fischer, den Sohn der Halbschwester Annemarie Martin Sternecker und den Hoferben Mathäus Schlicht – mit je 3 000 Mark. Dem Neffen Martin in Haushausen vermachte er 2 000 und dem Neffen Mathias in Obergeroldshausen 1 400 Mark. Bedacht wurden auch die Gemeinden Geroldshausen und Haushausen, erstere mit 2 000, letztere mit 1 000 Mark, um ihnen „meine Dankbarkeit zu bezeugen für die genossenen Wohltaten während meiner Studienzeit“. Zudem erstattete er seiner Heimatgemeinde 1 454 Mark an Armenpflegschaftskosten für seinen Bruder Jakob testamentarisch zurück. „1915 fügte er noch hinzu, daß er jeden, der das Testament anstreite, von jedem Erbteil ausschließe. In seiner Steuererklärung für die Veranlagung zu der außerordentlichen Kriegsabgabe vom 12. Februar 1917 nennt Schlicht 25 000 M Kapitalwerte sein ganzes Vermögen.“¹⁵⁹

Nachdem es zum Diamantenen Priesterjubiläum im August 1916 „mausestill“

belegt folgende Rückäußerung des Generalvikars Scheglmann vom 3. November 1911: „Unter Bezugnahme auf die im bez. Betr. [Dienstjubiläum des Schlossbenefiziaten Herrn J. Schlicht] an Seine bischöfliche Excellenz ... gerichtete Eingabe wird vertraulich eröffnet, daß zur Feier am 20. November ein Abgesandter des Bischofes erscheinen wird. Wir ersuchen um Angabe der Stunde des Festaktes.“ BZAR, PA 3237.

¹⁵⁵ Ernennungsurkunde, deren Entwurf im Personalakt fehlt, zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 166.

¹⁵⁶ So eine Notiz im *Straubinger Tagblatt*, zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 166.

¹⁵⁷ Niederbayerische Monatsschrift 1 (1912), S. 119.

¹⁵⁸ HÖPFL, Schlicht, S. XVII.

¹⁵⁹ SIGL, Schlicht, S. 165 f.

geblieben war,¹⁶⁰ stellte sich bei Schlicht ein halbes Jahr später ein nicht mehr weichen wollendes Gallenleiden mit zeitweise heftigen Koliken ein. Am 22. März 1917 beantwortete er die Glückwünsche, die ihm Max Peinkofer (1891–1963) zum 85. Geburtstag und zugleich zum Namenstag übermittelt hatte, mit Zeilen, die einmünden in eine Vorahnung des Todes und die Ergebung in Gottes Willen: „Sehr verehrter und viel lieber Herr Hilfslehrer! Habe zum Josefstage einen ganzen Stoß von Gratulationen bekommen. Das meiste ist herkömmlicher Schmarrn, der für die Katze ist. Eine Ausnahme sind Sie, Ihnen muß ich eine eigene Dankkarte schicken: weil Sie mir so viele Liebe und Verehrung entgegenbringen. Wenn Sie Herrgott wären, so würde ich 200 Jahre alt werden. Aber die Jahre lügen halt nicht. Ich wäre mit einem Lebensabend von fünf Jahren zufrieden. Der Kopf ist mein bestes Stückl. Aber auch er taugt nicht mehr viel. – Übrigens, wie es Gott fügt und will. Unter herzlichem Handschlag Ihr ergebener Schloßbenefiziat Schlicht.“¹⁶¹

Drei Wochen später, am 13. April, musste der Lieblingsneffe Martin Fischer den angekündigten Besuch des Pfarrers Joseph Weigert (1870–1946) absagen, da dem Onkel „sein Leberleiden“ sehr zusetze und er „schon seit fast 14 Tagen gar keine Nahrung mehr, nur etwas Wasser mit Fruchtsaft“ zu sich nehme. Am 17. April schrieb Schlicht auf sein letztes Blatt: „Sched dem Lötzel[n] [Lebzelten], wenn ih nöd gössn häd!“¹⁶² Nach dem Empfang der kirchlichen Tröstungen gab der zweitälteste Geistliche des Bistums im 86. Lebensjahr und 61. Priesterjahr am 18. April 1917 um 9.00 Uhr vormittags sein Leben dem Schöpfer zurück.¹⁶³ An seinem Sterbebett vernahmen Ludwig Niggel und Martin Fischer zuletzt noch die oft zitierten Worte: „Bua, jetzt san d' Wagscheit'l brocha!“¹⁶⁴ Anrührender als mit diesem bildhaften Vergleich aus der bäuerlichen Lebenswelt hätte sich der unentwegte „Sänger des Bauerntums“ (Aichinger) schwerlich verabschieden können.

Am 21. April wurde Joseph Schlicht an der Außenmauer der Steinacher Pfarrkirche bestattet. Der Schloßherr Baron von Schmieder, der als Major der Reserve im Felde stand, und seine Frau Marie vermeldeten den Tod ihres langjährigen Benefiziaten mit der einfühlsamen, von tiefer Verbundenheit zeugenden Anzeige: „Schlicht, wie sein Name, aber überreich an Wissen, ein seltener Mann mit goldenem Charakter, dessen ganzes Streben nur nach Wahrheit gerichtet war, scheidet als lieber Freund unserer Familie aus dieser Welt, der uns unvergessen bleiben und dessen Verlust uns schwer wird. Sein Name bleibt mit der Geschichte von Steinach in dankbarer Erinnerung für immer verbunden.“¹⁶⁵

Durch die Erweiterung der Kirche kamen die sterblichen Überreste Schlichts Mitte der fünfziger Jahre im Kircheninneren zu liegen. Am 13. Mai 1956 wurde an seiner Grablege in Gegenwart des Regensburger Oberhirten eine Gedenktafel feierlich enthüllt. Sie zeigt sein ehernes Brustbild und unter den Lebensdaten die Inschrift: „Wie keiner kannte, liebte und schilderte er das altbayerische Bauernland.“

¹⁶⁰ SIGL, Schlicht, S. 168.

¹⁶¹ PEINKOFER, Gäubodenfahrt, S. 14.

¹⁶² Zitiert nach SIGL, Schlicht 170.

¹⁶³ Am 19. April 1917 berichtete der Dekan Dr. Anton Götz (1867–1946), Pfarrer von Arrach, an das Generalvikariat, „daß gestern, 18. ds., vormittag 9 Uhr Herr Geistlicher Rat Joseph Schlicht, Benefiziat in Steinach, nach längerer Krankheit, wohl versehen mit den hl. Sakramenten, gestorben ist“. BZAR, PA 3237.

¹⁶⁴ HÖPFL, Schlicht, S. XIX; SIGL, Schlicht, S. 171.

¹⁶⁵ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 171.

II. Das literarische Werk

Das literarische Werk Schlichts lässt sich in drei Bereiche einteilen: in Erzählungen, die die bäuerliche Welt Niederbayerns ausleuchten, in historische Arbeiten zur Lokal- und Regionalgeschichte sowie in Theaterspiele meist heiterer Art, die in thematischer Hinsicht zwar auch auf die Illustrierung der bäuerlichen Welt angelegt sind, sich aber durch ihre dramatische Form von den Publikationen der ersten Kategorie unterscheiden.¹⁶⁶ Beifall hat die Mit- und Nachwelt hauptsächlich dem Erzähler Schlicht gespendet. Dieser fiel besonders lebhaft für das Buch *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* aus, mit dem er 1875 sein schriftstellerisches Debüt gab. Allerdings wurde der zeitgenössische Begeisterungssturm 1878 jäh von der „preußischen Hagelkatastrophe“ in Gestalt einer vernichtenden Besprechung des Buchs im Periodikum *Preußische Jahrbücher* unterbrochen. Sie hat den Autor tief verletzt und zu einem allgemein bedauerten Rückzugsmanöver veranlasst. Da er sich aber über dessen Beweggründe ausschwig, provozierte er ein Rätselraten, bei dem insbesondere die kirchliche Oberbehörde in ein schiefes Licht geriet.¹⁶⁷

1. Der Erzähler

Zur Entstehung des genannten Erstlingswerks muss daran erinnert werden, dass Schlicht, „gekeilt“ von seinem Studienfreund Aichinger, ab Sommer 1868 im *Straubinger Tagblatt* Skizzen des altbayerischen Landlebens publizierte.¹⁶⁸ Wie wir aus seiner Selbstbiographie erfahren, „gefiel die Feder von Straubing auch in Augsburg“, so dass er für das *Sonntagsblatt* der *Augsburger Postzeitung* in den Jahren 1871/72 „ebenfalls bayerische Landskizzen“ niederschrieb. Diese in Straubing und Augsburg veröffentlichten Skizzen „wurden von selbst zu einem Volksgemälde und erschienen später, das war aber nicht sein, sondern augsburgischer Gedanke, unter mehr Feile und Auslese, als das Buch ‚Bayerisch Land und Volk‘ ...“¹⁶⁹ Mit „augsburgischer Gedanke“ ist der Redakteur, Verleger und Politiker Dr. Max Huttler (1823–1887) gemeint, ein Ex-Benediktiner von St. Stephan in Augsburg, auf den auch der Buchtitel *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* zurückzuführen ist, der Schlicht wegen der engsten Zusammengehörigkeit von Land und Volk der Bayern missfiel, so dass er sein Werk stets wie in der Autobiographie zu nennen pflegte, also *Bayerisch Land und Volk*.¹⁷⁰

Schlichts Erstlingswerk besteht aus 82 Einzelbeiträgen, die nach eigenem Bekunden „in ihrer weitaus größten Zahl“ bereits im *Straubinger Tagblatt* oder *Augsburger Sonntagsblatt* veröffentlicht worden waren. Um ihnen ein geistiges Band zu verleihen, bettete er sie in die kirchlichen Festkreise Weihnachten, Ostern und

¹⁶⁶ Vgl. WAX, Schlicht, S. 8.

¹⁶⁷ Siehe unten S. 172 f.

¹⁶⁸ Siehe oben S. 144 f.

¹⁶⁹ SCHLICHT, Autobiographie, S. 37. – Im Vorwort teilte er zur Entstehung des Buchs mit: „Schon in den Jahren 1868, 69, 71 und 72 sind in ihrer weitaus größten Zahl diese Aufsätze in zwei bayerischen Blättern veröffentlicht worden, haben sehr viele und warme Freunde gefunden, ja sogar den Wunsch rege gemacht: der Schreiber solle seine Volksskizzen in ein eigenes Büchlein verkörpern und damit die weißblaue Menschheit erfreuen.“ SCHLICHT, Bayerisch Land, S. XXVII.

¹⁷⁰ Vgl. SIGL, Schlicht, S. 121.

Pfingsten ein, was teilweise, vor allem bei manchen Beiträgen des pfingstlichen Festkreises, recht willkürlich anmutet, da beispielsweise Erzählungen wie „Die bayerische Bauerndoktorei“, „D' Weiz“, oder „Der Herrnochs“ keinerlei Bezug zum kirchlichen Jahreslauf aufweisen. Doch zweifellos trug er der Kirchengelassenheit von damals in stimmiger Weise Rechnung, wenn er auf die im Vorwort aufgeworfene Frage, „warum ein ganzes Volksleben in die kirchlichen Festkreise eingliedern?“, antwortete: „Auf Grund der Wirklichkeit: wie die Wandelsterne um ihre Sonne kreisen, so das bayerische Volksleben um die Religion; Kirchenbrauch und Landessitte umranken unzertrennlich verschlungen wie vielblumiger Pflanzenwuchs das bayerische Volkstum. Und gerade dieses Hineinwirken der Religion in sämtliche Lebensverhältnisse macht die christkatholischen Bayern zu dem gewissenheitern Volke, das sie sind.“¹⁷¹

Auf die entscheidende Frage aber, was er mit seinem über 500 Seiten starken Buch beabsichtigte und wie er es verstanden wissen wollte, gab er zur Antwort: „Das Büchlein soll und will nun sein der rechte treue Bayernspiegel, aus welchem das weißblaue Volk der Wittelsbacher herauschaut mit seinem ganzen guten Charakter, aber auch baß mit seinen Flecken; gar nicht verschöngert, sondern wie es gestalten wirklich lebt und leibt. Weit mehr Licht als Schatten ist in dem Büchlein deswegen: weil das bayerische Volk, kernig nach innen und urwüchsig nach außen, wie es nun einmal ist, wirklich mehr Gutes als Schlimmes in sich hat und herauslebt. So viel Dunkel ist übrigens da, um zu zeigen, daß der Böse auch im Bayernvolke nicht feiert.“¹⁷²

Die letzten Sätze des Vorworts redeten in geschickter Formulierung einer liebevollen Aufnahme der Publikation das Wort: „Nun Büchlein, da du in die Welt mußt, lern dich frohgemut in Haß und Liebe schicken. Und auf viel Liebe darfst du gewiß auch rechnen – es müßte ja keine kernigen Volksbayern mehr geben, unter dem weißblauen Himmel selbst: in unsern heimischen Bergen und Tälern, über den Grenzpfählen draußen und sogar über dem tiefen Weltmeere drüben. Die werden ‚Bayerisch Land und Bayerisch Volk‘ auf tausend und tausend Türschwelle willkommen heißen. Und wenn das anders käme, so trüge allein der Verfasser die Schuld.“¹⁷³

Zum Inhalt von *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* sei fürs erste summarisch festgehalten: In den 82 Skizzen dieses Buchs begleitet der Steinacher Schlossbenefiziat den niederbayerischen Bauern durch das Kirchenjahr. Dabei ist der Rahmen sehr weit gesteckt und die stoffliche Fülle außerordentlich groß, nimmt Schlicht doch den Ablauf des Kirchenjahrs immer wieder zum Anlass, verwandte Themenkreise einzubeziehen. So wird beispielsweise in der Skizze „Lichtmeß“ nicht bloß der Dienstbotenwechsel thematisiert, sondern auch die Rangordnung der Knechte und Mägde geschildert sowie deren Verhältnis zum Bauern, der selbstredend ein „großbäuerlicher Hausherr“ ist.¹⁷⁴ Dem Kapitel, das vom Einsammeln der österlichen Beichtzettel erzählt,¹⁷⁵ folgt eine mit „Der katholische Bayer und seine geistlichen Herrn“ betitelt Abhandlung, die sich über ein volles Dutzend Druckseiten erstreckt.¹⁷⁶ In

¹⁷¹ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. XXVII.

¹⁷² SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. XXVII.

¹⁷³ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. XXVIII.

¹⁷⁴ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 53–56.

¹⁷⁵ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 134–139.

¹⁷⁶ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 139–151.

den Pfingstkreis ist als umfangreichste Schilderung „Die bayerische Bauernhochzeit“ eingefügt,¹⁷⁷ wenig später auch die „Kindstau“.¹⁷⁸ Ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem Kirchenjahr, aber jahreszeitlich dem Herbst zugeordnet sind Skizzen wie „Der Bräu und der Wirt im weißblauen Landl“ oder „Der erste Wein“.¹⁷⁹ Im Mittelpunkt des ganzen Buchs aber stehen der niederbayerische Bauernhof und die großbäuerlichen Lebensverhältnisse in ihrer engen Verflechtung mit dem Kirchenbrauch. Und um den Leser vor Augen zu führen, wie ein Bauernhof recht regiert wird, zeichnete der Verfasser Lebensbilder mit Vorbildcharakter, betitelt „Die brave Plendlbäuerin“ und „Der ehrenbrave Seniorbauer“.¹⁸⁰ Dem Porträt des Letzteren verlieh er im Satzesatz gar einen Nimbus: „Am grundchristlichen Senior hat der Heilige Geist sein Meisterstück gemacht.“¹⁸¹

Auf die Frage, woher Schlicht den Stoff für seine Skizzen bezog, gibt uns Eduard Stemplinger kenntnisreich folgendermaßen Auskunft: „Bayerisch Land und Bayerisch Volk“ ist so echt und volkstümlich, weil Schlicht vielfach Selbsterlebtes anschaulich erzählt. Da hören wir Knabenerinnerungen aus dem Ilmland, aus der Mettener Studienzeit, Jugenderinnerungen aus den Lyzeal Jahren. Die köstlichsten Stücke stammen aus der Kaplanzeit in Schneiding: Hier schildert er sich selbst als den ‚kloan Herrn als Kavalleristen‘ oder ‚Kollekturgänger‘. Nächst dem bot ihm sein langjähriger Aufenthalt in Steinach viel Stoff: Steinach selbst, das Kinsachtal, Stallwang, Falkenfels, das linke Donauufer, der Straubinger Gäuboden hinunter bis Bogen. Einmal gibt er sogar die Grabrede wieder, die er dem Wasenmeister Schnellinger von Steinach hielt.¹⁸² Außerdem verwertet er Mitteilungen seiner Amtsbrüder, namentlich seines Pfarrherrn von Schneiding, der als Wäldler viel von seiner Heimat zu erzählen wusste. Franken wird nur gestreift. Bisweilen bringt er Auszüge aus Bauernkalendern, so Dienstbotenlöhne oder aus einer Bauernbürgermeisterei: wir erfahren die Speisekarte eines Bauernhofes oder die Ansprache des Hochzeitsladers oder Rauschtafeln, die in Wirtshäusern aufgehängt sind.“¹⁸³

Bei einem schriftstellernden Geistlichen versteht es sich von selbst, dass er der religiösen Komponente besonderes Gewicht beimisst. So nimmt auch in *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* die Schilderung der Anhänglichkeit des Bauern an die kirchlichen Zeremonien einen breiten Raum ein, und in der Abhandlung „Der katholische Bayer und seine geistlichen Herrn“ kommt Schlicht zu der Schlussfolgerung: „Der Geistliche mag den Bauer und der Bauer hängt am Geistlichen.“ Zur Begründung hierfür fährt er fort: „Ja, denn die Geistlichen sind meist aus seinem ländlichen Fleisch und Blut, durch ihre Studien ragen sie in die hohe Welt hinein, durch ihre Geburt und Erziehung wurzeln sie im Volke. Mit, bei und neben ihnen kann sich der Bauer zur Geltung emporarbeiten mit seinem ganzen derben und gutmütigen Wesen zugleich, mit seiner Stärke und Schwäche.“¹⁸⁴

Die erwähnte innige Verflochtenheit des bäuerlichen Lebens mit dem christlichen Glauben in all seinen Ausdrucksformen, deren Darstellung Schlicht offenbar ein

¹⁷⁷ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 214–256.

¹⁷⁸ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 263–271.

¹⁷⁹ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 394–412.

¹⁸⁰ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 109–112, 193–206.

¹⁸¹ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 206.

¹⁸² „Wasenmeister Joseph Schnellinger“, in: SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 50–53.

¹⁸³ STEPLINGER, *Niederbayern-Spiegel*, S. 15.

¹⁸⁴ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 149.

Herzensanliegen war, sei noch kurz exemplarisch illustriert anhand der Schilderungen „Der Kräutlfrauentag“ und „Der Schauerfreitag im katholischen Bayern“. Im „Kräutlfrauentag“¹⁸⁵ – für Willibald Kammermeier „eines der schönsten Stücke des ganzen Buches“¹⁸⁶ – schweift Schlicht sogar, was er nur selten tut, über den niederbayerischen Raum ins Oberpfälzische und Fränkische aus, um darzutun, welche Kräuter in den verschiedenen Regionen zum Bündel gebunden werden müssen, damit dem am Hochfest Mariä Himmelfahrt geweihten Würzwich jene Kraft inne- wohnen kann, die ihm das Volk zuschreibt. Dabei verhehlt er keineswegs, „daß der deutsche Urahn hereinrankt in die Kräuterweihe“ und „der heidnische Ahn und der christliche Enkel ... den innigen Glauben ins Kräutlein“ gemein haben. Doch beschwichtigt er diesbezüglich mit Verweis auf jenes methodische Vorgehen, das man in der Missionsgeschichtsschreibung Inkulturation nennt: Die im heutigen Bayern wirkenden Glaubensboten des 7. und 8. Jahrhunderts hätten „mit apostolischer Meisterschaft“ den Aberglauben ent wurzelt, indem sie „in derselben Hochsommerzeit, da der Germane seine Heilkräuter sammelte, um sie mit Zaubersagen zu weihen“, das Fest Mariä Himmelfahrt anberaumten und mit einer kirchlichen Segnung der Kräuter verbanden. Aufgrund dessen sieht sich der Steinacher Schloss- benefiziat zu der vermutlich nicht jedem Leser nachvollziehbaren Folgerung be- rechtigt: „Die christliche Himmelfahrtsweihe reinigt und veredelt demnach den uralten Kräuterglauben des germanischen Volkes: die Heilgabe des Schöpfers und das Gnadennittel des Erlösers vermählen sich nun im geweihten Kräutlein, es hilft vom Weh und knüpft an's Himmlische an.“

Präsentierte Schlicht mit dem „Kräutlfrauentag“ ein aussagekräftiges Exempel für die Überformung heidnischen Brauchtums mit christlichem Glaubensgut, so bot er mit dem „Schauerfreitag“ ein Paradebeispiel dafür, wie kernige Frömmigkeit und pralle Daseinslust im bäuerlichen Milieu Altbayerns Hand in Hand gingen.¹⁸⁷ Denn die am Freitag nach dem Fest Christi Himmelfahrt stattfindende Bittprozession, die in Schneiding mit Einschluss des schon um 4 Uhr morgens in der Pfarrkirche gefeierten Amtes fast acht Stunden dauerte, war nicht nur der größte „Gebetsgang“ des Jahres, sondern zugleich „ein Hausherrnmarsch durch die Fluren“. Und weil der Schauerfreitag „mit einer Klappe zwei Fliegen“ schlug, mischte sich namentlich auf der Umgangstrecke vom ersten zum zweiten Altar, die in Schneiding „durch die stattlichsten Großbauernfluren“ führte, manches Fremdartige in den obligatorischen Rosenkranzpsalter. „Während der Hintermann betet: ‚Von nun an bis in Ewigkeit‘, ruft der Vormann auf ihn zurück: ‚Da schau no grad 'n Antoni sein Repts o, wie sakrisch schö daß der steht!‘ Auf der Gegenüberseite betet einer ganz tapfer: ‚Der für uns Blut geschwitzt hat‘, stoßt aber im nämlichen Atem seinen Vormann in die Lenden und schilt ihn aus: ‚Wastl, du bist a schlechta Bauer. Da schau non dein Woaz o, wie a d' Ohrn hänga laßt!‘“ Nach dem feierlichen Bittamt in der dritten Filial- kirche wurde eine dreiviertelstündige Rast im angrenzenden Wirtshaus eingelegt, durch die danach allerhand Unordnung in das letzte Stück des Prozessionswegs kam. Sogar der Pfarrer setzte an einer Kreuzung seinen Fuß auf den falschen linken Pfad, worauf ihn etliche Bauern mit dem Ruf „Hott, Ihr Hochwürden, hott!“ sofort auf den nach rechts abzweigenden Weg zurückdirigierten. Und wie das kernig

¹⁸⁵ SCHLICHT, Bayerisch Land, S. 309–321, nachfolgende Zitate hieraus S. 316, 319.

¹⁸⁶ KAMMERMEIER, Schlicht, S. 130.

¹⁸⁷ SCHLICHT, Bayerisch Land, S. 160–172, nachfolgende Zitate hieraus S. 160, 165 f., 169, 172.

Fromme auch mit dem reichlich Erdhaften Hand in Hand ging, demonstrierte Schlicht abschließend am Geschick des Kirchenpflegers, der herkömmlich die große Schauerkerze zu tragen hatte. Er ist nach dem Bittamt „samt seiner Schauerkerze ... im Bräustübl verunglückt“ und kehrte mit ihr erst „in ziemlicher Abendstunde“ ins Pfarrdorf zurück, natürlich nicht ohne „ein ausgiebiges Schauerfreitagsräuschlein“, wofür er sich dem Pfarrer mit einem „Zweiguldenstück zur Kirche“ erkenntlich zeigte.

Mit der eingangs zum Inhalt von *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* getroffenen Feststellung, dass der niederbayerische Bauernhof und die großbäuerlichen Lebensverhältnisse die maßgeblichen Bezugsgrößen sind,¹⁸⁸ ist zugleich angedeutet, dass aus dem „Bayernspiegel“ des Steinacher Schlossbenefiziaten nicht, wie im Vorwort vermeldet, „das weißblaue Volk der Wittelsbacher herauschaut“, sondern nur dessen bäuerliche Schicht gehobener Klasse. Damit aber stellt sich die Frage nach dem Grund für solch selektive, das Milieu der Kleinlandwirte, Häusler, Tagelöhner, Handwerker und Dienstboten weitgehend ausblendende Beschreibung der ländlichen Verhältnisse, zumal Schlicht mit dem sozialen Spannungsgefüge des Dorflebens von Kindheit an vertraut war. Den Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage liefert uns Höpfl mit folgender Notiz, die er in einer nicht näher bezeichneten handschriftlichen Quelle ausfindig machen konnte: „Riehl gelesen Anno 1865 im Febr., März, April, Mai. Jos. Schlicht, Koop. Schneiding.“¹⁸⁹ Da die Notiz eine monatelange Beschäftigung mit den Schriften Riehls bezeugt, legt sich der Schluss nahe, dass Schlicht damals Riehls geistiger Schüler wurde und der Lektüre seiner Werke maßgebliche Anregungen für das eigene Schaffen verdankte.

Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897), Rheinhesse und Sohn eines nassauisch-herzoglichen Schlossverwalters, hatte sich nach einem abgeschlossenen Theologiestudium der Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte zugewandt und sich danach als freier Schriftsteller hauptsächlich mit der Kulturgeschichte befasst, ehe die Revolution von 1848 eine Wende in seiner Entwicklung bewirkte, über die er selbst bekennt: „Allezeit eine konservativ angelegte Natur, bin ich doch durch das Jahr 48 erst bewußt konservativ geworden.“¹⁹⁰ Beeindruckt von seinem subtilen Konservatismus und seiner gefälligen biedermeierlichen Art der Darstellung, berief König Max II. den Kulturhistoriker, Journalisten und Novellisten 1854 nach München, wo sich Riehls wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Aufstieg zunehmend rascher gestaltete. Maßgeblichen Anteil daran hatte sein vierbändiges Werk „Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik“,¹⁹¹ das zwischen 1851 und 1869 erschien und ihm den Nachruhm des Begründers der deutschen Volkskunde eintrug. Auch wenn dieser Titel in der Fachwelt nicht unbestritten geblieben ist,¹⁹² steht gleichwohl außer Frage, dass Riehls Hauptwerk

¹⁸⁸ Diese Feststellung gilt aber nicht nur für *Bayerisch Land und Bayerisch Volk*, sondern auch für die späteren Publikationen Schlichts.

¹⁸⁹ HÖPFL, Schlicht, S. VII, Anm. 1. – Nach SIGL, Schlicht, S. 280 hat Schlicht bereits 1855 Riehl gelesen.

¹⁹⁰ VIKTOR VON GERAMB, Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken (1823–1897), Salzburg 1954, S. 131.

¹⁹¹ Die einzelnen Bände erschienen zunächst als selbständige Schriften und wurden erst nach 1869 zur „Naturgeschichte“ zusammengefasst wie folgt: Bd. 1: „Land und Leute“ (1854), Bd. 2: „Die bürgerliche Gesellschaft“ (1851), Bd. 3: „Die Familie“ (1855), Bd. 4: „Wanderbuch“ (1869).

¹⁹² Siehe dazu die lebhaft diskutierte Aufsätze von Hans MOSER, Klaus GUTH,

„weit in das 20. Jahrhundert hinein deutsches konservatives Denken befruchtet und einem reaktionären Denken zur Legitimation gedient hat.“¹⁹³ – Letzteres dezidiert ab dem „Jahr des Unheils 1933“, in dem es „zu einem wahren Riehl-Kult“ kam, weil man „in dem konservativ und national gesinnten Sozialpolitiker, der im Bauerntum das Fundament des Staates gesehen und das Hohelied der deutschen Familie gesungen hatte, einen Wegbereiter nationalsozialistischer Ideologie“ fand.¹⁹⁴

Obschon wir nicht wissen, ob Schlicht 1865 alle bis dahin erschienenen Bände von Riehls „Naturgeschichte“ gelesen hat, verdankte er die entscheidenden Anregungen zweifellos dem 1851 publizierten Band „Die bürgerliche Gesellschaft“. Darin zog Riehl aus den Ereignissen des Jahres 1848 den Schluss, dass sich die überkommene Ständegesellschaft in einem Auflösungsprozess befinde und daher die sozialpolitische Entscheidung der Zukunft innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft fallen müsse, die er in zwei große Gruppen geteilt erachtete: in die „Kräfte des socialen Beharrens“ – vor allem Adel und Bauernstand – und die „Kräfte der socialen Bewegung“ – vor allem Bürgertum und Proletariat. Seine Sympathie galt dabei ausschließlich den Kräften des sozialen Beharrens und seine Kritik richtete sich gegen jedwede Tendenzen, die eine Nivellierung der Stände herbeiführen konnten. Das denkbar wirksamste Gegengewicht gegen die in der Großstadt massierten Kräfte der sozialen Bewegung aber sah er im Bauerntum, das 1848 seinen staatserhaltenden, in tiefeingewurzelter Sitte gründenden Konservatismus erfolgreich unter Beweis gestellt habe. „Es ruht eine unüberwindliche conservative Macht in der deutschen Nation, ein fester, trotz allem Wechsel beharrender Kern – und das sind unsere Bauern. ... Der Bauer hat in unserer Vaterlande eine politische Bedeutung wie in keinem anderen Lande Europas; der Bauer ist die Zukunft der deutschen Nation. Die innere Erfrischung und Verjüngung unseres Volkslebens kann nur noch von dem Bauernstande ausgehen.“¹⁹⁵ Das einprägsam formulierte Rezept der konservativen Sozialpolitik Riehls lautete daher: „Der Bauer ist die erhaltende Macht im deutschen Volke: so suche man denn auch, sich diese Macht zu erhalten.“¹⁹⁶

Die zitierten Sätze genügen zum Beleg dafür, dass der 1859 sogar ohne Promotion zum königlich-bayerischen Ordinarius für Kulturgeschichte aufgestiegene Riehl einer Agrarromantik das Wort redete und dem Bauernstand die Rolle eines Korrektivs wie Widerparts der Großstadt als dem Sammelbecken allen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Übels zuschrieb. Dabei hieß Konservatismus für ihn und den Bauernstand, wie er ihm vorschwebte, neben der Wahrung bestehender auch die Beschwörung verlorener Werte.¹⁹⁷ Aber nicht nur das agrarromantische und agrar-konservative Gedankengut Riehls dürfte den ihn eifrig lesenden Kooperator von Schneiding beeindruckt haben. Auch die Tatsache, dass die Riehlschen Texte „eine bilderreiche, anekdotengesättigte, pointierte, humorvolle Ausdrucksweise kennzeichnen“,¹⁹⁸ blieb wohl nicht ohne Einfluss auf die Sprachgestalt der eigenen Schilderungen.

Helge GERNDT und Günter WIEGELMANN im Jahrbuch für Volkskunde (NF) 1 (1978) und 2 (1979).

¹⁹³ BERGMANN, Agrarromantik, S. 39.

¹⁹⁴ Hans MOSER, Wilhelm Heinrich Riehl und die Volkskunde. Eine wissenschaftliche Korrektur, in: Jahrbuch für Volkskunde (NF) 1 (1978), S. 9–66, hier S. 49.

¹⁹⁵ RIEHL, Bürgerliche Gesellschaft, S. 41.

¹⁹⁶ RIEHL, Bürgerliche Gesellschaft, S. 119.

¹⁹⁷ Vgl. STEINBACH, Riehl, S. 9.

¹⁹⁸ GERNDT, Abschied von Riehl, S. 77.

Vermutlich haben die Leser an Schlichts *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* nicht zuletzt deshalb Gefallen gefunden, weil die meisten Erzählungen reichlich mit Humor aufwarten und in aller Regel auch mit der Mundart nicht geizen beziehungsweise „in einem kraft- und blutvollen Bayerndeutsch“ abgefasst sind.¹⁹⁹ Jedenfalls fand das Buch eine freundliche Aufnahme, so dass eintraf, was vorher gesagt war, nämlich dass es mit „viel Liebe“ rechnen dürfe. Der Verfasser bezeugt uns dies selbst in der Vorrede zu seinem zweiten Buch, die er „in der Kirchweihfreude 1876“ niederschrieb. Darin legt er einen „Berechtigungsschein“ für das neue Buch vor, indem er auf die rundum zufriedenstellende Akzeptation des vorherigen verweist: „Ich solle mein Pfund nicht vergraben – das ist mir von lieben, gescheidten, biederherzigen Menschen nun schon so vielmal gesagt worden, daß ich es selber glauben muß. Auch habe ich mich, nach mündlichen und schriftlichen Zeugnissen in erklecklicher Zahl, mit meinem ersten Buche denn doch so passabel gut aufgeführt, daß man mich abermals gern sieht, wenn ich ein neues Bündel meiner anspruchlosen blauweißen Volkshistorien auskrame.“²⁰⁰

Besonders erfreut war Schlicht über das Lob, das ihm der Schriftsteller und Jurist Ludwig Steub (1812–1888), ein Landsmann aus Aichach, zollte, hatte doch Steub, „der Entdecker Tirols“ und „der erste Meister der Landschafts- und Kulturschilderung in Bayern“,²⁰¹ in seinen Werken wiederholt antiklerikale Töne angeschlagen und gegen einen allzu selbstgefälligen Katholizismus polemisiert,²⁰² so dass es umso stärker zu gewichtigen war, wenn er einem katholischen Geistlichen bescheinigte, zu den „besten“ Schriftstellern des Landes zu gehören. Zum Dank dafür fügte Schlicht in die Vorrede seines zweiten Buchs folgenden Passus ein: „Ja – aber das aus Bescheidenheit nur unter vier Augen gestanden! – einer unserer feinsten Literaten, welcher noch dazu tief im gegnerischen Prinzipienlager steht, hat über die Feder, welche meine Wenigkeit führt, Schwarz auf Weiß geschrieben: ‚Gehört jedenfalls zu unseren besten‘ – was er nicht gesagt hätte, wenn nicht doch wenigstens ein gut Theil wahr wäre. Zugleich eine Gerechtigkeit und Noblesse, für welche ich ihm hiermit ebenso gentlemänisch meinen ehrlichen Dank ausspreche.“²⁰³

Schlichts zweites Buch mit dem Titel *Blauweiß in Schimpf und Ehr, Lust und Leid* erschien 1877 beim Verlag Habel in Amberg und präsenierte auf gut 150 Seiten 50 weitere, meist kürzere Skizzen des niederbayerischen Volkslebens. Versehen mit einer Überschrift und Ordnungszahl, sind sie ohne verbindende Klammer und wechselseitige Bezüge kaleidoskopisch aneinandergereiht. In der Vorrede ermuntert der Verfasser zu ihrer Lektüre mit der Parole, die „in unserer arg zerrissenen Zeit“ auch seine eigene sei: „Dem Humor und Gemüth allzeit eine Gasse!“²⁰⁴ Obschon die Skizzen, von denen etliche wie schon in *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* für die Theaterbühne eingerichtet sind,²⁰⁵ mehrheitlich Heiteres bieten, haben doch zwei

¹⁹⁹ PEINKOFER, Gäubodenfahrt, S. 13.

²⁰⁰ SCHLICHT, Blauweiß, S. I.

²⁰¹ PÖRNBACHER, Literatur in Bayern, S. 50.

²⁰² Siehe hierzu neuerdings Manfred EDER, Drei Kritiker der Deggendorfer Gnad aus drei Jahrhunderten: Johann Heinrich von Golling (um 1733–1802), Ludwig Steub (1812–1888) und Karl (P. Gunther) Krotzer (1920–1994) (Kataloge der Museen der Stadt Deggendorf 35), Deggendorf 1916, S. 44–67.

²⁰³ SCHLICHT, Blauweiß, S. I.

²⁰⁴ SCHLICHT, Blauweiß, S. II.

²⁰⁵ Nämlich „Sie gehört ihm!“ und „Die Rache mit dem Pflöcke“. SCHLICHT, Blauweiß, S. 66–83, 124–129. – *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* enthält folgende fünf Theaterspiele

Erzählungen ernsten Inhalts bei der Mit- und Nachwelt besonderen Anklang gefunden, nämlich „Der Blitz in die Grenzfichte“ und „Die Hochzeiterin in der Hutzeltruhe“.²⁰⁶

Das Sujet der ersten Erzählung bildet das häufig begegnende Motiv des nachbarlichen Streits. „Zwei große Einödbauern, die vor gut einem Menschenalter hausten“, zankten sich um einen mächtigen Fichtenbaum, der auf der Grenze zwischen ihren Fluren stand. Schon Generationen hindurch währte der Hader um den Besitz des Baums, bis ihn schließlich im Jahr 1845 ein Blitzstrahl vom Wipfel bis zur Wurzel „unparteiisch gerecht“ spaltete und je eine Hälfte beiderseits des Grenzrains niederwarf, woraufhin sich die beiden Großbauern, überwältigt vom „Werk des feurigen Schiedsrichters“, die Hand zur Versöhnung reichten. Bei der Erzählung „Die Hochzeiterin in der Hutzeltruhe“ findet der alte Brauch der Brautsuche ein tragisches Ende. Die Braut versteckte sich auf dem Dachboden eines Nachbarhauses in einer Truhe für Dörrobst und schlug den Deckel über sich zu. Die Suche der Dorfburschen und des Bräutigams blieb zunächst vergeblich. Erst am anderen Tag fand man sie durch Zufall erstickt in der Truhe, so dass sich der Hochzeitszug in ein Leichenbegängnis verwandelte. Zur Wirkung dieser Skizze meinte der Mettener Benediktiner Angelus Sturm in seiner postumen Würdigung Schlichts: „Wer ... die Geschichte von der in der Hutzeltruhe erstickten Braut liest, dem bebt die Seele jedesmal, wenn ihm nur der Titel der kleinen Erzählung in Erinnerung kommt.“²⁰⁷

Auch Schlichts zweites Buch – im Vergleich mit dem ersten eigentlich nur ein „Büchlein“ – erfuhr mannigfaches Lob. Doch die Freude des Autors darüber währte nicht lange, weil sie ihm die schon erwähnte „preußische Hagelkatastrophe“, die 1878 über sein Erstlingswerk hereinbrach, gründlich vergällte. Dieser Hagelschauer rührte unausgesprochen auch daher, dass sich der Steinacher Schlossbenefiziat mit *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* als geistiger Schüler Riehls zu erkennen gegeben hatte. Denn Schriftleiter des Periodikums *Preußische Jahrbücher*, in dem sich das Gewitter entlud, war der Berliner Ordinarius für Geschichte und nationalliberale Reichstagsabgeordnete Heinrich von Treitschke (1834–1896), der in seiner 1859 publizierten Habilitationsschrift „Die Gesellschaftswissenschaft“ Riehl kräftig gezaust hatte. Er warf ihm mangelnden historischen Sinn vor, gepaart mit unzulänglichem Blick für die Realität, und prangerte insbesondere seine „subjektive Vorliebe für die idyllische Plumpheit der Bauern“ an.²⁰⁸ Als Kritiker von Schlichts Werk gewann Treitschke den pensionierten Gymnasiallehrer Karl August Mayer (1808–1894), einen Philologen, der zuletzt Direktor des Realgymnasiums in Mannheim gewesen war. Den weltanschaulichen Hintergrund aber, vor dem Mayers Hagelschauer niederprasselte, bildete der ideologische Gegensatz zwischen dem Liberalismus, der damals im geistigen und politischen Leben den Ton angab, und einer ultramontan sich verfestigenden katholischen Kirche, die ihren 1864 mit dem „Syllabus errorum“ eingeschlagenen Abschottungskurs gegenüber der Moderne auf dem

heiteren Inhalts: „Der Bieranderl zahlt den Hundspeter!“ (S. 39–44), „Der saure Kalbschlegel“ (S. 258–263) „Vater und Mutter entzweit“ (S. 272–278), „Beim Herrn Rektor“ (S. 449–453) und „In d' Vakanz“ (S. 460–471).

²⁰⁶ SCHLICHT, Blauweiß, S. 63–65, 91–94. – Vgl. zur folgenden Inhaltsangabe KRAMER, Schlicht, S. 80.

²⁰⁷ STURM, Schlicht, S. 79.

²⁰⁸ Zitiert nach STEINBACH, Riehl, S. 32; vgl. zu Treitschkes Kritik an Riehl auch GERNDT, Abschied von Riehl, S. 86 f.

Ersten Vatikanischen Konzil von 1869/70 bekräftigt und fortgesetzt hatte. Dieser ideologische Gegensatz löste namentlich im 1871 gegründeten kleindeutschen Reich eine Abfolge von Konflikten aus, die unter dem Sammelbegriff „Kulturkampf“ in die Geschichtsschreibung eingegangen sind.²⁰⁹ Er tobte bekanntlich besonders heftig in Preußen, der Führungsmacht des jungen deutschen Nationalstaats.

Was Mayer in seinem 40 Druckseiten umfassenden Beitrag bot, überstieg die an eine Rezension zu stellenden Erwartungen bei weitem. Unter der Überschrift „Bayerisch Land und bayerisch Volk“ referierte er jeweils die Kernaussagen von Schlichts Skizzen aus dem Volksleben im gleichnamigen Werk, wobei er sich im ersten Teil – entsprechend der Schlichtschen Gliederung in kirchliche Festkreise, die er zu Recht als „etwas gewaltsam“ erachtete²¹⁰ – die eng an den Ablauf des Kirchenjahrs gebundenen Skizzen vornahm, um dann im zweiten Teil der Frage nachzugehen, „wie sich der bayerische Landmann nach den Skizzen des Verfassers darstellt“.²¹¹ Doch können wir füglich auf ein Korreferat zu Mayers Referat verzichten, weil in unserem Kontext nur von Interesse ist, welche Kritikpunkte hervorgebracht hat.

Nach bewährter Manier geizte der Kritiker einleitend nicht mit Lob. Er nannte Schlichts Buch „ein anziehendes“ und bescheinigte dem Verfasser, dass er über das „Bauernleben vortrefflich Bescheid“ wisse, „Auge und Herz für diesen Stand“ habe und „seine Bilder in scharfen Umrissen“ zeichne. „Indem er aus der derbkräftigen Mundart seiner Heimath eine Menge bezeichnender Ausdrücke schöpft, von denen manche wohl verdienten, in die Schriftsprache eingeführt zu werden, gibt er seinen Schilderungen die rechte Lokalfarbe.“²¹²

Aber gleich danach machte Mayer gegen Schlichts Darstellung der bayerischen Bauernwelt geltend, dass sie „in einseitiger Weise“ geschehe, „nämlich aus dem Gesichtsfeld des Dorfpfarrers heraus, der in seiner Gemeinde Nichts sieht, als eine Herde, die dem Hirtenstab des hochwürdigen Herrn folgt. Wer sich ein vollständiges Bild vom bayerischen Volk bilden will, muß Schilderungen hinzunehmen, wie sie ein Steub und Hermann Schmid in ihren Kulturbildern und Novellen, ein Kobell und Stieler in lyrischer Fassung geben. Diese Dichter sind ebenso gute Bayern, als Schlicht, aber sie haben einen freieren Blick.“ Doch damit nicht genug, deckte der Kritiker noch eine weitere Einseitigkeit auf, die sich schwerlich von der Hand weisen lässt: „Und noch in anderer Beziehung erscheint unser Verfasser einseitig. So allgemein der Titel seines Buchs auch lauten mag, so sind doch seine Skizzen vorzugsweise aus Niederbayern, seiner Heimath, geschöpft, aus der üppig fruchtbaren Donauebene um Straubing, wo vorzugsweise Bauernbrotze sitzen, etwa wie im Oderbruch oder in den friesischen Marschen. Die sogenannten *Waldler*, d. h. die Bewohner des benachbarten bayerischen Waldes, deren gelegentlich in mitleidigem Tone gedacht wird, die Viehzüchter und Käsemacher in den Alpen, die Torfstecher in den Moosen passen nicht in den Rahmen seiner Bilder, obgleich natürlich der altbayerische Stamm in Ebene und Gebirg vieles Gemeinsame hat.“

²⁰⁹ Näheres zum weltanschaulichen Hintergrund des Kulturkampfs bei Karl HAUSBERGER, Auf Konfrontation zur Katholischen Kirche. Der Kulturkampf in Bayern, in: Sigmund BONK/Peter SCHMID (Hg.), Königreich Bayern. Facetten bayerischer Geschichte 1806–1919, Regensburg 2005, S. 119–137, hier S. 119–121.

²¹⁰ MAYER, Bayerisch Land, S. 184.

²¹¹ MAYER, Bayerisch Land, S. 200.

²¹² MAYER, Bayerisch Land, S. 183.

Schließlich schickte der vormalige Gymnasialdirektor seiner Inhaltsskizze noch eine dritte Bemerkung genereller Art voraus, die recht zynisch formuliert war: „Der geistliche Herr, der uns in seinem ‚schönen blauweißen Königslandl‘ umherführt und mit der ‚blauweißen Menschheit‘ bekannt macht, ist eine ehrliche, gutherzige, heitere Natur, die Spaß versteht und Spaß sucht; nur darf man nicht an sein Kirchlein und sein Völkchen rühren. Es geht ihm Nichts über den ‚bayerischen Bayer‘, d. h. den christkatholischen Bayer, der nichts Anderes sein will, als Bayer.“²¹³

Ohne auf Mayers inhaltliche Analyse näher einzugehen, sei hierzu nur angemerkt, dass sie insbesondere darauf abstellte, „dies heitere blauweiße Völkchen in seiner frommen Beschränktheit“ vor Augen zu führen, denn dadurch rechtfertigte sich eine seiner ideologischen Positionen, die er mit dem Satz verriet: „Wie sehr ist es zu beklagen, daß die josephinische Richtung in Bayern und Österreich dem Jesuitismus hat weichen müssen!“²¹⁴ Im Resümee seines Referats ließ Mayer dann keinen Zweifel, auf wessen Seite er in den politischen und weltanschaulichen Kämpfen von damals stand und dass ihm der gegen den Führungsanspruch Preußens gerichtete bayerische Partikularismus, wie ihn *Das Bayerische Vaterland* Johann Baptist Sigls propagierte, ein Gräuelfeld war. Doch lassen wir ihn zur Abgrenzung seiner Positionen von jenen, die Schlichts Buch tatsächlich oder auch nur vermeintlich zugrundelagen, ausführlich zu Wort kommen!

„Unmöglich kann die chinesische Mauer, die der Verfasser um sein Dorf zu ziehen sich müht, auf die Dauer bestehen; eine freiere, antijesuitische Richtung muß über kurz oder lang sich die Bahn brechen. Hat denn, neben dem Pfarrer, der verunglimpft Beamte nicht auch Beruf, Gelegenheit und Befähigung, dem Dorfe Etwas zu sein, und muß dieser weltliche Einfluß nicht wachsen, je mehr in der Verwaltung ein liberales Element, wie es in der Strömung der Zeit liegt, sich Bahn bricht? Wird die Stadt, für die unser Buch keine anderen Bezeichnungen als unchristlich, eitel, frivol sc. hat, dem Bauer keine neuen Bildungstoffe zuführen, je näher sie dem Lande durch die wunderbar wachsenden Verkehrsmittel rückt? ... Jedenfalls hat ein Verfasser, dessen Buch die Jahreszahl 1875 an der Stirn trägt, nicht die Entschuldigung, daß er das alte in Particularismus begrabene Bayern habe schildern wollen; wenigstens mußte er, wenn er dies bezweckte, im Vorbericht davon sagen. ... Ja, mein guter Herr Schloßbeneficiat, die mittelalterliche Insel, auf der Sie mit Ihren Phäaken wohnen, ist unterwühlt. Ein Vorgefühl davon beschleicht Sie selber, wenn Sie sagen, daß *es mit der Bauernheiligkeit den Krebsgang gehe*. Wie sehr sie auch sich sträuben mögen, Sie werden sich an eine neue Welt gewöhnen, Sie werden sich mit dem unheimlichen Gedanken befreunden müssen, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen, zwar ein Menschenschlag anderer Art, der Ihnen nicht sympathisch ist, ketzerische Preußen, aber schneidige Leute, die es allein verstanden haben, aus den zerfahrenen Deutschen eine Nation zu schmieden, Leute, die Sie jedenfalls hochachten müssen, mit denen das blauweiße Völklein Hand in Hand zu gehen hat ...“²¹⁵

In der Schlusspassage der Rezension verlieh Mayer seinem politischen und weltanschaulichen Credo noch einmal komprimiert Ausdruck: „Wir nehmen das Buch *Bayerisch Volk und Bayerisch Land* als ein schätzbares Gemälde dankbar an, als ein Buch, das uns zugleich auch einen guten Blick in das Arsenal gewährt, das den

²¹³ MAYER, Bayerisch Land, S. 183 f.

²¹⁴ MAYER, Bayerisch Land, S. 202.

²¹⁵ MAYER, Bayerisch Land, S. 222 f.

Römlingen Waffen für den Kulturkampf liefert. Die Selbstherrlichkeit des großen Kleinstaats ist auf alle Zeit verloren und hat auch keinen Werth mehr. Die deutschen Stämme – so weit sie überhaupt noch bestehen, mögen ihr Eigenthümliches behalten, aber wohlgemerkt: unbeschadet der deutschen Einheit. Das mit vielen trefflichen Eigenschaften ausgerüstete Bayernthum darf kein Rad in der deutschen Uhr sein, das auf eigene Rechnung schwingt. Schlicht's bayerischer Bayer muß ein deutscher Bayer werden.“²¹⁶

Vermutlich haben Schlicht die liberalistischen und nationalstaatlichen Parolen und Postulate des Kritikers aus Karlsruhe nicht sonderlich beeindruckt, weil sie damals außerhalb Bayerns zum guten Ton gehörten. Irritiert und verletzt aber hat ihn sicherlich, dass die Schwächen seines Erstlingswerks ausgerechnet in einem preußischen Publikationsorgan namhaft gemacht wurden, wobei er zudem schmerzlich zur Kenntnis nehmen musste, dass sich die Ausstellungen des Rezensenten nur schwer entkräften ließen. Stichwortartig benannt, handelte es sich um folgende vier Kritikpunkte: einseitige Darstellung der bäuerlichen Lebenswelt, weil aus einem klerikal verengten Blickwinkel gestaltet; eklatante Diskrepanz zwischen dem Buchtitel und dem gebotenen Stoff, weil Beschränkung des Letzteren geographisch auf Niederbayern, vorzugsweise auf den Gäuboden, und soziologisch auf das Großbauerntum; rückwärtsgewandte Vorliebe – um ein gegen Riehl gerichtetes Diktum Treitschkes abzuwandeln – für den christkatholischen Bauern und Bayern; offenkundige Abneigung gegen das Beamtentum und die Stadtbevölkerung.

Wie aber hat Schlicht reagiert? Diese Frage lässt sich zwar mehr oder minder eindeutig beantworten. Aber ob das auslösende Moment für seine Reaktion die Kritik Mayers, sekundiert von anderen norddeutschen Blättern, war oder eine Maßregelung durch die kirchliche Oberbehörde, darüber herrschte infolge einer Reise-schilderung aus dem Jahr 1906, auf die noch zurückzukommen ist, lange Zeit Unklarheit.²¹⁷ Was zunächst das Wie der Reaktion angeht, schreibt Max Peinkofer, der aufgrund seiner Freundschaft mit dem vormaligen Steinacher Pfarrer Lang wohl authentischer informiert war als andere Autoren, *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* „wurde viel gelobt und auch befehdet, weil die geistliche Feder einigen Gemütern manches zu naturgetreu aufgezeichnet hatte, und brachte dem Verfasser mehr Verdruß als Freude. Der gerade Mann machte kurzen Prozeß, kaufte den

²¹⁶ MAYER, *Bayerisch Land*, S. 223. – Den letzten Satz des Kritikers aus Karlsruhe hat Schlicht in seiner umgearbeiteten Auflage von 1886 gekonnt pariert. Die Altbayern wüsten bei aller Treue zu ihrem Stammland sehr wohl, dass sie nunmehr zum Reich gehörten, schrieb er und fuhr fort: „Es braucht's aber nicht, daß sie darum auch schon gleich aus ihrer bairischen Haut fahren; denn diese ist doch ganz gewiß ebenso ur- und kerndeutsch wie jede andere (zumal die stockpreußische!).“ SCHLICHT, *Altbayernland*, S. 242; vgl. SIGL, Schlicht, S. 272 f.

²¹⁷ Noch 1964 vermutete Willibald Kammermeier in seiner gehaltvollen Miszelle über Schlichts Erstlingswerk, dass neben Spötteleien „über die eigenartige Religiosität des altbayerischen Volkes“ auch das Eingreifen „der kirchlichen Oberbehörde“ eine Zweitaufgabe verhindert habe. KAMMERMEIER, Schlicht, S. 129. – Stemplinger meinte diesbezüglich unter unverkennbarer Bezugnahme auf Mayers Kritik 1959: „... protestantische Norddeutsche spöttelten über die heidnischen Katholiken in Altbayern, über den Aberglauben und über die Rückständigkeit des Volkes; auch in Bayern nahmen geistliche Kreise Anstoß an manchen Stellen, die der wahrheitsliebende Verfasser naturgetreu geschildert hatte. Sicher ist das eine: Das gern gekaufte Buch verschwand eines Tages aus dem Buchhandel und wurde nicht mehr aufgelegt.“ STEMLINGER, *Niederbayern-Spiegel*, S. 13.

stattlichen Rest der Auflage zurück und ließ ihn einstampfen.²¹⁸ Elf Jahre später, 1886, gab er dann zu Augsburg eine stark verkürzte und verwässerte Fassung des klassischen Buches unter dem Titel ‚Altbayernland und Altbayernvolk‘ heraus.²¹⁹

In der Tat reichte die zweite Auflage des Buchs, die 1886 unter dem genannten Titel bei Huttler in Augsburg erschien, „nicht im entferntesten an die erste Ausgabe heran“.²²⁰ Sie hatte mit 297 Seiten nicht nur nahezu die Hälfte des Umfangs eingebüßt, sondern auch, was weitaus bedauerlicher war, „die Frische und Lebendigkeit der ursprünglichen Fassung“.²²¹ Schon das Vorwort von *Altbayernland und Altbayernvolk* klang recht entsagungsvoll und zudem arg rätselhaft. Es ließ den uneingeweihten Leser unweigerlich stutzen, nicht zuletzt auch des merkwürdigen Sprachgewands halber: „Nunmehr denn, weil das alte Bayernbuch glücklich aus dem Laden, Gutes und Schlimmes (d. h. Loben und Schänden) mit ungetrübter Rosenlaune eingepackt und eingepökelt in den unvermeidlichen Schicksalstopf jedes Menschenkinds! Und alles in allem: San ma froh, daß die G’schicht so guat ausgangen is.“²²²

Was tatsächlich geschehen war, blieb dem Leser vorenthalten, so dass darüber nur spekuliert werden konnte, bis ein geistlicher Schriftsteller aus dem Schwarzwald namens Heinrich Hansjakob (1837–1916) vorgab, die Gründe, weshalb Schlicht sein Bayernbuch aus dem Verkehr gezogen hatte, zu kennen, und damit nicht hinterm Berg hielt. Hansjakob, der im Sommer 1905 mit seinem Fuhrmann eine gemächliche Kutschenfahrt entlang der Donau und ins Alpenvorland unternahm, nächtigte am 30. Juni im Pfarrhof zu Pondorf und traf dort auch mit dem Steinacher Schlossbenefiziaten zusammen, den der Pfarrer und Dekan Franz Xaver Schuheder (1846–1927) zu einer geselligen Gesprächsrunde eingeladen hatte. In seiner 1906 veröffentlichten Reiseschilderung „Sonnige Tage“ widmete Hansjakob dann dem Zusammensein mit Schlicht an die vier Seiten und schrieb zu der hier interessierenden Frage: „1875 erschien sein Buch ‚Bayerisch Land und Bayerisch Volk‘, in welchem er nach den drei kirchlichen Festkreisen – Weihnachten, Ostern und Pfingsten – das niederbayerische Bauernleben in kleinen, reizvollen Bildern geschildert hat. Der Josef Schlicht kennt Land und Leute in Bayern besser als unsereiner seine Schwarzwälder und weiß auch mit viel mehr Humor zu erzählen. Die geistlichen Zopfmandarinen in Regensburg hatten an dem offenen, ehrlichen Buch manches auszusetzen; es war ihnen nicht fromm genug. Und der Josef Schlicht tat ihnen den Gefallen und hat das Buch umgearbeitet, verwässert und mit einem andern Titel versehen. Der Spiritus war aber daraus fort, und des Verfassers Schwingen blieben fortan gebunden. Er schrieb zwar noch zwei weitere Bayernbücher, aber sie reichen nicht an sein erstes hinan, und ihm war es auch entleidet, mit gebundenen Federn

²¹⁸ Das von Peinkofer mitgeteilte Einstampfen der Restauflage erscheint mir aus technischen und finanziellen Gründen wahrscheinlicher als das gelegentlich behauptete Verbrennen. Doch bietet der Umgang des Steinacher Benefiziaten mit den zurückgekauften Exemplaren ein sprechendes Beispiel dafür, wie rasch eine fragliche Situation zur Gewissheit mutieren kann. Simon Höpfl lässt es noch „dahingestellt“, ob Schlicht „die Restauflage verbrannt hat oder nicht“; nach Willibald Schmidt, der im Titel seines Beitrags vom Jahr darauf ausdrücklich auf Höpfl Bezug nimmt, „verbrannte Schlicht die Restauflage“. HÖPFL, Schlicht, S. XXI; SCHMIDT, Schlicht’s Werdegang, S. 19.

²¹⁹ PEINKOFER, Gäubodenfahrt, S. 13.

²²⁰ HÖPFL, Schlicht, S. XX.

²²¹ KAINZ, Bauern und Ehehalten, S. 35.

²²² Zitiert nach SCHMIDT, Schlicht’s Werdegang, S. 20.

weiter zu schriftstellern. So wie man aber nach einem lateinischen Sprichwort Respekt haben soll vor dem, der nur *ein* Buch recht gelesen hat, so muß man auch Achtung vor dem Schriftsteller haben, der nur *ein* Buch, aber ein rechtes, geschrieben. Und das hat Josef Schlicht getan. Loben aber kann ich es nicht, daß er um einiger Zopfmandarinen willen die Schriftstellerei nach dem Herzen aufgegeben hat.“²²³

Seither galt es bis in die 1970er Jahre herauf den meisten Autoren als ausgemachte Sache, dass die „Zopfmandarinen in Regensburg“, womit Domkapitulare gemeint sind, gegen Schlichts Erstlingswerk in der Ordinariatskonferenz Einwände erhoben und den Bischof oder Generalvikar zur Abmahnung veranlassten, wiewohl schon Höpfl hiergegen ins Feld geführt hatte: „Aus welchen Quellen Hansjakob seine Ansicht schöpft, läßt sich nicht feststellen. Soll Schlicht ihm in Pondorf davon erzählt haben? Ich glaube kaum; denn er war nichts weniger als erbaut von der Persönlichkeit und Meinung Hansjakobs. Er erklärte auf das bestimmteste, daß das Ordinariat ihm in seine Schriftstellerei nichts hineingeredet hatte.“²²⁴ Definitiv entkräftet aber wird die „Zopfmandarinen“-These Hansjakobs, der mit seiner Schreibfeder auch sonst arg hurtig zu Werke ging, durch den Personalakt Schlichts. Denn dieser enthält nicht nur keine einzige Silbe, die zu ihrer Bestätigung herangezogen werden könnte, sondern auch ein klares Dementi, das hier ad verbum angeführt wird, um die Hansjakobsche Behauptung ein für allemal ins Reich der Legende zu verweisen.

Am 23. Januar 1932 richtete der wiederholt zitierte Dr. Simon Höpfl, ein Absolvent des Humanistischen Gymnasiums Straubing und damals Staatsoberbibliothekar an der Technischen Hochschule München, an Bischof Dr. Michael Buchberger (1928–1961) die Bitte, ihm „die Einsichtnahme in die Akten über Josef Schlicht zu getreuen Händen zu gestatten“, weil er sein 1927 publiziertes Lebensbild ergänzen und insbesondere klären möchte, ob die Mitteilung Hansjakobs, „dass das Ordinariat Regensburg dem Benefiziaten Schlicht die Schriftstellerei verboten hätte“, stimme.²²⁵ Hierauf ließ ihm Buchberger am 3. Februar zurückschreiben: „Gerne würde ich Ihnen den Akt Joseph Schlicht zu treuen Händen anvertrauen, weil ich sicher bin, daß Sie das Vertrauen aufs treueste und gewissenhafteste rechtfertigen würden. Aber der Personalakt enthält absolut nichts, womit Ihnen gedient wäre, sondern lediglich die Personalien, die gewöhnlichen Prüfungen, die Anweisungen und Versetzungen, aber nichts von der Schriftstellerei. Es ist uns unerklärlich, wie Hansjakob zu seinen Angaben kam. Nach unseren Akten sind sie erfunden. Herr Prälat Dr. Scheglmann erhielt bereits vor Jahren, als er Generalvikar war, von anderer Seite die gleiche Anfrage und konnte erwidern, daß hier von einem Ordinariatsverbot und von einer Zurücknahme des Werkes ‚Bayerisch Land und Bayerisch Volk‘ nichts bekannt ist.“²²⁶

Übrigens lag Hansjakob auch mit seiner Behauptung, dass Schlicht nach *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* „noch zwei weitere Bayernbücher“ verfasst hat, daneben. Dem Erstlingswerk folgten noch vier Bücher des Erzählers Schlicht, die sich auf Bayern bezogen, nämlich: *Blauweiß in Schimpf und Ehr, Lust und Leid* (1877), *Altbayernland und Altbayernvolk* (1886), *Die altbayerische Land-Hochzeit* (1889) und

²²³ Heinrich HANSJAKOB, *Sonnige Tage. Erinnerungen*, Stuttgart¹⁻⁴1906, S. 291 f.

²²⁴ HÖPFL, Schlicht, S. XXI.

²²⁵ Höpfl an Bischof Buchberger, München, 23. Januar 1932. BZAR, PA 3237.

²²⁶ Buchberger an Höpfl, Regensburg, 3. Februar 1932. BZAR, PA 3237.

Altheimland (1895). Die beiden erstgenannten Bücher wurden bereits kurz charakterisiert; die zwei anderen gilt es noch vorzustellen.

Die umfangreichste Skizze in Schlichts Erstlingswerk trägt die Überschrift „Die bayerische Bauernhochzeit“,²²⁷ und ihr zollte selbst der liberale Kritiker Karl August Mayer uneingeschränktes Lob. „Vielleicht das schönste Kapitel im ganzen Buch ist die bayerische Hochzeit“, schrieb er und fuhr fort: „Dieselbe hat so manches Eigenthümliche und gibt von der poetischen Begabung des Volkes so reiches Zeugniß, daß es mir schwer wird, mich hier auf einen bloßen Schattenriß beschränken zu müssen.“²²⁸ Dass Schlicht ungeachtet solcher Anerkennung auf die Aufnahme dieses großartigen Kapitels bayerischer Selbstdarstellung in die Neubearbeitung *Alt-bayernland und Altbayernvolk* verzichtete, mag einem mit Sigl auf Anhieb „unverständlich“ erscheinen.²²⁹ Doch vermutlich hat er sich gerade wegen der allseitigen Anerkennung damals bereits mit dem Gedanken getragen, das Kapitel für eine separate Publikation aufzubereiten. Sie erschien als Büchlein von 52 Seiten 1889 bei Habbel in Amberg unter dem Titel *Die altbayerische Land-Hochzeit*. Der Untertitel lautete *In sieben Kapiteln*, deren Abfolge gleich das Titelblatt verzeichnete: „Das erste vom oansichtigen Stand. Das zweite vom Heirathshelfer. Das dritte vom Hochzeitslader. Das vierte vom Kammerwagen. Das fünfte vom Kirchenzuge. Das sechste von der Hochzeitstafel. Das siebente und letzte vom zwoasichtigen Stand.“²³⁰ Gegenüber der Skizze im Erstlingswerk war das Büchlein, das 1892 eine zweite Auflage erlebte, auch inhaltlich um etliche Episoden erweitert und bereichert. So beispielweise ist im ersten Kapitel die ungewollt humorvolle Äußerung einer um Heiraterlaubnis nachsuchenden Irlbacherin eingefügt, der der Gemeinderat wohlmeinend zuredete, „beide sollten, weil ohne alles Geld und Besitzthum, lieber so wieder auseinand gehen und nicht heirathen“, wogegen sie sich „wie eine Löwin“ zur Wehr setzte und „unabänderlich“ erklärte: „Nix mehr da, i geh nöt ausanand, und er geht a nöt ausanand.“²³¹

Die letzte Buchpublikation des Erzählers Schlicht erschien 1895 beim Verlag Buchner in Bamberg unter dem Titel *Altheimland. Ein zweites Bayernbuch*. Liegt seinem ersten Bayernbuch der Ablauf des Kirchenjahrs als Gliederungsprinzip zugrunde, so *Altheimland* der Ablauf des menschlichen Lebens von der Wiege bis zur Bahre. Dem hierzu auf 192 Seiten Gebotenen vorangestellt ist eine originelle, für die Fabulierkunst des Steinacher Benefiziaten bezeichnende Inhaltsangabe: „Neue Funde und frische Pflücken des süd- und nordbayerischen Volkslebens. Im Bilderkleide des menschlichen Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters; die vier Buchkapitel eingelegt in den Schaukasten wie folgt: 1. s Buzal – 2. Bua, Dianl – 3. Mo, Wei – 4. Oedl, Adl.“²³² Präsentiert werden in dem solchermaßen viergetheilten „Schaukasten“ Szenen aus dem altbayerischen Volksleben des 19. Jahrhunderts, wobei die „jahreszeitlichen“ Abschnitte mit Mosaikbildern aufwarten, die sich aus zahllosen anekdotenhaften Einzelgeschichten zusammensetzen. Diese Form der Darstellung „läßt deutlich erkennen, wie Schlicht zu seinen Stoffen gelangte: nicht nur durch

²²⁷ SCHLICHT, Bayerisch Land, S. 214–256.

²²⁸ MAYER, Bayerisch Land, S. 209.

²²⁹ SIGL, Schlicht, S. 129.

²³⁰ SCHLICHT, Land-Hochzeit, Titelblatt.

²³¹ SCHLICHT, Land-Hochzeit, S. 4; vgl. auch SIGL, Schlicht, S. 130.

²³² SCHLICHT, Altheimland, S. VII.

eigene Beobachtung, sondern in gleichem Maße durch aufmerksames Aufhören auf das, was andere zu erzählen wussten“.²³³

Charakteristisch für die Darbietung aller „neuen Funde und frischen Pflücken“ aber ist es, dass sich die redend eingeführten Personen stets in ihrer Mundart artikulieren, wofür der Verfasser im Vorwort die Begründung liefert: „Wo das Volksleben auftritt, da muß es auftreten mit der Volksseele, dem Volksgewande und der Volkssprache, echt, goldlauter, natur, nicht vergeckt vom Pinsel und der Feder. Die Volkssprache redet Wortquintel und Inhaltspunde. Wenn ein Bauer des Altheimlandes aus seiner Dorf- in die Schriftsprache geht, ist es stets ein Wagstück für ihn. ... Mit den tausend und zehntausend mundspitzenden Feinheiten der Schriftrede versteht Altheimland nicht umzugehen: es kürzt, stutzt, schleift und bildet Volkssprache; behält nur den unentbehrlichen Stamm, hackt aber alles zierende Gezweige ab. Es ist, als wäre jede Rede zuvor in die Putzmühle geworfen: was Gewicht hat, fällt herab auf die Tenne; was nur Spreu ist, fliegt zum Thore hinaus.“²³⁴ Zur Untermauerung dessen und „damit die Liebhaber und Leser des Buches dem Munde selbst die Sprache ablauschen können“,²³⁵ gab Schlicht der Sammlung seiner Anekdoten und Episoden noch einen vierseitigen Anhang bei, in dem er den Unterschied zwischen den zwei in *Altheimland* vertretenen „Hauptvolkszungen“ – den südlich und nördlich der Donau vorherrschenden Idiomen – und dem Schriftdeutschen an Beispielsätzen verdeutlichte.²³⁶ Hieraus erhellt, dass er in keinem anderen seiner Bücher dem Dialekt eine so zentrale Bedeutung einräumte wie in *Altheimland*. Gleichwohl hat Sigl den Bogen seiner Begeisterung darüber wohl erheblich überspannt, wenn er die Mundart als „Identifikationssymbol der anima naturaliter bavarica“ einstufte und die Ansicht vertrat, in Schlichts zweitem Bayernbuch, dem in noch höherem Maß als dem ersten „kollektive Gültigkeit“ eigne, spiegle sich „diese christlich-bairische und bairisch-christliche Seele“.²³⁷

2. Der Historiker

Erntete der Steinacher Schlossbenefiziat als Erzähler vielseitiges Lob, so konnte er sich als Historiker kaum Lorbeeren verdienen. Dass er sich überhaupt der Geschichtsschreibung zuwandte, hatte seinen Grund in dem schon erwähnten Streit mit dem Schlossherrn Eduard Baron von Berchem über die Verrichtung der gottesdienstlichen Obliegenheiten.²³⁸ Zur Rechtfertigung seiner Position durchforstete er jahrelang die Archive der Pfarrei, des Benefiziums sowie des Schlosses Steinach und bereitete anschließend das aus den Urkunden und Akten extrahierte Material, ergänzt durch Quellenexzerpte im Kreisarchiv Landshut und Pfarrarchiv von St. Jakob in Straubing, für eine Publikation auf, die die Geschichte Steinachs zum Gegenstand hatte, gegliedert in Edelsitz, Pfarrei, Benefizium, Schule und Dorf. In den Jahren 1881 bis 1883 erschienen seine Forschungsergebnisse zunächst als Artikelserie unter dem Titel „Steinach. Ein niederbayerisches Geschichtsbild“ in der Sonntagsbeilage zum *Straubinger Tagblatt*; 1886 veröffentlichte er sie dann als in sich geschlossene

²³³ KRAMER, Schlicht, S. 80

²³⁴ SCHLICHT, *Altheimland*, S. III f.

²³⁵ SCHLICHT, *Altheimland*, S. 187.

²³⁶ SCHLICHT, *Altheimland*, S. 187–191.

²³⁷ SIGL, Schlicht, S. 130 f.

²³⁸ Siehe oben S. 154 f.

Abhandlung im Organ des Historischen Vereins für Niederbayern; 1908 schließlich präsentierte er sie in einem Buch von gut 110 Seiten, verlegt bei Attenkofer in Straubing.²³⁹ Auch wenn es der Geschichte Steinachs, wie allen historischen Arbeiten Schlichts, an wissenschaftlicher Durchdringung und entsprechender Formgebung gebricht, hat sie als Quellensammlung bleibenden Wert, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil „Kisten voll Urkunden in einem Notwinter des Weltkrieges im Schloß verheizt wurden“.²⁴⁰ Dabei hatte der Verfasser an der seit den siebziger Jahren betriebenen lokalgeschichtlichen Forschung offenbar mehr und mehr Gefallen gefunden, denn um die Jahrhundertwende publizierte er auch eine größere Abhandlung über Sauburg, gefolgt von einer Miszelle über neue Erkenntnisse zur Herrschaftsgeschichte Steinachs.²⁴¹

Im Vergleich mit seinen ortsgeschichtlichen Arbeiten, die sich weitestgehend in der chronikalischen Wiedergabe der eruierten Quellen erschöpfen, lag Schlicht das historische Porträt weit mehr. Dies ist auch keineswegs verwunderlich, weil die Darstellung des Lebens und Wirkens von Personen seiner erzählerischen Begabung sehr entgegenkam. Bei den zwei Porträts, die er in den Druck gab, handelt es sich um Priesterbilder, und zwar um Geistliche, mit denen er eine mehr oder minder lange Wegstrecke zurückgelegt hat. Das erste Porträt, betitelt „Pfarrer Georg Joseph Angelus Obelt [1809–1884] in Reissing“, skizzierte er 1892 für die in Passau erscheinende „Theologisch-praktische Monatsschrift“. Dem von ihm hochgeschätzten Mitbruder hatte er schon in *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* mit der Schilderung seines am 1. September 1869 gefeierten Silbernen Jubiläums als Pfarrer von Reissing ein eindrucksvolles literarisches Denkmal gesetzt.²⁴² Das zweite Porträt würdigte den Karmeliten P. Gerhard Wieslhuber (1826–1907) aus der Einöde Wieslhub bei Hebertsfelden, der über 30 Jahre Expositus in Sossau und „der beste Fußgeher seines Jahrhunderts“ war. Es erschien zunächst als Nachruf am 10. Januar 1908 im *Straubinger Tagblatt*,²⁴³ danach als Separatdruck bei Hartmannsgruber in Bogen.

Das einzige regionalgeschichtliche Werk Schlichts, das 1898 beim Verlag Manz in Regensburg herauskam und den Titel trägt *Niederbayern in Land, Geschichte und Volk. Ein Buch für Stadt und Land*, kommentierte Dr. Simon Höpfl mit folgenden Sätzen: „Hier will der Verfasser eine Geschichte und Volkskunde von Niederbayern auf wissenschaftlicher Grundlage geben. Dieser Versuch ist ihm meines Erachtens nicht ganz gelungen. Die Kapitel über Volkskunde gleich gut, wie alle seine einschlägigen Schriften, das andere über Geschichte, Geographie ist geschraubt und ermüdet.“²⁴⁴ Seine Kritik hätte der literaturbewanderte Staatsoberbibliothekar zurückhaltender und vornehmer schwerlich formulieren können. Denn genau besehen, ist Schlicht der Versuch, „eine Geschichte und Volkskunde von Niederbayern auf wissenschaftlicher Grundlage“ darzubieten, misslungen. Der 250 Seiten starke histo-

²³⁹ Josef [sic!] SCHLICHT, Steinach und dessen Besitzer, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 24 (1886), S. 217–268; DERS., Die Geschichte von Steinach, Straubing 1908.

²⁴⁰ So SIGL, Schlicht, S. 138.

²⁴¹ SCHLICHT, Sauburg und seine Geschichte, in: Jahresbericht des historischen Vereins für Straubing und Umgebung 3 (1900), S. 30–54; DERS., Zwei Herrschaften zu Steinach, in: ebenda 7 (1904), S. 42–45.

²⁴² Ein niederbayerischer Jubelpfarrer, in: SCHLICHT, Bayerisch Land, S. 355–366,

²⁴³ Pater Wieslhuber, weit und breit bekannt als der grundgütige „Gerhardi“, war am 26. Dezember 1907 auf einem Versehgang in Zeitldorn gestorben.

²⁴⁴ HÖPFL, Schlicht, S. XXII.

rische Part, der in 34 Abschnitten den Bogen von der Frühgeschichte des Landes bis zur Gegenwart spannt, leistet dem damaligen Forschungsstand nur ansatzweise Genüge; das mit der Volkskunde befasste letzte Drittel des Niederbayern-Buchs,²⁴⁵ laut Sigl der geschichtlichen Abhandlung erst auf Drängen des Verlegers hinzugefügt,²⁴⁶ bleibt bei aller Erzählkraft im Ergebnis recht mager und vage, allerdings weitgehend unverschuldetermaßen, weil das Bemühen um die Typologie einer Volksgemeinschaft – im vorliegenden Fall des niederbayerischen Menschengeschlechts – von Haus aus enorm problembehaftet und letztlich zum Scheitern verurteilt ist.²⁴⁷

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass Höpfl in Schlichts handschriftlichem Nachlass ein Manuskript vorfand, das die eingehendere Beschäftigung des Steinacher Benefiziaten mit der Kirchen- und Reichsgeschichte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts belegt. Betitelt „Die deutsche Reichskrone beim Fürstenhause Bayern“ und gegliedert in die Kapitel „König und Gegenkönig; Der Veröhnungstag; Papst- und Kaiserkämpfe; Verlorene Kronen“, stellt die Abhandlung „eine Geschichte Ludwig des Bayern dar, der ein zweiter pfälzischer Teil folgen sollte mit der Geschichte Rupprechts von der Pfalz. Stilistisch gut ist sie auf unzulänglichem Quellenmaterial aufgebaut.“²⁴⁸ Sigl, der zwar das Manuskript im Nachlass nicht mehr vorfand – „es scheint ... in unbekannte Hände geraten zu sein“²⁴⁹ –, konnte gleichwohl anhand der dort verwahrten Korrespondenz eruieren, warum es ungedruckt geblieben ist. Schlicht bot es im Spätjahr 1895 Heinrich Leher (1848–1909), dem Herausgeber der illustrierten Wochenschrift *Das Bayerland*, zur Veröffentlichung an. Doch Leher schrieb ihm zurück, die Abhandlung sei für eine Publikation in dem von ihm redigierten Periodikum „viel zu voluminös, da sie schon für sich fast ein kleines Buch bildet“.²⁵⁰

3. Der Bühnenautor

Angesichts der ausgeprägten Bildhaftigkeit und Farbgebung, die Schlichts Schilderungen eignen, ist es nicht verwunderlich, dass er bereits in seinen erzählenden Werken manche Stoffe, vor allem eigene Erlebnisse, dramatisiert dargeboten hat.²⁵¹ Im fortgeschrittenen Alter ließ er sich von der sprichwörtlichen bajuwarischen

²⁴⁵ SCHLICHT, Niederbayern, S. 252–379.

²⁴⁶ SIGL, Schlicht, S. 134.

²⁴⁷ Als Beispiel für Schlichts fragwürdige Argumentation sei die Schlusspassage des volkskundlichen Parts angeführt: „Mehr wie alle anderen Volksrechte Deutschlands wird gerühmt das unsere. Gerade die Bajuwaren haben das uraltgermanische Volksrecht viel reiner festgehalten als die Westgoten, Langobarden, Franken, Sachsen und Alamannen. Niedergeschrieben ist dieses bajuwarische Volksrecht zum erstenmal um die Zeit von 739 nach Christi Geburt in unser ältestes Gesetzbuch, getauft die ‚Bawarika‘; dieses Gesetzbuch mußten fortan die Grafen bei den Gerichtstagen unter den bayerischen Gaulinden bei sich führen: daraus wurde unseren Vorfahren das Volksrecht gesprochen, rein, unverfälscht und lauter. Von diesem Ruhme unserer Bawarika darf ich vielleicht etwas herübernehmen auf unser Niederbayern, und die Behauptung wagen: daß wir auch heutzutage, also nach mehr als tausend Jahren, immer noch zu dem Besten, Kernigsten und Gesündesten gehören, was deutsche Volksstämme stellen.“ SCHLICHT, Niederbayern, S. 378 f.

²⁴⁸ HÖPFL, Schlicht, S. XXIII.

²⁴⁹ SIGL, Schlicht, S. 138.

²⁵⁰ Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 138.

²⁵¹ Siehe oben Anm. 204. – Nachfolgend wird nur ein Daten- und Faktengerüst zu Schlicht als Autor von Dorftheaterspielen geboten. Ausführlicher darüber unterrichtet SIGL, Schlicht, S. 207–212.

Theaterleidenschaft zunehmend stärker in den Bann schlagen. 1894 gab er im Selbstverlag eine Sammlung von neunzehn kleinen Theaterstücken heraus, abgefasst in der ober- oder niederbayerischen Mundart und allesamt auf wahren Begebenheiten beruhend.²⁵² Drei Jahre später erschien beim Volks- und Jugendschriften-Verlag von Otto Manz in Straubing sein umfangreichstes Bühnenstück „Der Kletznwabi sei Friedl“, in dessen fünf Akten Liebe und Ehrlichkeit erst nach einer harten Probe, die darin besteht, dass es Vater und Sohn auf die gleiche Erbhof-Braut abgesehen haben, den Sieg davontragen.²⁵³ 1903 publizierte er bei Kösel in Kempten mit „Die Kavalierswette“ ein Spiel ernsteren Inhalts, in dem ein vormaliger persischer General einem durch Unglück entzweiten jungen Paar den Ertrag einer Wette zu Füßen legt, damit es heiraten und glücklich werden kann.²⁵⁴ 1904 legte er wieder bei Kösel mit dem Dreiakter „Der Planetentoni“ eine Satire auf die ländlichen Wettermacher und den Buchstabenglauben an den Hundertjährigen Kalender vor.²⁵⁵ Im gleichen Jahr erschienen bei Coppenrath in Regensburg sieben heitere Volksstücke aus seiner Feder, die 1912, vermehrt um drei Burlesken, eine Zweitaufgabe erlebten.²⁵⁶ Auch für die 1912 gegründete *Niederbayerische Monatschrift* stellte er zwei Theaterskizzen zur Verfügung, veröffentlicht gleich im ersten Jahrgang unter den Titeln „Der Votzenmichl und sein Schutzengel“ und „Der Rahmelhans“.²⁵⁷

Zur Frage nach der Begabung Schlichts für das Metier des Bühnenautors meinte Höpfl: „Alle seine Stücke leiden äußerlich an zu oftem [häufigem] Szenenwechsel, so daß eine Aufführung in dieser Aufmachung sehr schwierig sein dürfte. Der Dialog dagegen ist flüssig und ansprechend. Sie verdienten eine Umarbeitung, und ich glaube bestimmt, daß sie von bester Wirkung sein würden.“²⁵⁸ Dieser Einschätzung schließt sich Paul Mai an, dabei ohne Beleg auch Schlichts langdauernde Bühnenpräsenz betonend: „Über Jahrzehnte lebten Bauern- und Volkstheater von Schlichts ‚Stückln‘, die leider zum Teil ob ihres häufigen Szenenwechsels – er war eben ein Erzähler und kein Dramatiker – schwer spielbar waren. Es wäre mit Sicherheit nicht verfehlt, sie noch einmal gründlich durchzuforsten und nach den bühnentechnischen

²⁵² Joseph SCHLICHT, *Dorftheaterspiele in der Volkssprache von Ober- und Niederbayern*, jedes eine wahre Begebenheit, (Selbstverlag des Verfassers) 1894.

²⁵³ Joseph SCHLICHT, *Da Kletznwabi sei Friedl*. Volksspiel in 5 Akten mit Gesang, Straubing (Manz) 1897. – Im gleichen Jahr erschien bei Hartmannsgruber in Bogen das Volksstück „Der Paragrafenwastl“ aus seiner Feder.

²⁵⁴ Joseph SCHLICHT, *Die Kavalierswette*. Ein Bühnenstück, Kempten (Kösel) 1903.

²⁵⁵ Joseph SCHLICHT, *Der Planetentoni*. Ein Lustspiel in drei Aufzügen, Kempten und München (Kösel) 1904.

²⁵⁶ Joseph SCHLICHT, *7 heitere Volksspiele für die Vereinstheater in der Stadt und auf dem Land*, Regensburg (Coppenrath) 1904 (zweite, vermehrte Auflage: 10 heitere Volksspiele ..., ebenda 1912).

²⁵⁷ *Niederbayerische Monatschrift* 1 (1912), S. 45–49, 119 f. – Bis 1917 erschienen in diesem Periodikum auch mehrere Erzählungen Schlichts: „In äußerster Gefahr“ (1 [1912], S. 73.); „Einer aus den niederbayerischen Charakterköpfen“ (2 [1913] 44 f.); „Ein Bayer is er; und soll aus seiner Haut fahren“ (5 [1916], S. 57); „Ganz rächt wa’ da Pfarra, wenn er no nöd schroi tat wia Doarrschlä’ so scheitzam!“ (5 [1916] 114); „Dös gibt’s nöd! ‚Dös gibt’s nöd!‘“ (6 [1917] 142–144).

²⁵⁸ HÖPFL, Schlicht, S. XXII. – STEPLINGER, Schlicht, S. 14 vertritt hierzu die Ansicht: „Seine Theaterstücke, so humorvoll und witzig der Dialog ist, entbehren dramatischer Führung.“ – StGL, Schlicht, S. 212 meint, Höpfls Wunsch nach Umarbeitung der Stücke werde „daran scheitern, einen kongenialen Mundartdichter zu finden; doch greifbar, lesbar sollten sie wieder werden“.

Möglichkeiten einzurichten, der Erfolg würde nicht auf sich warten lassen, weil hier Urwüchsiges gestaltet ist und nicht eine pseudobayerische Mentalität.“²⁵⁹

Obschon nur Amateur im Bühnenfach, kann ich solche Einschätzungen nicht teilen, da die Stücke Schlichts keineswegs nur bühnentechnische Mängel aufweisen, sondern auch hinsichtlich ihrer Stoffe und Pointen längst an Aktualität eingebüßt haben. Zudem würde meines Erachtens selbst nach gründlicher Durchforstung ihre zuweilen moralisierende Tendenz einem Aufführungserfolg abträglich sein.

III. Die schriftstellerische Wirkung

Die schriftstellerische Wirkung des Steinacher Benefiziaten wird nachfolgend in zwei Etappen vorgestellt. Die erste nimmt Bezug auf das zeitgenössische Echo, die zweite auf die postume Rezeption, ehe im Anschluss daran eine Würdigung seines literarischen Schaffens versucht wird. Charakteristisch für beide Phasen der Rezeptionsgeschichte aber ist es, dass zum einen dem Erstlingswerk *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* bei der literarischen Wahrnehmung eine Pars-pro-toto-Funktion zukam und dass es zum anderen hauptsächlich die Berufsgruppe der Lehrer war, die den Rezeptionsprozess über Generationen hin in Gang gehalten hat.

1. Zeitgenössisches Echo

Dass Schlichts Erstlingswerk aus Karlsruhe beziehungsweise aus Preußen einen Verriss der besonderen Art erhielt, kam bereits ausführlich zur Sprache.²⁶⁰ Erwähnt wurde auch schon, dass der durchaus kirchenkritische Schriftsteller Ludwig Steub den Steinacher Benefiziaten zu den besten Autoren Bayerns zählte.²⁶¹ Weitaus größere Bedeutung für den Nachruhm aber gewann das Urteil des Münchener Archivars, Juristen und Mundartdichters Karl Stieler (1842–1885). Er schrieb in einem seiner trefflichen Kulturbilder, betitelt „Sitte und Brauch im bayrischen Hochland“: „Für die kirchlichen Gebräuche ... ist das unvergleichliche Buch von Joseph Schlicht zu erwähnen ‚Bayerisch Land und Volk‘, welches zwar zunächst Niederbayern betrifft, aber bei der Gleichartigkeit jener Gebräuche auch hier mannigfach einschlägt. Der Verfasser ist Schlosskaplan in Steinach bei Straubing, und sein Werk ist von einer so zwingenden Anschaulichkeit, daß es vielleicht nach hundert Jahren, wenn mancher von uns vergessen ist, als ein Quellenwerk für bayrische Volkskunde gilt. Noch jetzt denk’ ich mit Freude an das rührende Erstaunen, womit mir Herr Schlicht erwiderte, als ich ihm diese unmaßgebliche, aber gewiß nicht unbegründete Meinung schrieb.“²⁶²

Damit war erstmals ein Bezug zwischen Schlicht und der bayerischen Volkskunde hergestellt, der sich insofern folgenreich auswirkte, als die durchaus zutreffende Ansicht Stielers, dass *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* ob des Reichtums an kirchlichen Gebräuchen ein Quellenwerk für die Volkskunde darstelle, alsbald unter Wegfall von „ein Quellenwerk“ propagiert wurde, so dass Schlicht für die bayerische Volkskunde erhalten konnte, was man seinem Impulsgeber Riehl für die deutsche

²⁵⁹ MAI, Schlicht, S. 832 f.

²⁶⁰ Siehe oben S. 168–171.

²⁶¹ Siehe oben S. 39.

²⁶² KARL STIELER, Bilder aus Bayern. Ausgewählte Schriften, hg. v. Aloys DREYER, Stuttgart 1908, S. 53.

zugestand, nämlich das Prädikat Bahnbrecher oder Vater der jungen Wissenschaft. Den entscheidenden Schritt zu dieser Umdeutung Stielers vollzog der aus Speyer stammende und in München lebende Dichter Martin Greif (1839–1911), der bis 1882 Friedrich Hermann Frey hieß. Er bezeichnete in einer Ende August 1896 veröffentlichten Rezension von *Altheimland*, die auch auf Schlichts Erstlingswerk Bezug nahm, den Verfasser als einen „in voller Bedeutung des Wortes berufenen“ und erläuterte hierzu im Überschwang seines dichterischen Empfindens: „Von seinem Schöpfer berufen, die Stammesart seiner Volksgenossen darzustellen! Damit ist auch schon gesagt, in welch' vollkommener Weise derselbe diese hohe Aufgabe gelöst hat. Er wird in der That unerreicht bleiben für und für. Was sein unsterblicher Landsmann Aventin auf dem Gebiet der bayerischen Geschichte ist und für alle Zeiten bleibt, das wird Joseph Schlicht auf dem der bayerischen Volkskunde sein und bleiben.“²⁶³

Bereits aus dem Jahr des Erscheinens von *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* stammt ein Prädikat Schlichts, das von Dr. Athanasius Degenhart (1829–1906), dem Redakteur der Tageszeitung *Bayerischer Kurier*, herrührte. Er erachtete Schlichts Schilderungen der bäuerlichen Welt als kongenial mit der wirklichkeitsnah gepinselten Präsentation dieser Thematik durch den an der Münchener Akademie der Bildenden Künste lehrenden Südtiroler Franz Defregger (1835–1921), und verlieh ihm daher den ehrenvollen Titel „Defregger der Feder“, auf den nachmals ebenso häufig Bezug genommen wurde wie auf Stielers Einlassung zur Volkskunde und auf Greifs Vergleich mit Aventin, so beispielsweise auch in Aichingers Laudatio zum Goldenen Priesterjubiläum 1906.²⁶⁴

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Schlicht mehr und mehr von der Heimatbewegung vereinnahmt. Diese Bewegung wurzelte in einem antimodernistischen Krisenbewusstsein des Bildungsbürgertums, das mit der fortschreitenden Industrialisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts an Breitenwirkung gewann, und richtete sich gegen die Überformung der eigenen Umwelt mit Elementen der modernen Zivilisation wie Eisenbahnen oder Industriebauten. Ihre Verfechter wähten das angeblich unverdorben Landleben, mit dem sie den Heimatbegriff inhaltlich füllten, durch solche Überformung bedroht und suchten daher „in einer Art Agrarromantik ... das Selbstbewusstsein des ‚Landes‘ gegenüber der ‚verderblichen‘ Großstadt zu steigern oder pragmatischer die Identität ländlicher Lebensformen zu erhalten, Heimatgefühl und Heimatstolz zu fördern, so etwa die Zeitschrift ‚Das Land‘

²⁶³ Martin GREIF, [Besprechung von Schlichts *Altheimland*], in: *Allgemeine Zeitung* Nr. 199 v. 28. August 1896, *Beilage* S. 6 f., hier S. 6. – Die Breitenwirkung dieser Besprechung bezeugt unter anderem die wiederholte Bezugnahme auf sie bei S[imon] S[tillger], Ein altbayerischer Volksschriftsteller, in: *Kölnische Volkszeitung* Nr. 30 v. 13. Januar 1897 (*Litterarische Beilage* Nr. 2). Stillger (1864–1918), ein Trierer Diözesanpriester, der seit 1888 im Bistum Regensburg wirkte und bis zu seinem Tod das *Korrespondenz- und Offertenblatt für die gesamte katholische Geistlichkeit Deutschlands* redigierte, äußerte sich allerdings weniger überschwänglich als Greif, wie schon seine einleitenden Sätze zu erkennen geben: „Niederbayern ist nicht so reich an Dialect-Dichtern wie Oberbayern und besonders Schwaben. Doch hat es einen Volksschriftsteller, der viele andere aufwiegt – es ist dies der schlichte Herr *Schlicht*. Er will kein Dichter sein im eigentlichen Sinne des Wortes, er erzählt Erlebtes, oder das, was seine Freunde und Bekannten ihm als Erlebtes berichtet haben; er erzählt aber dieses alles nicht als Forscher oder Philosoph, wie der bekannte Riehl, sondern will das bayerische Volksleben, wie es war und ist, widerspiegeln.“

²⁶⁴ Siehe oben S. 157.

(seit 1892/93) des Lehrers H. Sohnrey. Auch die Bestrebungen des ‚Bundes Deutscher Heimatschutz‘ (1904), der sich, liebenswert gewiß, der Erhaltung von Denkmälern und Dorfbild, Natur und Umwelt, Sitte und Brauchtum annahm, stehen in diesem Zusammenhang.“²⁶⁵

Der Hinweis auf Heinrich Sohnrey (1859–1948) deutet bereits an, dass es vor allem Lehrer waren, die sich die Zielsetzungen der Heimatbewegung und Heimatschutzbewegung angelegen sein ließen. In Bayern bemühte sich früh schon der Lehrer Franz Joseph Bronner mit zwei Büchern um eine Stärkung des Heimatbewusstseins,²⁶⁶ wobei er in beiden Publikationen Sitte und Brauchtum auch an Auszügen aus Schlichts Werken dokumentierte. Übernahm Bronner in seinen Büchern von 1898 und 1908 Texte des Steinacher Benefiziaten noch unter weitgehendem Verzicht auf ihre Qualifizierung, „so häufen sich in den folgenden Jahren die eindeutig befürwortenden Stellungnahmen“.²⁶⁷ Einen sprechenden Beleg dafür bietet die 1912 ins Leben gerufene und in Passau erscheinende *Niederbayerische Monatsschrift*, die sich in ihrer Eröffnungsausgabe uneingeschränkt zur Heimatbewegung bekannte: „Ziel ist die Vertiefung der *Liebe zur Heimat* und die *Erhaltung heimischer Eigenart*, indem wir in Wort und Bild an *Einheimische und Fremde* uns wenden, um ihnen die interessanten und schönen Seiten unseres Heimatlandes zu zeigen.“²⁶⁸ In der April-Nummer des neuen Organs nahm dann der mit „wms“ zeichnende Schriftleiter Dr. W. M. Schmid den kürzlich gefeierten 80. Geburtstag Schlichts zum Anlass einer Würdigung. Sie maß den durch „eine klare Beobachtungsgabe“ sich auszeichnenden Schilderungen des Benefiziaten „den höchsten kulturgeschichtlichen Wert“ bei und führte zur Begründung an: „Keine Romanfabeln, keine billigen Anekdoten gibt uns Schlicht, sondern knapp umrissene, kernige Erzählungen, in denen er die Leute meist selbst reden läßt. Dabei wird in richtiger Erkenntnis von dessen Wert auch dem Dialekt sein Recht, so daß auch nach dieser Richtung hin seine Schriftwerke von kulturgeschichtlicher Bedeutung sind und bleiben. ... Wenn jemals beliebte Schlagworte Geltung haben, so sind die Schilderungen von Joseph Schlicht nach Inhalt und Ziel, nach Form und Sprache Werke einer *echten Volkskunst*, einer *wahren Heimatkunst*.“²⁶⁹

Auch die der Heimatbewegung verpflichteten Zeitschriften *Der Bayerwald* und *Das Bayerland* gedachten des 80. Geburtstags von Schlicht. Die Schriftleitung ersteren Blatts veranlasste einen Wiederabdruck der 1898 publizierte Autobiographie des Steinacher Benefiziaten, wünschte dem „Heimat-Schriftsteller“ im Anschluss daran „aus vollstem [!] Herzen beste Gesundheit für mindestens noch ein Jahrzehnt“ und tat zu seiner Bedeutung kund, er sei „ein gründlicher Kenner unseres Volkstums, infolgedessen ein meisterhafter Schilderer der alt-, besonders der niederbayerischen

²⁶⁵ Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866–1980*, Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 219.

²⁶⁶ Franz Joseph BRONNER, *Bayerisch' Land und Volk in Wort und Bild*, München 1898; DERS., *Von deutscher Sitt' und Art. Volkssitten und Volksbräuche in Bayern und den angrenzenden Gebieten*, München 1908.

²⁶⁷ WAX, Schlicht, S. 54.

²⁶⁸ Redaktion und Verlag, Zur Einführung, in: *Niederbayerische Monatsschrift. Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen* 1 (1912), S. 1.

²⁶⁹ Wms., Joseph Schlicht, in: *Niederbayerische Monatsschrift* 1 (1912), S. 119; im Anschluss an die Würdigung ist auf S. 119 f. Schlichts Theaterskizze „Der Rahmelhans“ wiedergegeben.

Art“, und dass „seine knorrige, echt volkstümliche Ausdrucksweise sowie sein goldiger, sprühender Humor ... geradezu unübertrefflich“ seien, ließen die nachfolgend wiedergegebenen „Stichproben“ aus seinen Werken „zur Genüge erkennen“. ²⁷⁰

Die Wochenschrift *Das Bayerland* wartete auf der Titelseite ihrer Nummer 29 von 1912 mit einer Photographie Schlichts auf sowie mit einer sie umrahmenden Würdigung von Hans Mayr, der einleitend betonte, dass das Werk des Jubilars „zu fern aller Schöngestigkeit, zu schlicht und anspruchslos“ sei, „um literarische Gebärden anzunehmen“, und dann die rühmenden Urteile von Stieler, Steub, Degenhart und Greif resümierte, ehe er ein Lebensbild des Steinacher Benefiziaten bot. Dieses rundete er mit ein paar bekenntnishaften Sätzen ab, die uneingeschränkte Zustimmung und hohe Wertschätzung bekundeten, zugleich aber auch dem Hauptanliegen der Heimatbewegung Rechnung trugen: „Schlicht kennt bayerisches Bauerntum durch und durch und wird nicht müde, seine Ursprünglichkeit und Lebenskraft, die ein unzerstörbares Volkstum verbürgen, zu preisen. Er bewegt sich dabei in der gleichen Linie mit dem scharfsinnigen und klaren Kulturforscher W. H. Riehl, der in seiner ‚Naturgeschichte des deutschen Volkes‘ meint, alle Maßregeln zur Sicherung des gesellschaftlichen Friedens und zur Kräftigung der Staatsgewalt könnten nur für den Augenblick widerhallen, wenn sie nicht von dem Grundsatz ausgingen, daß der Bauer die konservative Macht im Staate sei, daß darum seine Wucht erhöht, seines Charakters Eigenart gefestigt, seine Bedürfnisse beachtet werden müßten. Wir Jüngeren danken Joseph Schlicht für sein verdienstvolles Schriftwerk, das uns zu tieferer Kenntnis des bayerischen Bauern verhilft. Als Landsleute aber sind wir stolz auf ihn; die Worte eines seiner Freunde machen wir zu den unsrigen: ‚Wenn du nicht wärest, wer in aller Welt würde die Vorzüge Bayerns vor ganz Deutschland rühmen?‘“ ²⁷¹

Selbstverständlich nahmen die zitierten Blätter auch vom Ableben des Steinacher Schlossbenefiziaten am 18. April 1917 mit einer jeweils kurzen Würdigung Notiz. Die *Niederbayerische Monatsschrift* bescheinigte dem Verstorbenen: „Schlicht war ein edler Charakter mit unerschütterlichem Gottvertrauen, ein Priester hochverehrt von Jung und Alt. ... Unvergängliche Verdienste erwarb er sich auf dem Gebiete der Heimatkunde. Keiner hat wohl altbayerisches Volksleben so tief erfaßt wie er.“ ²⁷² Im *Bayerwald* war fürs erste ein aus vier Vierzeilern bestehendes Gedicht abgedruckt, das die Familie Widmann aus Saulburg, der Schlicht offenbar eng verbunden war, dem verbliebenen „Volksschriftsteller“ widmete. ²⁷³ Das erste Heft des Jahrgangs 1918 brachte dann einen Nachruf aus der Feder von Hafner, dessen Aussagen von Belang allerdings ein Plagiat darstellten. Seine Einlassung zum schriftstellerischen Wirken – „Keiner wohl hat altbayerisches Volksleben so tief erfaßt, wie er“ – war mit Ausnahme des störenden Kommas geistiges Eigentum der zitierten Monatsschrift. Die Indienstnahme des Verstorbenen für die Durchhaltestrategie Deutschlands im Weltkrieg mit nachstehenden Sätzen hatte sich nahezu wörtlich im Jahr zuvor schon das *Straubinger Tagblatt* angelegen sein lassen: „Unerschütterlich war sein Gott-

²⁷⁰ Der Bayerwald in Vergangenheit und Gegenwart 11 (1912), S. 38; als „Stichproben“ sind bis S. 40 Auszüge aus *Altheimland* (S. 4) und *Niederbayern* (S. 266) sowie der Einakter „Mein Vata seine Kasloabl“ abgedruckt.

²⁷¹ Hans MAYR, Joseph Schlicht. (Zu seinem 80. Geburtstag.), in: *Das Bayerland* 23 (1912), S. 581 f.

²⁷² Joseph Schlicht, in: *Niederbayerische Monatsschrift* 6 (1917), S. 76

²⁷³ Der Bayerwald 15 (1917), S. 78.

vertrauen, unerschütterlich sein Vertrauen auf Gerechtigkeit und somit auch unerschütterlich sein Glaube an Deutschlands Sieg im Weltenringen. Gottvertrauen und deutsches Pflichtgefühl hielt er für die stärksten Waffen des deutschen Volkes.“²⁷⁴ Ein bemerkenswerter Unterschied dieser Satzfolge zu jener im *Straubinger Tagblatt* bestand aber schon: Hafner bemühte zusätzlich Schlichts unerschütterliches „Vertrauen auf Gerechtigkeit“ und instrumentalisierte ihn somit für die bis zum Überdruß strapazierte These vom angeblich gerechten Krieg, den Deutschland führe, weil man 1914 nur zur Verteidigung der eigenen Sache zu den Waffen gerufen habe.²⁷⁵

2. Postume Rezeption

Für die postume Rezeption Schlichts waren vor allem zwei Faktoren von großer Bedeutung und nachhaltiger Wirkung: die Einführung der Heimatkunde als Unterrichtsfach in der Weimarer Zeit und die Wiederauflage seines Erstlingswerks 1927.

Der katastrophale Ausgang des Ersten Weltkriegs für die Mittelmächte verstärkte bei der Suche nach geistiger Neuorientierung in den Anfangsjahren der Weimarer Republik die schon in der Wilhelminischen Ära gehegte Überzeugung, dass die Pädagogik das Bewusstsein nationaler Beheimatung zu wecken und zu fördern habe. 1920 gab die *Niederbayerische Monatsschrift* unter dem Titel „Die Heimatkunde als Grundlage der nationalen Erziehung“ Auszüge aus einem Aufsatz wieder, den der in Braunau am Inn unterrichtende Lehrer Dr. Eduard Kriechbaum (1887–1958) kürzlich publiziert hatte. Doch nicht dessen Ausführungen sind zunächst von Interesse, sondern die ihnen von der Schriftleitung vorangestellten programmatischen Sätze: Wenn Deutschland seine „Selbstachtung“ wiedergewinnen wolle, dann müsse „die Erziehung der nächsten Generation, der Jugend ... in nationalem Sinne gestaltet werden trotz aller weltbürgerlicher Ideen. Solche kann ohne Schaden für sich und sein Volk nur verfolgen, wer fest auf eigenem Boden steht, in der Heimat eingewurzelt ist. Ihre Erkenntnis wird so nationale Pflicht und sie muß die Grundlage unserer Jugenderziehung bilden.“²⁷⁶ Auf der Folie derartiger Überlegungen wurde die Heimatkunde im Deutschland der Weimarer Republik erstmals Unterrichtsfach, für dessen konservative Ausrichtung hauptsächlich der einflussreiche Berliner Pädagogikprofessor Eduard Spranger (1882–1963) verantwortlich zeichnete.²⁷⁷

²⁷⁴ HAFNER, Joseph Schlicht †, in: *Der Bayerwald* 16 (1918), S. 36 f., hier S. 37. – Die Formulierung im *Straubinger Tagblatt* lautete: „Unerschütterlich war sein Gottvertrauen, unerschütterlich sein Glaube an Deutschlands Sieg im Weltenringen. Gottvertrauen und deutsches Pflichtgefühl hielt er für die stärksten Waffen des deutschen Volkes“. Zitiert nach SIGL, Schlicht, S. 172.

²⁷⁵ Näheres hierzu im Abschnitt „Im Kriegsdienst mit der Feder“ bei Karl HAUSBERGER, Franz Xaver Kiefl (1869–1928). Schellverteidiger, Antimodernist und Rechtskatholik (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 6), Regensburg 2003, S. 142–166.

²⁷⁶ Die Heimatkunde als Grundlage der nationalen Erziehung [mit Auszügen aus Darlegungen von Eduard KRIECHBAUM hierzu im 11. Heft der „Braunauer Heimatkunde“], in: *Niederbayerische Monatsschrift* 9 (1920), S. 34–36. – WAX, Schlicht, S. 55 benennt als Autor obigen Zitats irrtümlich Kriechbaum.

²⁷⁷ Vgl. WAX, Schlicht, S. 56. – Erst in den 1960er Jahren wurde das Fach Heimatkunde, das unter Stichworten wie ideologische Überfrachtung, geographische Enge, Konservatismus und zu starke Orientierung an einer Landidylle auf Kosten der Gegenwartsprobleme mehr und mehr in Misskredit geraten war, durch Sachkunde und später durch Sachunterricht abgelöst.

Wenn sich die Einführung der Heimatkunde als Unterrichtsdisziplin auf die Schlicht-Rezeption enorm stimulierend auswirkte, so lag dies vor allem daran, dass man in den Richtlinien für sie den Heimatbegriff auf den ländlichen Raum festlegte. Aufgrund dessen ergab sich für das neue Fach eine Aufgabenstellung, die Kriechbaum in seinem erwähnten Aufsatz von 1920 folgendermaßen umschrieb: „*Land und Leute machen das Heimatbild*; einseitig ist jede Richtung, die nur das Land, einseitig jede Richtung, die nur den Menschen, den Bewohner charakterisiert. Erste Aufgabe der Heimatkunde ist es somit, uns bekannt zu machen mit der Landschaft des Bezirkes. ... Das zweite Hauptgebiet der Heimatkunde befaßt sich mit den Heimatbewohnern; der Landschaftskunde tritt die Volkskunde zur Seite.“²⁷⁸ Für die Bewältigung der zweiten Aufgabenstellung erschien im altbayerischen Raum keiner so sehr als Kronzeuge prädestiniert wie Joseph Schlicht, war er doch „der klassische Schilderer von Bayerisch Land und Volk“, wie neuerdings im Chiemgau-Buch der Heimatschriftstellerin Franziska Hager (1874–1960), einer vormaligen Lehrerin, zu lesen stand.²⁷⁹

Auch die Wiederauflage von Schlichts *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* als unveränderter Abdruck der ersten Ausgabe von 1875, die 1927 die vormals Manz-sche Hofbuchhandlung in Straubing ermöglichte, sollte nach Bekundung des Herausgebers Dr. Simon Höpfl einen Beitrag zur heimatlichen Identitätsfindung und -wahrung leisten. Er schrieb hierzu im Vorwort: „In einer Zeit, in der den Volksgenossen in Stadt und Land der Heimatgedanke näher gebracht und alte Sitte und Einfachheit wieder in ihre angestammten Ehren und Würden eingesetzt werden sollen, muß auch der beste Kenner altbayerischen Bauern- und Volkstums wieder zu Worte kommen, Joseph Schlicht. ... Möge nun das Buch alt und jung erfreuen und das Seinige beitragen zur Hebung der Heimatliebe.“²⁸⁰ Am Schluss des dem Buch vorangestellten und im Vorausgehenden wiederholt zitierten Lebensbilds warf Höpfl die Frage auf, worin „die Bedeutung Schlichts gerade für unsere Zeit“ liege, und gab hierauf die in die gleiche Richtung zielende Antwort: „Weil er den Heimatgedanken predigt und zu ihm hinführt. Als Kenner der Volksseele hat er bis in deren tiefste Falten hineingeleuchtet und zeigt uns, wie sie war, ist und hätte sein sollen. ... Mag auch manches von dem, was er uns geschildert, verschwunden, mag auch hier schon eine gewisse Verflachung eingetreten sein, die das Alte nicht mehr verstehen will, so möchte ich mich dem anschließen, was Schrötter sagt: ‚Was der Weiher nach einem Steinwurf tut, das tun die Schriften Schlichts; sie ziehen immer weitere Kreise und werden Eigentum des bayerischen Volkes, namentlich, seitdem es notwendig geworden ist, das im innersten Kern getroffene deutsche und bayerische Volk wieder aufzurichten, ihm der Väter Wesen und Art als Spiegel vorzuhalten, damit sie Wider-schein geben in Gegenwart und Zukunft.“²⁸¹

Der zitierte Dr. Georg Schrötter (1870–1949) war wie Höpfl in München tätig, und zwar als Oberarchivrat, und hatte im Juli 1927 – vermutlich in Abstimmung mit dem Oberbibliothekar an der Technischen Hochschule – einen längeren Beitrag über

²⁷⁸ Auszüge aus KRIECHBAUM (wie Anm. 276) S. 34 f.

²⁷⁹ Franziska HAGER, *Der Chiemgau*, München 1927, S. 146.

²⁸⁰ HÖPFL, Vorwort zu SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. V. – Für Hinweise zur Erstellung seines Lebensbilds dankte Höpfl insbesondere „den Herren Ökonomierat Niggel in Steinach, P. Godehard Lang O.S.B. und Hauptlehrer Max Peinkofer in Niederalteich und Lehrer Oskar Döring in Lam“. Ebenda.

²⁸¹ HÖPFL, Schlicht, S. XXIII f.

Schlichts literarisches Werk unter dem Titel „Joseph Schlicht, der Dichter der Altbayern“ im *Bayerland* vorgelegt. Darin hielt er dessen Bedeutung in einem Resümee fest, das sich an bewundernder Begeisterung und Lobpreisung nicht genug tun konnte: „Es ist ein Stück Kulturgeschichte; nicht das, was meist darunter verstanden wird, es ist die Kultur der Volksseele. Sie berührt sich aufs engste mit den Bestrebungen der Gegenwart, welche die Weckung und Bildung des Heimatgefühles, der Liebe zu Land und Volk zum Ziele haben. Ihr Heimatfreunde, folget den Spuren des Patriarchen Schlicht, der vor einem halben Jahrhundert schon gewußt hat, was der krank und kranker werdenden Volksseele zur Heilung dient, sie aufzurichten an dem kerngesunden Wesen der Vorfahren und des einfachen Mannes. Schlicht fährt nicht suchend in den Jahrhunderten herum, er nimmt seine Beobachtungen aus der ihn umgebenden Gegenwart, er schreibt gegenständliche Menschen- und Kulturgeschichte. ... Übersäumende Lebenslust, Urwüchsigkeit und Derbheit, gepaart mit Grundehrlichkeit, Echtheit und Religiosität der Niederbayern ist der geistige Ertrag der Schriften Schlichts, welcher geeignet ist, der Wahrheit eine Bahn zu brechen. Vom Sein ist die Rede, wenig oder gar nicht vom Schein. So ist Schlicht nicht bloß der anerkannte Herold Niederbayerns, sondern auch der bewunderte Kulturhistoriker Bajwariens, der, wie der Arzt dem Kranken, für die Wunden der Jetztzeit aus dem Wesen des Patienten das Heilmittel auferlegt.“²⁸²

In Reaktion auf die Wiederauflage des Erstlingswerks erschienen in den folgenden Jahren mehrere Aufsätze über Schlicht, von denen hier drei, die für seine Rezeption besonders charakteristisch sind, kurz vorgestellt werden.

Der Mettener Konventuale P. Angelus Sturm (1886–1968) widmete dem Schriftsteller Schlicht 1928 an die zweieinhalb Druckseiten in der Hauszeitschrift seiner Abtei und stellte darin die These auf, der Steinacher Benefiziat sei für Altbayern „der erste Folklorist“ gewesen, da er „auf allen Blättern seiner herzerquickend frisch geschriebenen Bücher ein volles Verständnis für die prächtige Eigenart jenes deutschen Stammes“ zeige, „dem anzugehören er offenbar stolz war“. Zugleich aber habe er maßgeblichen Anteil am Entstehen eines neuen Zweigs der Geisteswissenschaften, denn er deute „in seinen Schriften bereits hin auf die Wissenschaft, die vor Kriegsbeginn noch, auf der Folklore aufbauend, begründet wurde, auf die Volkskunde“. Damit aber trete der Priester Schlicht „würdig an die Seite seines Landsmannes Aventin, der gleich ihm ein Bahnbrecher war. Es ist nicht verwunderlich, wenn beide ein Auge hatten für die Sonderart ihres Stammes; an den Grenzen der Hollertau stoßen bayerisches, fränkisches und schwäbisches Volkstum aufeinander; ein wacher Geist muß dafür ein unmittelbares Empfinden haben.“ Dass Schlicht aber keine „abschließende wissenschaftliche Darstellung der niederbayerischen Volkskunde“ vorgelegt habe, führte Sturm darauf zurück, „daß er mehr als gestaltender Künstler, denn als nüchterner Gelehrter an seinen Gegenstand herantrat. Er ist eben, was bislang kaum einmal betont wurde, ein *Dichter*, kaum ein Blatt findet sich in seinen Büchern, das ihn nicht als solchen verriete.“²⁸³ Ausklingen ließ Pater Angelus seine Würdigung mit einer Prophetie: „Es wird eine Zeit kommen, die sich satt liest an Schlichts Schilderung des niederbayerischen Menschen.“²⁸⁴

Willibald Schmidt (1901–1974), damals Studienrat an der Realschule in Bad Tölz,²⁸⁵

²⁸² SCHRÖTTER, Schlicht, S. 441 f.

²⁸³ STURM, Schlicht, S. 77 f.

²⁸⁴ STURM, Schlicht, S. 79.

²⁸⁵ Von 1951 bis 1966 Oberstudiendirektor des Humanistischen Gymnasiums in Straubing.

skizzierte 1928 im Februar-Heft des *Bayerwald* Schlichts Werdegang unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Höpfls Lebensbild schon im Titel. Gleichwohl ließ er es sich nehmen, der Bedeutung des Wiedererscheinens von *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* eine besondere Note zu verleihen: „Es ist das Verdienst des Verlegers, Schlicht ... gerade in der Zeit aus seiner himmlischen Muße ins weißblaue Land zurückgerufen zu haben, da es ihn am notwendigsten braucht. Als nach dem materiellen und geistigen Zusammenbruche unseres Volkes im Weltkrieg uns das große Heimweh überkam, die unwiderstehliche Heimatsehnsucht und das instinktive Besinnen auf die Quellen aller Volkskraft, da wurde natürlich auch Schlichts Name wieder öfter genannt und verlangt. Sogar die neuen Schullesebücher, die einen Hauptteil an der Heranbildung des neuen deutschen Menschen beanspruchen, haben sich die Stimme und Hilfe des schlichten Benefiziaten aus Niederbayern gesichert.“²⁸⁶

Schon vor Schmidt hatte M. Obermeier aus Steinach in der Januar-Ausgabe des *Bayerwald* die Frage nach „Schlichts Vermächtnis“ aufgeworfen und gab fürs Erste zu verstehen, der vor elf Jahren verstorbene Schlossbenefiziat sei „auf dem besten Wege eine Art niederbayerische Nationalgestalt zu werden. ... Denn sobald dürfte keiner mehr auftreten, dessen Charakter so vollständig den des Altbayern guten Schlages darstellt. Das ist neben seinen Schriften das Vermächtnis Josef Schlichts an unsere Zeit.“ Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen hob Obermeier rühmend hervor, dass sich Schlicht, nie begierig „nach Ehren und Würden“, bis zum Lebensende mit dem Schlossbenefizium Steinach begnügt habe, auch weil „die landschaftlich reizvolle Umgebung des idyllischen Vorwalddörfleins ... seiner tief eingewurzelten Naturliebe“ entgegengekommen sei, und holte dann mit knüppeldicker Keule gegen das Stadtleben zugunsten des ländlichen Raums aus: „Unwillkürlich drängt sich einem der Vergleich mit einer der betrübtlichsten Zeiterscheinungen auf, mit der als ‚Landflucht‘ bezeichneten Abkehr weiter Volkskreise vom Urgrund der Scholle, ihrem Zusammenballen in der trostlosen Oede großstädtischer Mietskasernen, jenen Brutstätten seelischer Verkümmerteit und körperlicher Entartung. Und ist auch vieles nicht mehr so, wie’s Schlicht geschildert hat, der Jungborn eines Volkes bleibt stets das Land. Aus seiner ungebrochenen Kraft quillt neues Leben für jede auf dem unfruchtbaren, steinigen Boden der Stadt vorzeitig verdorrte Menschenblüte. So predigt das Vorbild des lang Verstorbenen immer noch Verständnis und Wertschätzung ländlicher Art, Sitte und Bewohner.“²⁸⁷

Obschon in so mancher phrasenhaften Formulierung der zitierten Beiträge, die allesamt der Heimatbewegung verpflichtet sind, schon die Diktion der Nationalsozialisten anklingt, blieb Schlicht eine Vereinnahmung durch das totalitäre Regime erspart, und zwar wohl hauptsächlich wegen der religiösen Komponente, die seine Schilderungen der bäuerlichen Welt zutiefst prägt und sich ohne Substanzverlust nicht eliminieren lässt. Soweit ich sehe, hat unter den systemnahen Autoren lediglich der mehrmals erwähnte Heimatforscher Dr. Kriechbaum in einer Buchpublikation von 1938 unter der Rubrik „Quellen und Bemerkungen“ zum Kapitel „Baierische Stammesart“ empfehlend auf Schlicht hingewiesen mit der Notiz: „Tiefe Einblicke in baierische Wesensart gibt auch: J. Schlicht, *Bayerisch Land und Bayerisch Volk*“.²⁸⁸ Zwei weitere Bezugnahmen auf den Steinacher Benefiziaten in den dreißig Jahren

²⁸⁶ SCHMIDT, Schlicht's Werdegang, S. 18.

²⁸⁷ M. OBERMEIER, Josef Schlichts Vermächtnis, in: *Der Bayerwald* 26 (1928), S. 31 f.

²⁸⁸ Eduard KRIECHBAUM, *Baiernland. Landschaft und Volkstum*, München 1938, S. 138.

stammen von katholischen Geistlichen. In dem vom Regensburger Diözesanbischof Buchberger herausgegebenen *Lexikon für Theologie und Kirche* erhielt Schlicht sogar einen eigenen Artikel,²⁸⁹ verfasst vom Mettener Benediktiner Angelus Sturm, der ihn, wie schon in *Alt und Jung Metten*, als „Bahnbrecher der (niederbayr.) Volkskunde“ einstufte, „insofern er als erster das Volksleben im Zusammenhang mit dem Kirchenjahr aufzeigt“.²⁹⁰ In der gleichfalls von Buchberger herausgegebenen Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier des Bistums wurde Schlicht durch den Domvikar Johann Baptist Lehner (1890–1971) nur zwei Jahre später auf anderthalb Druckseiten als „der Klassiker der bayerischen Volkskunde“ gewürdigt.²⁹¹ Daher erscheint mir an dieser Stelle ein Fingerzeig auf die rasch fortschreitende Höherstufung der „Titulatur“ geboten. War Schlicht für Franziska Hager 1927 noch „der klassische Schilderer von Bayerisch Land und Volk“, so avancierte er 1937 bei Angelus Sturm zum „Bahnbrecher der (niederbayr.) Volkskunde“ und wurde dann 1939 durch Johann Baptist Lehner zum „Klassiker der bayerischen Volkskunde“ schlechthin, der er fortan bis hinauf in die achtziger Jahre auch bleiben sollte.

Bezüglich der Wirkung von Schlichts schriftstellerischem Werk nach dem Zweiten Weltkrieg kann zunächst überblicksartig festgehalten werden: Texte von ihm werden wie bereits in seinen späteren Lebensjahren weiterhin durch Zeitungen, Zeitschriften und Kalender vermittelt;²⁹² seine Verflechtung mit dem schulischen Bereich, die Willibald Schmidt auch bezüglich des Unterrichtsmaterials schon für die spätere Weimarer Zeit bezeugt, hält an und erfährt eine Verdichtung, personell wie der Sache nach; hinter dem schulischen Interesse steht aber unverkennbar ein staatliches, „das sich in der Vereinnahmung der Person Schlichts und seines Werkes durch die Stadt Straubing, deren Umland und durch den Regierungsbezirk Niederbayern äußert“.²⁹³

Unter den Autoren, die sich nach 1945 mit Schlicht befassten, nahm der vormalige Gymnasiallehrer Dr. Eduard Stemplinger (1870–1964) aus Plattling, „als Mundartdichter und Erzähler in gleicher Weise ausgezeichnet wie als gelehrter Altphilologe“,²⁹⁴ eine Vorreiterrolle ein. Schon in seiner den Begriff „Altbayern“ problematisierenden Studie von 1946 kam er wiederholt direkt oder indirekt auf Schlicht zu sprechen, „dem wir die klassische Darstellung niederbayrischen Landes und Volkes verdanken“.²⁹⁵ Im Jahr 1959 erschien dann in Straubing sein „Niederbayern-Spiegel nach Joseph Schlicht“, in dem er auf rund 50 Seiten im Anschluss an einen Lebensabriss das reiche niederbayerische Brauchtum anhand von Schlichts Erstlingswerk beispielhaft erläuterte. Das Schlusswort dieses Büchleins – Stemplinger ging damals bereits auf die Neunzig zu – nimmt sich in mehrfacher Hinsicht wie ein Schwanen-

²⁸⁹ Dies ist ein erneutes Indiz dafür, dass Heinrich Hansjakob mit seiner „Zopfmandarinen“-Behauptung danebenlag.

²⁹⁰ Angelus STURM, Schlicht, Joseph, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. IX, Freiburg i. Br. 1937, Sp. 273.

²⁹¹ Johann Baptist LEHNER, Joseph Schlicht, der Klassiker der bayerischen Volkskunde (1832–1917), in: Michael BUCHBERGER (Hg.), *Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier*, Regensburg 1939, S. 291–293.

²⁹² Als Beispiel für die kommentierte Art und Weise der Vermittlung von Schlicht-Texten sei angeführt: Franz Xaver BREITENFELLNER, *Niederbayerische Leut*, in: *Altbayerischer Volkskalender*, Passau 1951, S. 26–28.

²⁹³ WAX, Schlicht, S. 60.

²⁹⁴ PÖRNbacher, *Literatur in Bayern*, S. 54.

²⁹⁵ Eduard STEPLINGER, *Wir Altbayern*, München 1946, S. 7.

gesang aus: Schlicht „nahm das Brauchtum in einer Zeit auf, da Niederbayern noch zu den Oasen gehörte, die fast unberührt von Industrialisierung und Aufklärung, sogar noch germanische Reste erhalten haben. Jetzt ist manches von dem, was Schlicht uns schilderte, verschwunden, vieles ist verflacht, vieles wird nicht mehr verstanden. Seien wir dankbar, daß wir noch einen ‚Bayerenspiegel‘ haben, der dem neu erwachenden Bayerntum eine schönere Vergangenheit zeigt und für eine schönere Zukunft die Richtung weist!“²⁹⁶

Die intensivere Bindung der Schlicht-Rezeption an den schulischen Bereich hatte bereits Anfang der fünfziger Jahre eingesetzt. Den Auftakt dazu gab die Serie „Straubinger Hefte“, ins Leben gerufen von Willibald Schmidt, der 1951 Oberstudienleiter der Straubinger Doppelanstalt „Humanistisches Gymnasium und Ludwigs-Oberrealschule“ geworden war. Gleich das erste Heft von 1952, das der Studienprofessor Ludwig Kainz (1887–1974) zusammenstellte, bot Auszüge aus Schlichts *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* zur Thematik „Bauern und Ehehalten“. Im Vorwort dazu hob Kainz rühmend hervor, dass Schlicht „in stetem Umgang mit den niederbayerischen Bauern aus dem vollen schöpfen und uns eine bayerische Volkskunde schenken“ konnte, „die bis heute nicht übertroffen wurde und ihn zum ‚Klassiker der bayerischen Volkskunde‘ machte. Besonders danken wir ihm, daß er darin auch das Leben des Gäubodens in satten Farben schildert. Die Kornkammer Bayerns ist in ihrer *wirtschaftlichen* Bedeutung seit alters erkannt und gewürdigt worden, doch über Wesen, Lebensart und Brauchtum ihrer Bewohner ist vor Schlicht im Schrifttum soviel wie nichts zu finden.“²⁹⁷

Angesichts der Tatsache, dass Schlicht bereits seit einem Vierteljahrhundert als Klassiker der bayerischen Volkskunde galt, überrascht es, dass ihn Joseph Mundigl (1912–1979) in seinem 1955 erschienenen Buch „Bayerische Volkskunde“ mit Stillschweigen übergang, zumal er ein Landsmann Schlichts war, geboren in Schierling, „seit 1932 im niederbayerischen Volksschuldienst tätig“, außerdem „Archivpfleger des Kreises Kelheim und Stadtarchivar von Kelheim“ – so die dem fortlaufenden Text vorangestellte Auskunft über den Autor. Wenn hier gleichwohl Mundigls Studie zur Sprache gebracht wird, dann nur wegen der auch für die Einordnung von Schlichts literarischem Werk bedenkenswerten Feststellung: „Auffallend ist, daß alle Volkstumsfragen sich nicht an den Städter wenden, sondern einzig und allein den schollengebundenen Bauernstand ansprechen.“ Eine schlüssige Begründung für diese Auffälligkeit bietet laut Mundigl Georg Mohler junior, der die Aufgabe der Volkskunde folgendermaßen umreißt: „Wenn man unter Volkskunde ganz allgemein die Kunde vom Volkstümlichen versteht, wie es sich in den unteren Schichten eines Gesamtvolkes aus jener Zeit ohne Kultur oder einfachster Kulturanfänge erhalten hat, so bietet ohne Zweifel der Bauernstand einem Sammler die reichste Ausbeute. Denn er ist es, der am zähesten am Alten festhält, der in Brauch und Sitte den altüberlieferten Gesetzen folgt. Ganz anders der moderne Städter. Als Erzeugnis einer ‚volks‘fremden Umwelt und einer immer weitergehenden Unterscheidung der Stände schaut er vielfach interesse- und verständnislos, wenn nicht gar stolz und spöttisch, auf Bauernsitte und Bauernglaube herab. Die Kluft zwischen dem Bauern und dem allem frischen, natürlichen Denken und Empfinden mehr oder weniger entrückten gebildeten Städter ist unter den gesellschaftlichen Gegensätzen unserer

²⁹⁶ STEMLINGER, Niederbayern-Spiegel, S. 56.

²⁹⁷ Ludwig KAINZ (Hg.), Bauern und Ehehalten in Altbaiern, aus Joseph Schlicht „Bayerisch Land und Bayerisch Volk“ (Straubinger Hefte 1), Straubing 1952, S. 2.

Zeit vielleicht einer der stärksten. Sie zu überbrücken, ist ohne Zweifel eine Aufgabe der Volkskunde von nationaler und sozialer Bedeutung.“²⁹⁸

Gänzlich unbekümmert darum, ob Schlicht *ein* oder *der* Klassiker der bayerischen Volkskunde sei, hat Karl-Sigismund Kramer (1916–1998), Sohn eines Pastors aus Halle an der Saale und Volkskundler von Beruf, die Intention von Schlichts literarischer Betätigung wohl am zutreffendsten erfasst, wenn er hierzu 1956 in der Zeitschrift *Bayerland* ausführte: „Als er zu schreiben begann, mag die Freude an der Gestaltung heiterer und besinnlicher Erlebnisse der erste Antrieb gewesen sein. Bald aber wurde der Impuls seines Schaffens ein erzieherischer. Sein eigentlicher Beruf, der des Predigers und Seelsorgers, tritt immer stärker hervor. Und aus der inneren Kraft seines geordneten Daseins wird er zum Warner vor dem Ungeist der hektischen Weltlichkeit, die schon damals, auch in seiner engsten Heimat, zu wirken begann. Er wird auf diesem Wege zum Darsteller der alten, bäuerlichen Ordnung seines Lebens, das sich mahndend vor den Menschen seiner Zeit erheben sollte. Fast jede seiner Geschichten läßt sich zum Predigtexempel verwenden. Er gibt auch die Nutzenanwendung dazu. Das ist typisch für ihn. Wäre er hundertfünfzig oder zweihundert Jahre früher geboren, so gehörte er in die Reihe der großen Barock-Volksprediger, an die Seite von Abraham a Santa Clara und Andreas Strobl.“ Freilich kam auch Kramer nicht umhin, den Schlusssatz seiner Laudatio mit einer Einschränkung zu versehen: „Das Lebensbild des bayerischen Volkes – wenn auch nur des bäuerlichen, der Blick für das bürgerliche mangelt ihm – hat keiner so echt und wirklichkeitsnah wie er aufgezeichnet.“²⁹⁹

Die Autoren, die sich in den sechziger und siebziger Jahren mit Schlicht befasst haben, führten mit Ausnahme des im Vorausgehenden mehrmals zitierten Willibald Kammermeier, der die religiöse Komponente in den Schilderungen des Steinacher Benefiziaten besonders akzentuierte,³⁰⁰ so gut wie keine neuen Gesichtspunkte ins Feld. Sie wiederholten weitgehend nur – mehr oder minder geschickt kompiliert und häufig auf Gänsefüßchen verzichtend –, was schon geschrieben stand.³⁰¹ Im gleichen

²⁹⁸ Joseph MUNDIGL, *Bayerische Volkskunde. Sitte und Brauchtum*, München 1955, S. 9–11.

²⁹⁹ Karl-Sigismund KRAMER, Joseph Schlicht, in: *Das Bayerland* 58 (1956), S. 78–80, hier S. 78 f.

³⁰⁰ Ob ihrer religiösen Fundamentierung erachtete er die Erzählungen Schlichts in der Schlusspassage seiner *Miszelle* als nachgerade wegweisend für die Gegenwart: „Und wie ist alles bei ihm religiös unterbaut! Deswegen religiös unterbaut, weil eben das Leben des Volkes von der christlichen Religion getragen und durchflutet war. Hier müßte denn auch in unserer Zeit, in welcher der Mensch im Menschlichen bedroht ist, in dem, was ihn zum Menschen macht, hier müßte denn auch die Neubessinnung ansetzen, eine Neubessinnung auf den gelebten Christenglauben, auf die Weisheit der Väter und auf die unsterblichen Tugenden des menschlichen Herzens: Liebe, Treue, Adel und Reinheit der Gesinnung, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Demut, Hingabe, Opfersinn. Das Buch ‚Bayerisch Land und Bayerisch Volk‘ von Joseph Schlicht könnte, so meinen wir, für unser bayerisches Volk ein Wegweiser dazu sein, ein Wegweiser und vielleicht sogar ein Stück Weges selber.“ KAMMERMEIER, Schlicht, S. 133.

³⁰¹ So beispielsweise war einem 1970 veröffentlichten Publikationsverzeichnis Schlichts die dem Essay von Kramer entlehnte Bemerkung vorangestellt: „Hätte Joseph Schlicht zweihundert Jahre früher gelebt, so würden wir ihn heute vielleicht zu den bekanntesten und originellsten bayerischen Barockpredigern zählen, ihn zusammen mit Abraham a Santa Clara, Selhammer, Strobl und Gelasius Hieber nennen, denn aus all seinen Schriften hört man deutlich das Predigtexempel und dessen Nutzenanwendung heraus.“ Hans ROTH, Joseph Schlichts Veröffentlichungen, in: *Schönere Heimat* 59 (1970), S. 596.

Zeitraum verstärkten sich jedoch die offiziellen und offiziösen Bemühungen, Schlicht auf zwei Ebenen breitere Anerkennung zu verschaffen, in der Region Straubing und im Regierungsbezirk Niederbayern, wobei in beiden Bereichen der schulische Sektor im Fokus der Bemühungen stand.

Auf Bezirksebene erschienen Schlicht-Texte und Würdigungen seiner Person seit dem Ende der fünfziger Jahre, und zwar zunächst als Beilagen zum Amtlichen Schulanzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern Nr. 8. vom 1. Dezember 1959,³⁰² Nr. 2 vom 1. April 1969 und Nr. 2 vom 1. April 1971. Bezeichnend für die dahinterstehende Intention sind folgende Sätze in der Einleitung zu den 1969 gebotenen Auswahltexten aus dem österlichen Festkreis: „Allerdings haben sich die Erzählungen Schlichts ebensowenig unterkriegen lassen wie die bayerische Natur. ... Gewiß, Sitten und Gebräuche mögen sich da und dort gewandelt haben, aber die Seele des bayerischen Volkes ist bis heute nicht in Gefahr, verloren zu gehen. Besonders in Niederbayern ... beegnen uns noch heute Tag für Tag die Menschen Joseph Schlichts als unsere guten Freunde und Nachbarn.“³⁰³ Zwei der drei Beilagen zum Schulanzeiger wurden dann auch in die beiden Bände der vom Bezirksheimatpfleger Dr. Hans Bleibrunner bearbeiteten „Beiträge zur Heimatkunde von Niederbayern“ aufgenommen.³⁰⁴ Überhaupt war Bleibrunner nach Kräften bemüht, die Erinnerung an den Schilderer niederbayerischen Bauerntums wachzuhalten. Als Rupert Sigl 1973 eine nahezu 500 Seiten starke Auswahl von Texten aus Schlichts Werken und seinem Nachlass herausgab,³⁰⁵ stellte Bleibrunner die Publikation im Schulanzeiger umgehend vor und empfahl sie der Lehrerschaft wärmstens: „Dieses Buch zählt zu den erfreulichsten bayerischen Neuerscheinungen der letzten Jahre; es ist eine Zierde jeder bayerischen und besonders jeder niederbayerischen Büchersammlung.“³⁰⁶ Selbstredend gedachte Bleibrunner des Steinacher Schlossbenefiziaten auch in seiner niederbayerischen Kulturgeschichte rühmend.³⁰⁷

Auf der Landkreisebene setzte das Bemühen, Schlicht der „Gefahr des Vergessens“ zu entreißen,³⁰⁸ im Frühjahr 1956 mit der feierlichen Enthüllung einer bronzenen Gedenktafel an seiner Grablege in der erweiterten Pfarrkirche von Steinach ein.³⁰⁹ 1960 benannte man die Steinacher Volksschule nach ihm und im folgenden

³⁰² Darin Wiederabdruck von Einleitung und Schlusswort aus der Feder von Ludwig Kainz sowie einer Auswahl aus den weihnachtlichen Erzählungen Schlichts.

³⁰³ Beilage zum Amtlichen Schulanzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern Nr. 2 vom 1. April 1969, S. 1 f.; vgl. WAX, Schlicht, S. 66.

³⁰⁴ Bd. 1, Landshut 1967, S. 483–511; Bd. 2, Passau/Landshut 1970, S. 575–610.

³⁰⁵ SIGL, Blauweiss.

³⁰⁶ Hans BLEIBRUNNER, [Rezension zu Sigls Publikation „Blauweiss ...“], in: Beilage zum Amtlichen Schulanzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern Nr. 5 vom 1. Dezember 1973, S. 20–22, hier S. 20.

³⁰⁷ Hans BLEIBRUNNER, Niederbayern. Kulturgeschichte des bayerischen Unterlandes, Bd. 2, Landshut 1980, S. 206 f.

³⁰⁸ Vgl. SIGL, Schlicht, S. 284.

³⁰⁹ Hierzu erfahren wir von Sigl: „Erst jetzt werden wir Epigonen, vielleicht gar die letzten Baiern, gewahr: ‚Wie keiner kannte, liebte und schilderte er das altbayerische Bauernland‘, wie wir ihm auf sein Grabmal geschrieben haben, mit dem Dekan J. Gnogler ‚ein Grabstein vom Herzen fiel‘. Als nämlich 1955/56 Schlichts Grabstein der Kirchenerweiterung weichen mußte, taten sich Schlichtfreunde in Stadt und Land mit der Gutsherrschaft und Pfarrei zusammen und errichteten in der Kirche eine kunstvolle Gedenktafel aus Erz, ein Meisterwerk von Franz Lankes, Rosenheim.“ SIGL, Schlicht, S. 284.

Jahrzehnt Straßen in Oberschneiding, Parkstetten, Steinach und Straubing. Seit 1977 zeichnet der Landkreis Straubing-Bogen, wie eingangs erwähnt, auf Anregung des damaligen Kreisrats Ernst Hinsken Persönlichkeiten, die sich um Heimat, Kultur und Brauchtum besondere Verdienste erworben haben, mit der „Josef-Schlicht-Medaille“ aus. Dabei drängte sich ihre erstmalige Verleihung an Dr. Rupert Sigl förmlich auf, denn vor allem er war es, der als Kulturreferent beim *Straubinger Tagblatt* seine Schreibfeder seit Jahren unermüdlich in den Dienst einer Schlicht-Renaissance gestellt hatte und auch bemüht war, dem Schilderer des bayerischen Bauerntums über die Region Straubing und den Regierungsbezirk Niederbayern hinaus Geltung zu verschaffen. Dass man dem Steinacher Schlossbenefiziaten nicht nur im Landkreisbuch einen Stamplatz einräumte,³¹⁰ sondern dass er in ganz Bayern Beachtung fand – beispielsweise durch die häufige Erwähnung und Zitierung in der von Paul Ernst Rattelmüller moderierten Rundfunksendung „Boarischer Hoagascht“ am Sonntagabend³¹¹ oder durch die Aufnahme in Sammelbände bayerischer Autoren und die Erwähnung in bayerischen Literaturgeschichten³¹² –, war zu einem Gutteil das Verdienst Sigls. Deshalb gebührt beim nachfolgenden Versuch einer Würdigung von Schlichts literarischem Werk Sigls Einschätzung besondere Aufmerksamkeit.

3. „Der rechte treue Bayernspiegel“? – Versuch einer Würdigung

Wie vorausgehend dargelegt, verlieh die Mit- und Nachwelt Schlicht eine bemerkenswerte Anzahl rühmender Prädikate: Defregger der Feder (Degenhart), Aventin, Bahnbrecher und Klassiker der bayerischen Volkskunde (Greif, Sturm, Lehner),³¹³ Herold Niederbayerns und Kulturhistoriker Bayerns (Schrötter). Ihnen gegenüber steht als Negativbilanz der „preußischen Hagelkatastrophe“ von 1878:

³¹⁰ Siehe hierzu: Der Landkreis Straubing, Straubing [ca. 1969/70], S. 180–182; Der Landkreis Straubing-Bogen, Straubing 1984, S. 247–250.

³¹¹ Bayerischer Rundfunk, Programm 1, Sonntag 18.15–19.15 Uhr. – Schon vor Rattelmüllers wiederholter Bezugnahme auf Schlicht hatte der BR 1976 unter dem Titel „Josef Schlicht – ein Leben mit Bayern“ eine Hörfolge nach seinen eigenen Werken ausgestrahlt, redigiert von Ernestine KOCH unter Mitarbeit von Rupert SIGL.

³¹² Hierzu nur eine Auswahl einschlägiger Publikationen: Ludwig SCHROTT, Der Anschluss an die große Literatur. Zeitgemäße Betrachtungen über bayerische Dialektdichtung, Folge V, in: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung 14 (1965), S. 44–46; Defregger der Feder. Vor 50 Jahren starb Joseph Schlicht, in: ebenda 16 (1967), S. 30; Bayernbuch. Hundert bayerische Autoren eines Jahrtausends, Bd. 1, München 1975, S. 233 f., 334; Benno HUBENSTEINER, *Lectio Bavarica*. Zwölf bayerische Reden, Regensburg 1976, S. 159 f.; Bayerische Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten, hg. v. Hans PÖRNACHER und Benno HUBENSTEINER, Bd. IV: Von der Romantik bis zum Naturalismus, ausgew. und eingel. v. Eberhard DÜNNINGER, München 1980, S. 745–750 (= Der Heänft), 790–796 (= Der Wasservogel, Der Aumer von Gmünd); Hans F. NÖHBAUER, *Kleine Bairische Literaturgeschichte*, München 1984, S. 202, 275; Günther LUTZ (Hg.), *Bayerisches Lesebuch von 1871 bis heute*, München–Zürich 1985, S. 378–385, 430–437; Ludwig ZEHETNER, *Das bairische Dialektbuch*, München 1985, S. 245.

³¹³ Die in der Literatur wiederholt begegnende Behauptung, die Heimatschriftstellerin Franziska Hager habe Schlicht erstmals als den Klassiker der bayerischen Volkskunde apostrophiert (so z. B. Sigl, Schlicht, S. 291), ist falsch. Für sie war Schlicht „der klassische Schilderer von Bayerisch Land und Volk“, was einen merklichen Unterschied zur erstgenannten Titulierung ausmacht. Vgl. oben S. 184 mit Anm. 279.

Der Steinacher Schlossbenefiziat wurde dem Anspruch des Buchtitels *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* aufgrund diverser Einseitigkeiten nicht gerecht, weil seinen Erzählungen eine klerikal verengte Sichtweise zugrundeliegt und sie mit der Fokussierung auf das Bauerntum Niederbayerns nur einen Ausschnitt der bayerischen Lebenswelt vor Augen führen, wobei zudem die ländlichen Verhältnisse auf Kosten und unter Verunglimpfung der städtischen idealisiert werden. Zu diesen Vorzügen und Vorbehalten gesellt sich noch die Wertung von Schlichts schriftstellerischem Werk durch seinen Biographen Rupert Sigl. Für ihn ist Schlicht Dichter und Volkskundler in einem, dem wir nichts weniger verdanken als „die unverfälschte Inkarnation der bairischen Seele“,³¹⁴ da seine Charaktere „gestalten wirklich“ porträtiert sind und in ihrer Gesamtheit „kollektive Gültigkeit“ besitzen.³¹⁵ – All diese Einschätzungen gilt es nun auf den Prüfstand zu stellen.

Im Vorwort zu *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* kündigte Schlicht mit der rhetorischen Frage, warum er seinem Buch die kirchlichen Festkreise als Gliederungsprinzip zugrundegelegt habe, an, das „Volksleben“ vor Augen führen zu wollen.³¹⁶ Auch in einem Nachruf auf ihn kommt diesem Stichwort zentrale Bedeutung zu. „Keiner hat wohl altbayerisches Volksleben so tief erfaßt wie er“,³¹⁷ konstatierte die *Niederbayerische Monatsschrift* im Frühjahr 1917. Aber schildern Schlichts Erzählungen tatsächlich das „Volksleben“ in wünschenswerter Differenziertheit oder spiegeln sie nur ein Segment desselben wider? Letzteres ist zweifellos der Fall, so dass sein Karlsruher Kritiker zu Recht eine Diskrepanz zum Buchtitel angemahnt hat, die in der Konzentration auf das bäuerliche Leben besteht und in nochmaliger Engführung hauptsächlich Landstriche in den Blick nimmt, in denen „vorzugsweise Bauernbrotze [korrekt: Bauernprotze] sitzen“.³¹⁸

Dass der Darstellung des bayerischen Landlebens bei Schlicht ein soziales Auswahlkriterium zugrundeliegt, lässt sich schwerlich von der Hand weisen. Dreh- und Angelpunkt der geschilderten dörflichen Welt ist der selbständig auf seiner Scholle wirtschaftende Vollbauer. Im Unterschied zu der von ihm repräsentierten gehobenen Schicht des Bauerntums spielt das kleinbäuerlich-handwerkliche Element in Schlichts Erzählungen nur eine randständige oder beiläufige Rolle, desgleichen die nichtbesitzende Schicht der Häusler, Tagelöhner und Dienstboten. Als Hauptgrund für die selektive Beschreibung der ländlichen Verhältnisse ist wohl seine uneingeschränkte Bejahung der überkommenen Dorf- und Hofhierarchie zu veranschlagen, die auf einem patriarchalischen Denken beruhte und sich bis tief ins 20. Jahrhundert herein behaupten konnte. Selbst in Dörfern, in denen wenige Voll- und Großbauern einer ansehnlichen Majorität von Söldnern, Handwerkern, Häuslern und Dienstboten gegenüberstanden, war „tonangebend“ in aller Regel „das voll- und großbäuerliche Element, das eine Art örtliches Honoratorentum bildete“ und „das soziale Dorfgefüge Altbayerns ... eher aristokratisch aufgebaut“ erscheinen ließ.³¹⁹

Schlichts Bejahung der Dorf- und Hofhierarchie, die eine positive Wertung erfuhr, da sie in der Tradition gründete, korrespondierte eine ablehnende Haltung gegenüber Neuerungen, weil sie seiner Meinung nach durch die Verdrängung des Alt-

³¹⁴ SIGL, Schlicht, S. 121.

³¹⁵ Ausführlicheres hierzu bei SIGL, Schlicht, S. 120–124, 183–185.

³¹⁶ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. XXVII.

³¹⁷ Joseph Schlicht †, in: *Niederbayerische Monatsschrift* 6 (1917), S. 76.

³¹⁸ MAYER, *Bayerisch Land*, S. 183.

³¹⁹ FRIED/ZICHE, *Sozialentwicklung*, S. 207 f.; vgl. auch WAX, Schlicht, S. 28 f.

hergebrachten die überkommene Ordnung gefährdeten. So beispielsweise fand „der ehrenbrave Seniorbauer“ in Niederschneiding, „dieser echte katholische Kernbayer“, auch deshalb seine uneingeschränkte Anerkennung, weil er die „mehr als 300 Tagwerke“ an Grund und Boden „noch altväterlich erfahrungsgemäß, nicht nach der landwirtschaftlichen Schule“ bewirtschaftete. „Das muß man ihm eben zugute halten“, erläuterte der Lobredner, „um so mehr als er stets die schönsten Ernten einfahndete. Aus seinem Standpunkte heraus schüttelte er denn auch vielfach den Kopf über ökonomische Neuerungen; besonders wenn er sah, wie man mit künstlichen Röhren das Feld entwässerte, da lächelte er spottend: ‚Ös gstudierte Neubauern mit enkere Tabakröhrln, ös kömmts unsan Herrgottn scho no üba!‘“ Infolgedessen rührte der Nimbus, den Schlicht dem „Seniorbauern“ mit dem schon zitierten Bemerkung verlieh, an ihm habe „der Heilige Geist sein Meisterstück gemacht“, nicht nur daher, dass dieser „religiös ein wahrer Glaubensfels“ war, sondern auch „wirtschaftlich ein grundtuchtiger Bauer“,³²⁰ und zwar „grundtuchtig“ vor allem deshalb, weil er unverbrüchlich an der althergebrachten Wirtschaftsweise festhielt.³²¹

Damit ist schon angedeutet, dass die ausgesprochen selektive Beschreibung des Volkslebens durch Schlicht Hand in Hand ging mit einer Idealisierung der geschilderten großbäuerlichen Welt unter bewusster Ignorierung beziehungsweise Negierung von gesellschaftlichen Umbrüchen, die die fortschreitende Industrialisierung und Technisierung mit sich brachten. Von „bewusster“ Nichtbeachtung oder Verneinung muss deshalb gesprochen werden, weil der Steinacher Schlossbenefiziat mit Karl-Sigismund Kramer „ein scharfer Beobachter“ war, dem „die Vorboten der Zeitenwende ... nicht verborgen bleiben“ konnten.³²² Dass sie ihm keineswegs verborgen geblieben sind, belegt unter anderem seine *Geschichte von Steinach*, in der er im Unterschied zur idealisierten Welt seiner Erzählungen die dörflichen Gegebenheiten ungeschminkt vor Augen führte. Zehn Töpfereien, berichtet er, habe es vormalig in Steinach gegeben, aus denen „das halbe Gäuland seine Hafene, Suppenschüsseln, Bratreinen, Milchweitel und Trinkkrugeln abfuhr“; die letzte von ihnen sei 1880 aufgegeben worden, wie alle anderen durch „das Eisengeschirr der Hüttenwerke“ in den Ruin getrieben. Aber nicht nur die „Hafnergasse“ bot Schlicht willkommene Gelegenheit auf das soziale Milieu des Dorfes einzugehen, sondern auch die vom Pfarrhof zum Schloss führende und nach den anrainenden vormaligen Zehntherrn Steinachs benannte „Herrngasse“, über die er mitteilt: „Und diese Herrngasse, in der es bis zum Schloß nur mehr lauter arme Schlucker im Kuhgüt und Leerhaus gab, nannte der steinachische Witz und Humor ‚die Bettelzeil‘.“³²³

Umbrüche und Veränderungen wie die geschilderten, gleichgültig ob sie von widrigen Zeitläuften herrührten oder durch Modernisierungsbestrebungen ausgelöst wurden, bleiben in Schlichts Erzählungen ausgespart. Obschon sich jene seines Erstlingswerks von 1875 über einen Zeitraum von rund vier Jahrzehnten erstrecken, erfährt man in ihnen nichts über die Wandlung des bäuerlichen Selbstverständnisses durch die 1848 vollendete Bauernbefreiung oder über Veränderungen des gewohnten Dorflebens durch die Mechanisierung der Arbeit und die rasche Verkehrserschließung, vom politischen Tagesgeschehen ganz zu schweigen. Schlicht führt seinen Lesern vielmehr eine ländliche Idylle vor Augen, die sich in retrospektiver

³²⁰ SCHLICHT, Bayerisch Land, S. 193 f., 205 f.

³²¹ Vgl. zum ganzen Abschnitt WAX, Schlicht, S. 19–21.

³²² KRAMER, Schlicht, S. 78.

³²³ SCHLICHT, Steinach, S. 112 f.; vgl. WAX, Schlicht, S. 30.

Manier an den gesellschaftlichen Strukturen der Vergangenheit orientiert und die bäuerliche Welt in unwandelbarer Kontinuität erscheinen lässt,³²⁴ weil ihr Träger, der Bauer, als Inbegriff des Gesunden und Naturverbundenen tiefeingewurzelte Sitte und Lebensgewohnheit verkörpert. Aber nicht nur dadurch, dass für ihn „der Bauer, der nichts als Bauer sein will, die konservative Potenz des Staates“ ist,³²⁵ wies sich Schlicht als gelehriger Schüler von Wilhelm Heinrich Riehl aus, sondern auch durch seine wiederholt bekundete Abneigung gegen die Stadt.

Mit Riehl, dem „Begründer der Agrarromantik und Großstadtfeindlichkeit“,³²⁶ teilte er die Besorgnis, die Ausstrahlung der städtischen Lebensweise auf das umliegende Land werde der Echtheit und Ursprünglichkeit des Landlebens Abbruch tun. Dabei sprach er in seiner bisweilen recht skurrilen Wortwahl meist nur vom „Pflaster“, wenn er die Stadt meinte, um sie in ein negatives Licht zu rücken – häufig nur beiläufig und mit Vorliebe als Hort des Unglaubens. So beispielsweise ist in der Erzählung „Der Bräu und der Wirt im weißblauen Land“ in einer Abfolge tadelnder Adjektive von „neumodischen christentumslosen frechen Pflasterzeisigen“ die Rede, die danach noch als „lose Stadtvögel“, ja „Stadtlümmel“ apostrophiert werden und denen von den Bauern in der Wirtsstube „aufgedaumt“ werden muss, weil sie sich nicht am Angelus-Gebet beteiligen.³²⁷ In der Skizze „Auf d' Leich“ kommt Schlicht auf die Beerdigung eines „Ausnahmebauern“ zu sprechen, „welcher von der Grundscholle weg ins Pflaster gesiedelt ist“. Dabei versichert er dem Leser, die ländlichen Teilnehmer an dessen Leichenzug würden auch in der Stadt „dermaßen kräftig“ beten, „daß ungläubige und irrgläubige Fenster klirren“, und fügt, agrarromantisch und großstadtfeindlich zugleich argumentierend, hinzu: „Wie man auf großstädtisch den Verstorbenen zum Friedhofe trägt: die Hüte auf, die Arme gemächlich gekreuzt, ungeniert plaudernd wie im Familienkränzlein, das ist den religiös aufgewachsenen Bauern ein Gräuel.“³²⁸ Doch so sehr nach Schlicht die Gefahr bestand, dass die ländliche Idylle durch die Ausstrahlung der Stadt beeinträchtigt werde, war er umgekehrt der Ansicht, dass das Land auch nichtbäuerlichen Gesellschaftsschichten die Chance bot, sich den verderblichen Einflüssen des „Pflasters“ zu entziehen: „Unverfälscht, natur und niederbayerisch landfrisch ist bei uns selbst das Beamtenmädle, weil eben seine Wiege und Kindheit in keiner Großstadt sind.“³²⁹

Der Biograph des Steinacher Schlossbenefiziaten entzog sich einer Auseinandersetzung mit den Ausstellungen des Karlsruher Kritikers, wie sie vorausgehend versucht wurde, indem er sie als „tendenziöse, rein politische Kritik“ abtat und zur

³²⁴ Wie sehr Schlicht an der Kontinuität der beschriebenen Verhältnisse gelegen war, zeigt auch die Charakterisierung des niederbayerischen Menschenschlags in der Überleitung zum „volkskundlichen“ Teil seiner Buchs *Niederbayern*: „Dem Land und der Geschichte Niederbayerns wäre nun genug geschehen; ist also noch das Volk übrig: ihm soll das letzte Buchdrittel zufallen. Das niederbayerische Volk, wie es jetzt ist; denn beinahe noch immer ganz so und gewiß nur sehr wenig anders können wir es uns vorstellen in jedem weit und weitest zurückgelegenen Jahrhundert. Sein Grundcharakter ist zäh und bleibt. Nur was um die Leiber hängt, wechselt mit der Zeit; Altväterisches wird abgelegt, Neuwindbeutelndes angezogen. Was aber seinen Sitz innerhalb der Haut hat, hält her in tausendjährigem Bestande: niederbayerische Art in Denken, Rede und That.“ SCHLICHT, *Niederbayern*, S. 252.

³²⁵ SIGL, Schlicht, S. 235.

³²⁶ Näheres dazu bei BERGMANN, *Agrarromantik*, S. 38–49.

³²⁷ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 394 f.

³²⁸ SCHLICHT, *Bayerisch Land*, S. 375.

³²⁹ SCHLICHT, *Niederbayern*, S. 332; vgl. WAX, Schlicht, S. 16.

Begründung anführte: „Mayer ließ sich nichts entgehen, was in jener Zeit der heroischen Purzelbäume des Kulturkampfes sich gegen Kirche und Katholizismus ausschalten ließ.“³³⁰ So sehr dies auch zutreffen mag, hätte gleichwohl eine eingehendere Beschäftigung mit den nicht der kulturkämpferischen Polemik geschuldeten Kritikpunkten Mayers seine Beurteilung von Schlichts literarischem Werk durchaus bereichern können. Sie fand ihren Niederschlag in zwei Großkapiteln der Biographie, die überschrieben sind: „Der Dichter und Volkskundler“ sowie „Zeit- und Gesellschaftskritik“. Im erstgenannten Kapitel geht es Sigl um einen Aufweis, der ansatzweise schon bei seinem Mettener Lehrer Angelus Sturm begegnet, dass Schlicht nämlich sowohl Dichter als auch Volkskundler war oder wie Sigl poetisch formuliert: „Bei ihm geht eben der Dichter – zwei Herzen ein Schlag – Hand in Hand mit dem Volkskundler. Seine Menschen sind ohne jegliche Schablone der Phantasie und ohne alle Heroisierung freilebende Wesen.“³³¹ Als Schlüsselworte für die Begründung des Hand-in-Hand-Gehens beider Befähigungen dienen ihm die adjektivischen Komposita „gestaltenwirklich“ und „kollektivgütig“. Sigl wird nicht müde zu beteuern, dass Schlicht in seinem erzählerischen Werk ausschließlich „gestaltenwirkliche“ Porträts bietet, sprich „naturgetreue, spiegelreine Konterfeis von leibhaftigen historischen Personen“.³³² Und diesen Konterfeis eignet seiner Meinung nach in ihrer Zusammenschau „kollektive Gültigkeit“, so dass sie dank der „Offenbarung eines Allgemeingültigen“ als „die unverfälschte Inkarnation der bairischen Seele, nicht bloß des niederbayerischen Volkes“, gelten können.³³³

Nun mag man füglich darüber streiten, ob es sich beim „Seniorbauern“, bei der „Plendlbäuerin“, beim „Aumer von Gmünd“ oder beim „Wasenmeister Joseph Schnellinger“ um „wahre Volksgestalten“ handelt, „die leben und leiben, reden und thaten“,³³⁴ wie Schlicht es uns vermittelt hat. Weil nicht mehr überprüfbar, lassen wir für sie das von Sigl bis zum Überdruß bemühte Adjektiv „gestaltenwirklich“ unwidersprochen, obschon manch stereotype Wendungen ihrer Porträts auf eine Idealisierung zum Zwecke der Vorbildhaftigkeit hindeuten und Gegenteiliges nahe-

³³⁰ SIGL, Schlicht, S. 271, 273.

³³¹ SIGL, Schlicht, S. 205.

³³² SIGL, Schlicht, S. 205.

³³³ SIGL, Schlicht, S. 121. – Als weiterer Beleg, wie sehr Sigl an seiner Überzeugung von der gestaltenwirklichen und kollektivgültigen Darstellungsweise Schlichts gelegen war, sei folgende Passage der Biographie angeführt: „Trotz seiner [Schlichts] mächtigen Phantasie malt er nie und nimmer frei erfundene Charaktere wie der Bauernhomer [Jeremias] Gotthelf; vielmehr sind alle wirkliche, ‚freilebende‘ Originale, die er nur deshalb abbildet, weil sie der typische Ausdruck unseres Volkstums, echte Verkörperungen von besonderen Zügen und Eigenheiten, kurz bairische Gestalten sind, wie sie nur aus dem Herkommen, dem Glauben, den wirtschaftlichen und sittlichen Zuständen seiner Zeit erwachsen konnten; mit Ortega y Gasset gesprochen, der auffallend viel ähnliche Züge am Andalusier findet, Gestalten, die ‚kollektive Gültigkeit‘ besitzen. Sie sind der unwiderlegbare Beweis, daß Schlichts Stoff einzig der Mensch ist, nicht ‚der‘ Mensch als Gattungswesen, sondern die individuelle Besonderheit (die ‚haecceitas‘, das ‚tóde ti‘ des Aristoteles). Es ist kein Zufall, daß die Wörter ‚gestaltenwahr‘, ‚leibhaftig‘, ‚gestaltenwirklich‘ usw. bei ihm so häufig wiederkehren. Neben den namentlich genannten ... ließen sich Aberhunderte seiner Helden anhand der Notizbücher identifizieren, die alle diesen Personalismus – und damit seine Wertschätzung des Individuums – belegen. ... Diese reiche Gedrungenheit an leibhaftigen Individuen war erforderlich, um ein kollektiv-gültiges Bild zu zeichnen, ja die bairische Seele sichtbar zu machen, die sich in der Sprache offenbart.“ SIGL, Schlicht, S. 183–185.

³³⁴ SCHLICHT, Altheimland, S. 192.

legen. Keineswegs akzeptabel erscheint indes die Behauptung einer kollektiven Gültigkeit der porträtierten Gestalten in dem Sinne, dass sie ein getreues Spiegelbild des bayerischen Volkscharakters sind beziehungsweise, um mit Sigl zu sprechen, ein Spiegelbild dessen, was die „anima naturaliter bavarica“, „diese christlich-bairische und bairisch-christliche Seele“ ausmacht.³³⁵ Ein kollektivgültiger Anspruch scheidet gänzlich unabhängig vom literarischen Werk Schlichts allein schon daran, dass der Charakter, den Sigl mit Seele meint, etwas Einzigartiges ist und daher der Charakterbegriff für eine heterogene Gruppe, wie sie ein Volk oder auch nur ein Stamm darstellt, nicht geeignet erscheint. Nina Gockerell hat in ihrer volkskundlichen Dissertation, die 1974, also acht Jahre vor Sigls Biographie, erschien, das Bayernbild in der literarischen Wertung durch fünf Jahrhunderte analysiert – übrigens auch unter Rückgriff auf Texte von Schlicht – und kam hinsichtlich einer daraus ableitbaren Stammescharakterologie zu dem Ergebnis: „Ein wirkliches, wissenschaftlich ‚einwandfreies‘, das heißt ein nach allen Seiten hin abgrenz- und bestimmbares, umrißklares Charakterbild des altbayerischen Stammes ließ sich ... keinesfalls entwerfen. Denn auch hier zeigt sich die Grenze der Möglichkeiten für jene von der Volkskunde mehr als ein Mal in fast jeder Forschergeneration unternommenen Versuche zur Erstellung einer ‚Volkscharakterologie‘. Die Summe der Einzeläußerungen über eine ethnische Gruppe ergibt nirgends das ‚Wesen‘ dieser Gruppe, an dem alle ihre Angehörigen teilhaben.“³³⁶

Im Großkapitel „Zeit- und Gesellschaftskritik“ geht es Sigl zuvorderst um den Nachweis, dass Schlicht „nicht nur Lobredner“ war, sondern freimütig und ungeniert auch Verhaltensweisen angemaht hat, die eine nachteilige Auswirkung auf die bäuerliche Lebenswelt befürchten ließen. Dies belegen schon mehrere Zwischenüberschriften seiner Ausführungen, so etwa: „Das fehlende Kapitel vom Bauernübermut“ – „Bauernsünden – bauernschröpfend und bauernköpfend“ – „Verstand und Tüchtigkeit in den Maßkrügen begraben“ – „Viele bairische Bauernhöfe eingesargt“ – „Jede Art des Aberglaubens in Blüte“.³³⁷ Aus der Tatsache, dass die Erzählungen des Steinacher Benefiziaten mit Tadel nicht geizen, ergibt sich für Sigl die Schlussfolgerung: „Nein, Schlicht ist kein harmlos lustiger Unterhalter, seine Gegengiftspritzen, seine Verspottung des Aberglaubens und Zauberglaubens, der bäuerlichen Streitlust, Rechthaberei und Prozeßlust, zeigen, daß er das Volksleben nicht parfümiert und ‚verschöngert‘, sondern ‚auch baß (sehr, ganz) mit seinen Flecken‘ sieht.“³³⁸ Allerdings fehlt der Schlichtschen Zeit- und Gesellschaftskritik, wenn man

³³⁵ SIGL, Schlicht, S. 131.

³³⁶ Nina GOCKERELL, Das Bayernbild in der literarischen und ‚wissenschaftlichen‘ Wertung durch fünf Jahrhunderte. Volkskundliche Überlegungen über die Konstanten und Varianten des Auto- und Heterostereotyps eines deutschen Stammes (Miscellanea Bavarica Monacensia 51), München 1974, S. 306.

³³⁷ SIGL, Schlicht, S. 6 (Inhaltsverzeichnis).

³³⁸ SIGL, Schlicht, S. 223. – Im Landkreisbuch von 1984 führte Sigl zur Gesellschaftskritik Schlichts rühmend aus: „Seine zeitgenössischen Kritiker haben richtig erkannt, daß seine Schilderungen nichts als bare Wirklichkeit, nackte Wahrheit sei. Darin lag auch der Grund, weshalb die Snobs seiner Epoche nur das Lob, nicht seine lebensnahen Fingerzeige sehen und hören wollten. Die Folgen des Luxuslebens, des großbäuerlichen Übermuts, vor allem und speziell der bauernschröpfende und bauernköpfende Stolz der jungen und ledigen Weizen Grafen, mußten sich erst austoben und ausleben, bis die betroffenen Enkel erkennen konnten, wie lebensrichtig Schlichts Sozial- und Gesellschaftskritik war. Und er nahm sich auch als Anwalt der Kleinen und Armen, als Verteidiger der noch ungebohrenen Zukunft kein Blatt vor

sie denn mit Sigl als solche bezeichnen will, das Moment des Innovativen und Zukunftweisenden. Vielmehr redet sie retrospektiv mit kräftigen Federstrichen der Wahrung des Überkommenen das Wort und weist Störer der altbewährten bäuerlichen Lebenswelt in die Schranken. Unter Letzteren trifft die Juden das schärfste Verdikt.

Seitenhiebe auf die Juden finden sich bei Schlicht in diversen Kontexten,³³⁹ und einmal benannte er auch den entscheidenden Grund dafür: „Das dicke Judenschuldbuch, in welchem unsere Bauern hundert- und tausendweise stehen – so viel mich am Altbayernland freut – dieses Schuldbuch ist mein Leid.“³⁴⁰ Dabei überrascht seine judenfeindliche Tendenz insofern nicht, als damals die Geistlichkeit der christlichen Konfessionen aufgrund der seit alters virulenten kirchlichen Judenfeindschaft für antisemitische Parolen besonders empfänglich war. Hinzu kommt, dass die Juden nach ihrer Emanzipation nicht nur als Sündenböcke für Krisen der Agrarbevölkerung erhalten mussten, sondern auch als mitverantwortlich für den „Ungeist“ der städtischen Zivilisation erachtet wurden,³⁴¹ wodurch die Judenfeindschaft des dem „Pflaster“ abholden Steinacher Benefiziaten ein zusätzliches Motiv erhielt. Außerdem war Schlichts Lieblingsgazette *Das Bayerische Vaterland*, wie schon erwähnt, einer schroff antipreußisch und antisemitisch akzentuierten Sicht der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Wilhelminischen Deutschland verpflichtet.³⁴²

Einer Klärung bedarf noch die Frage, wie sich der „Dichter“ Schlicht zum „Volkskundler“ Schlicht verhält. Sigls Biographie mangelt es diesbezüglich an Eindeutigkeit. Ihr zufolge verfügte der Steinacher Benefiziat einerseits über beide Befähigungen in eindrucksvoller Weise,³⁴³ andererseits wird er in Rücksicht auf die jeweilige Argumentationsabsicht vornehmlich als Dichter auf Kosten des Volkskundlers oder umgekehrt als Volkskundler auf Kosten des Dichters gepriesen.³⁴⁴ Meines Erachtens trifft keine der von Sigl gebotenen Varianten der Verhältnisbestimmung ins Volle. Den Dichter anlangend, dürfte außer Frage stehen, dass Schlichts Erzählungen von bemerkenswerter Sprachkraft dem Bereich der Poesie zuzurechnen sind, was freilich die behauptete „gestaltenwirkliche“ Darstellung zwangsläufig relativiert. Bezüglich des Volkskundlers, der Schlicht schwerlich sein wollte, jedenfalls nicht im wissenschaftlichen Wortverstand, hat wohl schon Karl Stieler nach dem Erscheinen von *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* Zutreffendes gesagt, wenn er das Buch als „ein Quellenwerk für bayrische Volkskunde“ apostrophierte und dabei vor allem die Erforschung des Brauchtums im Blick hatte.³⁴⁵ Eine weitere wichtige Beobachtung zur

den Mund, wenn er seine geistlichen Mitbrüder riffelte und hechelte. Schlicht hat klar erkannt, daß es nur ein Mittel gegen jegliche Art von Revolution gibt, nämlich die ständige Reform, die augenblickliche Abschaffung von Mißständen. Er hat damals schon dem Prestige- und Anspruchsdenken, das nur sich selbst kennt, den Star gestochen.“ SIGL, *Klassiker*, S. 249.

³³⁹ Belege hierfür bei WAX, *Schlicht*, S. 18.

³⁴⁰ SCHLICHT, *Altbayernland*, S. 290; vgl. SIGL, *Schlicht*, S. 205.

³⁴¹ Vgl. Werner JOCHMANN, *Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945*, Hamburg 1988, S. 149, 159.

³⁴² Vgl. oben S. 156 mit Anm. 140.

³⁴³ „Bei ihm geht eben der Dichter – zwei Herzen ein Schlag – Hand in Hand mit dem Volkskundler.“ SIGL, *Schlicht*, S. 205.

³⁴⁴ Belege für die Bevorzugung des Dichters beziehungsweise des Volkskundlers unter Hintansetzung des je anderen finden sich bei SIGL, *Schlicht*, zuhauf; siehe hierzu besonders S. 173–175, 200, 271.

³⁴⁵ Vgl. oben S. 179 mit Anm. 261.

literarischen Betätigung des Steinacher Benefiziaten verdanken wir Karl-Sigismund Kramer, der ihre maßgebliche Intention auf dem Feld der Pastoral und Pädagogik verortete. Indem er dabei auf Schlichts eigentlichen Beruf als Seelsorger und Prediger verwies, bekräftigte er einen Kernsatz in Aichingers Laudatio zum Goldenen Priesterjubiläum, nämlich die Aussage: „Die Bücher sind Deine Kanzel.“³⁴⁶

Im „Vorwort des Verlages“ zur Wiederauflage von Schlichts Erstlingswerk 2004, dessen Verfasser seinen Namen nicht preisgibt, wird die vorausgehend versuchte Einordnung von Schlichts schriftstellerischem Schaffen in etwa bestätigt und inhaltlich gefüllt wie folgt: „Eine Fülle interessanter Einzelheiten zu Brauchtum und Sitte, Volksfrömmigkeit und kirchlicher Liturgie ... wird darin überliefert und vor dem Vergessen bewahrt. Heute weitgehend unbekannt und unverständlich geworden, hatten diese Einzelheiten als Erläuterung, pädagogisches Beispiel der Erbauung und Ermahnung zu dienen. ... Das Exempel vorzustellen, die Sinnenfreude zu vermitteln, aus dem tristen und oft kärglichen Alltag zu entreißen, stand im Mittelpunkt von Schlichts Bemühen, den Menschen anzusprechen und nicht so sehr das systematische volkskundliche Sammeln und authentische Berichten. Diesem Missverständnis war das Schrifttum von Joseph Schlicht lange Zeit unbefragt ausgesetzt, und die sich daran entzündende Kritik an Schlicht und der Darstellung ‚seiner Wirklichkeit‘ wäre berechtigt, hätte sich Schlicht selbst als Volkskundler verstanden und betätigt und nicht vielmehr als Seelsorger, der er mit Leib und Seele war.“³⁴⁷

Unterlag dem konstatierten Missverständnis auch sein Biograph? – Da gemeinhin von der Schlusspassage einer Biographie die Quintessenz der Darlegungen zu erwarten steht, gebe ich den letzten Abschnitt in Sigls Buch ad verbum wieder. Er lautet: „Schlicht hat das unverwechselbar bairische Wesen echter und reiner dargestellt als selbst der Dichter Ludwig Thoma, der es idealisiert und thematisiert. In ihm haben wir eine unversieglige Quelle, die lebensechten Schöpfungen dieses volkstümlichen Genies zu erschließen; denn Schlicht ist ein Elementarereignis an bairischer Kraft und poetischer Fülle und Farbe. Darum soll, will und muß auch diese Biographie ein rechter treuer Baiernspiegel sein.“³⁴⁸

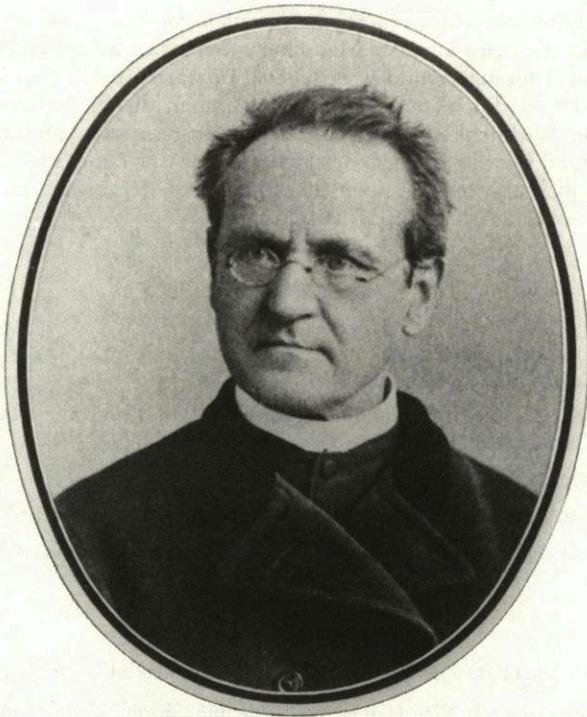
Bei solch exquisiter Wortwahl kann man nicht umhin nachzufragen und nachzufragen: Wie bitte, Schlicht „ein volkstümliches Genie“, „ein Elementarereignis an bairischer Kraft“, und Sigls Ausführungen über ihn erneut „ein rechter treuer Baiernspiegel“? Werden da nicht auf hohem Niveau nur hohle Phrasen gedroschen? Oder sollte sich tatsächlich jemand finden, der mir einsichtig machen kann, dass wir in Schlicht „eine unversieglige Quelle“ haben, die uns „die lebensechten Schöpfungen dieses volkstümlichen Genies“ erschließt? Wenn ja, wäre ich auch für Aufklärung darüber dankbar, warum „das unverwechselbare bairische Wesen“ bei Ludwig Thoma (1867–1921) „thematisiert“ ist, bei Schlicht aber nicht.³⁴⁹ Bezüglich der Idea-

³⁴⁶ Vgl. oben S. 158, 189.

³⁴⁷ Vorwort des Verlages S. 10.

³⁴⁸ SIGL, Schlicht, S. 292.

³⁴⁹ Um Thoma Schlicht hintanzusetzen, bedient sich Sigl gar einer Steigerung des Adjektivs „wahr“ und wirft seine These, dass dem Steinacher Schlossbenefiziaten als Dichter wie als Volkskundler Bedeutung zukomme, rundweg über den Haufen: „Schlichts Darstellung ist eben gerade deshalb ein Quellenwerk, eine unersetzliche Dokumentation, weil er seine lieben Baiern und Bauern leibhaftig, gestaltenwirklich mit einem Realismus schildert, wie wir ihn nur bei Gotthelf und Flaubert finden. Sie sind bis ins Innerste echt und wahrer [!] als die Bauern eines Ludwig Thoma, weil der Steinacher nicht dichtet, sondern in jeder Zeile der reine Volks-



lisierung habe ich mir selbst schon Klarheit verschafft: Davor scheute der eine wie der andere nicht zurück; fraglich bleibt nur, wer diesbezüglich größere Meisterschaft an den Tag legte und ob nicht das völlig unterschiedlich geartete literarische Genre einen Vergleich zwischen Schlicht und Thoma verbietet, weil man ja bekanntlich Äpfel mit Birnen nicht vergleichen soll.

Doch möchte ich meinen Beitrag zur Wiederkehr von Schlichts 100. Todestag nicht mit einer sarkastisch gewürzten Kritik an seinem Biographen beenden. Daher rufe ich für das Schlusswort noch einmal den klugen Verfasser der Vorrede zur Wiederauflage von *Bayerisch Land und Bayerisch Volk* zum Zeugen auf. Für ihn sind die das Geschehen tragenden Gestalten in Schlichts Erzählungen zwar „idealisiert, vielleicht sogar verfremdet, sicherlich nie oder nur höchst selten realistisch“, doch gleichwohl „beispielhaft und nachahmenswert, abschreckend und warnend“, so dass sich der Leser in ihnen „im Guten wie im Schlechten“ wiedererkennen konnte, „mit Abstrichen freilich, aber doch so, dass er sich ganz persönlich angesprochen fühlte, weil sein eigener Lebenskreis im Exempel genug konkrete Anknüpfungspunkte finden konnte. Kritik, die Schlicht offen ausgesprochen hat oder – weit häufiger – diskret angedeutet zwischen den Zeilen anbrachte, war nicht verletzend, selten lehrhaft

kundler ist. ... Eben weil er einen so naturalistisch-photographischen Blick für die ‚kollektive Gültigkeit‘ seiner Mitmenschen hat, sich ihm immer wie im Beichtstuhl die bairische Seele und Mentalität offenbart, ist und bleibt er der Klassiker der bairischen Volkskunde, heute noch lebendiger als zu seiner Zeit, weil wir schon täglich spüren, wie viel wir von unserer Eigenart verloren haben.“ StGL, Klassiker, S. 249.

mit drohend erhobenerm Zeigefinger vorgetragen. Sie war eingebettet in ein tiefes Verständnis für die Schwäche des Menschen, weitaus mehr auf Helfen und Heilen angelegt als auf Anprangern und Verurteilen“; sie war verpackt „in Geschichten, die nicht streng der Wirklichkeit entsprechen mussten, die ihren tiefsten Kern aber immer in einer Wirklichkeit hatten, die dem Menschen zur lauenden Gefahr geworden war. Und mit dieser Form der Hilfestellung zur Lebensbewältigung hat Joseph Schlicht auch unserer Zeit noch etwas – oder wieder etwas – zu sagen.“³⁵⁰

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR):

Matrikeln der Pfarrei Geroldshausen: Bd. 3 (Taufen 1804–1871), Bd. 5 (Sterbefälle 1804–1871) und Bd. 9 (Trauungen 1804–1950);

Personalakt Joseph Schlicht (PA 3237).

Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg (BZBR):

Proskesche Musikabteilung, Korrespondenz aus dem Nachlass Franz Xaver Witt (ProskesMA, KorrWitt).³⁵¹

Gedruckte Quellen und Literatur

Nur einmal berücksichtigte Titel sind jeweils in den Fußnoten bibliographiert.

AGSTEINER, Hans, Steinach. Eine Heimatgeschichte und Chronik der Gemeinde Steinach mit den Gemeindeteilen Münster, Agendorf und Wolferszell, hg. v. der Gemeinde Steinach, Straubing 1996.

BERGMANN, Klaus, Agrarromantik und Großstadtfeindlichkeit (Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft 20), Meisenheim am Glan 1970.

FRIED, Pankraz/ZICHE, Joachim, Die Sozialentwicklung in Bauerntum und ländlicher Bevölkerung, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte, begr. v. Max SPINDLER, neu hg. v. Alois SCHMID, Bd. IV/II, München 2007, S. 181–215.

GERNDT, Helge, Abschied von Riehl – in allen Ehren, in: Jahrbuch für Volkskunde (NF) 2 (1979), S. 77–88.

HAUSBERGER, Karl, Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bde., Regensburg 1989.

HÖPFL, Simon, Joseph Schlicht. Ein Lebensbild, in: Joseph SCHLICHT, Bayerisch Land und Bayerisch Volk, hg. v. Simon HÖPFL, Straubing o.J. [1927], S. VII–XXIV.

KAINZ, Ludwig (Hg.), Bauern und Ehehalten in Altbaiern, aus Joseph Schlicht „Bayerisch Land und Bayerisch Volk“ (Straubinger Hefte 1), Straubing 1952. (Wiederabdruck von Vorwort und Lebensskizze mit einer Auswahl von 19 weihnachtlichen Erzählungen Schlichts, in: Hans BLEIBRUNNER [Bearb.]: Beiträge zur Heimatkunde von Niederbayern, Bd. 1, Landshut 1967, S. 483–511).

³⁵⁰ Vorwort des Verlages S. 11 f.

³⁵¹ Schlichts Briefe an Witt sind katalogisiert in: Musikerbriefe der Autoren S bis Z und biographische Nachweise, beschrieben v. Dieter HABERL (Kataloge Bayerischer Musiksammlungen, Bd. 14/14), München 2007, S. 633 f., 1016.

- KAMMERMEIER, Willibald, Joseph Schlicht und sein unvergänglicher Bayernsiegel, in: Der Zwiebelturm 19 (1964), S. 129–133.
- KOHL, Irene, Joseph Schlicht, der Klassiker des Gäubodens, in: *Schönere Heimat* 59 (1970), S. 588–596.
- KRAMER, Karl-Sigismund, Joseph Schlicht, in: *Das Bayerland* 58 (1956), S. 78–80.
- LIPF, Joseph (Hg.): *Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg, vom Jahre 1250–1852, Regensburg 1853.*
- MAI, Paul, Joseph Schlicht (1832–1917). Der Klassiker der bayerischen Volkskunde, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 23/24 (1989), S. 826–833.
- Matrikel des Bisthums Regensburg. Nach der allgemeinen Pfarr- und Kirchen-Beschreibung von 1860 mit Rücksicht auf die älteren Bisthums-Matrikeln zusammengestellt, Regensburg 1863. [zitiert: Bistumsmatrikel 1863]
- Matrikel der Diözese Regensburg, hg. v. Bischöflichen Ordinariat Regensburg, Regensburg 1916. [zitiert: Bistumsmatrikel 1916]
- MAYER, Karl August, Bayerisch Land und bayerisch Volk, in: *Preußische Jahrbücher* 42 (1878), S. 183–223.
- MERSEL, Leo, Historische Beschreibung des bischöflichen Knabenseminars St. Wolfgang zu Metten seit den 50 Jahren seines Bestandes, in: Johann Baptist Mehler (Hg.): *Der Heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Historische Festschrift zum neunhundertjährigen Gedächtnisse seines Todes, Regensburg/New York/Cincinnati 1894*, S. 331–348.
- PEINKOFER, Max, Gäubodenfahrt im Advent, in: Ders.: *Der Brunnkorb. Niederbayerische Heimatbilder (Werke I)*, Passau 1977 (Erstauflage 1947), S. 9–17.
- PÖRNACHER, Hans, Literatur in Bayern von 1550 bis 1950, in: Eberhard DÜNNINGER / Dorothee KIESSELBACH (Hg.), *Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen*, Bd. 2, München 1967, S. 7–56.
- PONSCHAB, Bernhard (Hg.), *Festschrift zum Studiengenossenfeste im Jahre 1901 zu Metten, Landshut 1901.*
- RIEHL, Wilhelm Heinrich, *Die bürgerliche Gesellschaft, Stuttgart und Tübingen* ²1854.
- SCHENZ, Wilhelm, *Das erste Jahrhundert des Lyzeum Albertinum Regensburg als Kgl. Bayer. Hochschule (1810 bis 1910), Regensburg/New York/Cincinnati 1910.*
- SCHLICHT, Joseph, *Bayerisch Land und Bayerisch Volk*, München 1875, 536 S. (unveränderter Abdruck, mit einer Biographie und Anmerkungen hg. v. Simon HÖPFL, Straubing 1927, XXXI, 527 S. [zitiert mit Seitenangabe der Ausgabe von 1927: SCHLICHT, *Bayerisch Land*])
- SCHLICHT, Joseph, *Blauweiß in Schimpf und Ehr, Lust und Leid*, Amberg 1877, VI, 152 S.
- SCHLICHT, Joseph, *Altbayernland und Altbayernvolk*, zweite umgearbeitete Auflage [von: *Bayerisch Land und Bayerisch Volk*], Augsburg 1886, VIII, 297 S.
- SCHLICHT, Joseph, *Altheimland. Ein zweites Bayernbuch*, Bamberg 1895, VIII, 192 S.
- SCHLICHT, Joseph, *Niederbayern in Land, Geschichte und Volk. Ein Buch für Stadt und Land. Mit 9 Illustrationen und 1 Karte*, Regensburg 1898, IV, 391 S.
- SCHLICHT, Joseph, [Autobiographie], Regensburg (vormals Manz) o. J. [1898] (Wiederabdruck in: *Der Bayerwald* 11 [1912], S. 33–38). [zitiert mit Seitenangabe des Wiederabdrucks: SCHLICHT, *Autobiographie*]
- SCHLICHT, Joseph, *Die Geschichte von Steinach, Straubing 1908*, 113 S. [zitiert: SCHLICHT, *Steinach*]
- SCHMIDT, Willibald, *Josef Schlicht's Werdegang unter Benützung der Biographie von Staatsbibliothekar Dr. S. Hoepfl-München*, in: *Der Bayerwald* 26 (1928), S. 17–21 (Wiederabdruck in: *Straubinger Hefte* 51 [2001], S. 49–54).

- SCHRÖTTER, Georg, Joseph Schlicht, der Dichter der Altbayern, in: *Das Bayerland* 38 (1927), S. 438–443.
- SIGL, Rupert (Hg.), Josef Schlicht, Blauweiss in Schimpf u. Ehr, Lust u. Leid. Ein Bayernspiegel aus seinen Werken und dem Nachlaß ausgewählt, Rosenheim 1973. [zitiert: SIGL, Blauweiss]
- SIGL, Rupert, Josef Schlicht. Der rechte treue Baiernspiegel. Eine Einführung in Leben und Werk des Klassikers der bairischen Volkskunde, Rosenheim 1982. [zitiert: SIGL, Schlicht]
- SIGL, Rupert, „Bua iatz san d' Wagscheitl brocha!“ Josef Schlicht der Klassiker der bairischen Volkskunde, in: *Der Landkreis Straubing Bogen*, Straubing 1984, S. 247–250. [zitiert: SIGL, Klassiker]
- STEINBACH, Peter, [Einleitung zu] Wilhelm Heinrich Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft, Frankfurt/Berlin/Wien 1976, S. 7–52.
- STEMPLINGER, Eduard, Niederbayern-Spiegel nach Joseph Schlicht, Straubing 1959.
- STURM, Angelus, Josef Schlicht (Absol. 1852; † 1917), in: *Alt und Jung Metten* 2 (1927/28), S. 77–80.
- Vorwort des Verlages zu: Joseph SCHLICHT, Bayerisch Land und Bayerisch Volk, neue, unveränderte Auflage des 1875 erstmals erschienenen Werkes nach der Ausgabe Straubing 1927, Anmerkungsteil überarbeitet und erweitert, Grafenau (Morsak) 2004, S. 7–12.
- WAX, Johann, Die Darstellung des Volkslebens bei Joseph Schlicht und ihre Wirkungsgeschichte (maschschr. Magisterarbeit an der Universität Regensburg), 1986.
- WITT, Franz Xaver, Erinnerungen aus der Seelsorge, in: *Pastoralblatt für die Diözese Augsburg* 25 (1882), S. 201–206.